Vorleben eines Künstlers.

Nach dessen Erinnerungen
herausgegeben
von
Siegfried Kapper.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

An

Marie von Finck

in Dresden.

Vorleben eines Künstlers.

Das eigentliche *Leben des Künstlers* beginnt erst mit seiner Thätigkeit als solcher. In dem Augenblicke, in welchem diese sich zuerst kund giebt, wird er als Künstler erst wieder geboren, tritt er aus der Welt der Realität in eine neue Welt, in jene der Kunst, der Ideale ein. Alles was er vorher gelebt, ist *Vorleben*, Zustand des Werdens, der Entwicklung. Die Schilderung des *Lebens* eines Künstlers fällt daher mit der Geschichte seiner Künstlerschaft zusammen; die Schilderung seines *Vorlebens* hat ein physiologisches Interesse; sie faßt die Elemente zusammen, die diese Künstlerschaft bedingten.

Erstes Capitel.

Ein Erwachen.

Zu wiederholten Malen ehe ich es unternommen die folgenden Skizzen aus einem gewissen, in sich abgeschlossenen Abschnitte meines Lebens niederzuzeichnen, habe ich mich in die Einsamkeit meiner Arbeitsstube zurückgezogen, die Vorhänge hier herabgelassen, die Thüre abgesperrt, und gelehnt in die dunkle Ecke meines Sopha es versucht, mich so weit als möglich in jene fernen Tage zurückzuversenken, deren Angedenken, wenn auch nicht das Bedeutsamste, doch gewiß meist das Harmloseste und Reinste in sich schließt, was ein menschliches Gedächtniß aufzubewahren vermag . . . die längstentschwundenen Tage meiner Kindheit.

Das fernste Bild indeß, bis zu welchem mein

Gedächtniß zurückzubringen vermag, war und ist immer ein und dasselbe: eine gewisse Stube, in deren dämmerheimlichem Raum sich Alles zusammengedrängt zu haben scheint, was mir ein böses, aus einem Scharlachfieber hervorgegangenes Gehirnleiden an Erinnerungen aus jenen Tagen übrig gelassen, und von welcher aus eine gewisse geordnete Erinnerung an den Verlauf und die Begebnisse meines Lebens eigentlich ihren Anfang nimmt.

Es ist dieß eine stille, blaue Stube, in der ich nach langen Wochen dumpfen bewußtlosen Leidens zum erstenmale wieder, mir meiner selbst und dessen, was ich um mich sehe, bewußt, die Augen aufschlug.

Es ist Morgen.

Vor dem halbgeöffneten Fenster draußen, von welchem der Vorhang gerade genug hinweggehoben ist, daß ich einige Baumwipfel und über diesen ein Stückchen blauen Himmels übersehen kann, liegt der volle Sonnenschein in den Bäumen und das frischgrüne Laub schwankt an den Aesten hin und her, als ob ein leiser Windzug darin spiele.

Zwischen den Lücken eines durchsichtig grünen Blätter- und Blüthengewindes, welches sich am Fensterkreuze aus blankem weißem Geschirre emporschlingt, fällt das mildeste Licht herein, gleitet erst in langen,

zitternden Streifen an den bunten Blumen des Bodenteppichs hin, säumt dann das Sopha wie mit einer breiten Strahlenborte, um sich endlich auf die grünseidene Bettdecke zu lagern, unter welcher ich, das Haupt hochgestützt, in weichen Kissen liege, und lacht mich von da so sanft und wohlthuend, so traulich und theilnahmvoll an, als fehlten ihm nur die Worte mir zu sagen, wie sehr es sich freue, mir wieder einmal in die verständig geöffneten Augen zu schauen.

In der Stube ist's stille; Niemand scheint zugegen zu sein. Nicht einmal der Pendel an der großen Stockuhr schwingt. Er ist an eine der Alabastersäulen gebunden, welche das vergoldete Uhrgehäuse tragen, wahrscheinlich um meiner Ruhe durch sein unausgesetztes Hin- und Herschwingen nicht störend zu werden.

Wie unendlich wohl thut es mir, mich in diesem ersten Augenblicke der Wiederkehr in die Welt des Bewußtseins so mutterseelenallein zu finden! Ein plötzliches Einstürmen von Personen, Dingen und Reden hätte mich eben so sicher in die kaum weichende Nacht der Bewußtlosigkeit zurückgeworfen, wie das Auge, das kaum erst vom Staare befreit worden und Anfangs nur die leisesten Lichter verträgt,

unrettbar verloren ist, wenn sogleich die volle Pracht der Mittagssonne hineinfällt; und ich weiß dem Arzte, der diese Stille und Einsamkeit in vorhinein angeordnet, noch heute meinen wärmsten Dank für diese Bedachtsamkeit.

Auf der Bettdecke, umschimmert vom Sonnenlichte, gewahre ich allerlei Gegenstände, deren Anblick mich auf's Wohlthuendste überrascht: einen Strauß frischer Blumen, mehrere bemahlte Blätter, einen blanken Helm mit Reiherfedern und eine Fahne mit einem blitzenden Goldapfel an der Spitze.

Auf einem Tischchen nebenan liegt eine saubergebundene neue Zeichnenmappe und steht eine kleine, zierlich ausgestattete Schaubühne, deren Vorhang aufgezogen ist.

Die Scene stellt einen Garten vor.

An einem Baume im Hintergrunde lehnt ein kleines, in Gold gerahmtes Bild. Ein weißgekleideter Engel, der, nur mit einer Zehenspitze den Boden berührend, so eben aus den Himmeln herabgeschwebt zu sein scheint, hält darüber einen Kranz. An jeder Seite daneben stehen je ein Herr und eine Frau, und hinter diesen in zwei Reihen eine Menge Theaterfiguren in den buntesten Costümen.

Lange, lange muß ich den Knaben auf dem

Bilde anschauen, ehe ich in seinen Zügen mich selbst zu erkennen vermag.

„Wie schön geordnet dem dort die Locken zu den Schultern niederwallen!" so denke ich, und lange mit meiner Hand fast unwillkührlich nach meinem Haupte, als wollt' ich mich überzeugen, daß ich es auch wirklich sei, den das Bild dort vorstellen soll. Allein die Locken von meinem Haupte sind verschwunden. An ihrer Stelle fühle ich nur spärliche dünne Haarspuren, die kaum erst hervorzusprossen scheinen.

Ich seufze tief auf; vielleicht weil ich meine Locken vermisse, vielleicht aber auch, weil ich zum erstenmal den schweren Alp mir von der Brust genommen fühle, der so lange und so beängstigend darauf gelastet.

In demselben Augenblicke aber regt sich auch etwas in der Stube, und ich merke, daß ich nicht allein bin.

Gleich darauf höre ich Schritte, die sich wie auf den Zehen meinem Lager nähern, und bemerke die Gestalt eines ältlichen Mannes, der zu mir herantritt, sich mit beiden Händen auf den Seitenrand meines Bettes stützt und mich schweigend und wie aufmerksam forschend betrachtet.

Es sind treuherzige, wohlwollende Züge, die sich meinem Auge darbieten, an dem fast ganz kahlen Schädel, an dem weitverzweigten Netze von dunkelrothen Aederchen, das sich von einer Wange zur andern quer über den Nasenrücken zieht, so wie an den zwei schmalen grauen Backenbartstreifchen, die von den Schläfen zu den Mundwinkeln herab ihren Verlauf nehmen, gewiß genug kenntlich, mir jedoch nicht sogleich erinnerlich.

„Oswald!" höre ich mich ansprechen. „Kennst Du mich? Bist recht schwer krank gewesen, armer Junge! . . . . Hast meiner unterdessen wohl vergessen? . . . Oder hast Du das nicht? . . . Erinnerst Du Dich noch des hübschen Schaukelpferdes, das ich Dir letzhin gekauft, oder des goldenen Kürasses mit dem schönen silbernen Sterne daran? . . ."

Nichts von Alle dem ist meinem Gedächtnisse gegenwärtig. Die Züge des Alten aber haben sich allmählig zu einem bestimmten Bilde gesammelt und treten mir klar in's Bewußtsein.

„Klinkhart!" stammle ich und halte ihm meine Hand entgegen.

„Ja wohl ist's der alte Klinkhart!" ruft der ältliche Mann aus, dessen Angesicht mit einemmale von Freude erstrahlt; „derselbe, der Dich erst in

seinen Armen und dann auf seinem Schoß gewiegt!" und bedeckt mir die dargebotene Hand mit unzähligen Küssen.

Hierauf hält er mir die Blumen, die bemalten Blätter, die Fahne, den Helm hin, und da ich alle diese Dinge wirklich wieder erkenne und sogar nenne, ist die Freude des alten Mannes über diese unzweifelhaften Beweise meiner Genesung so groß, daß er mich wohl noch hundertmal seinen lieben Herzensjungen nennt, und indem er mich mit seinen Liebkosungen fast erstickt, es nicht einmal merkt, wie die Thüre, die aus dem anstoßenden Zimmer hereinführt, erst leise in den Angeln knarrt, sich dann langsam öffnet, und einige neue Gestalten eintreten läßt, die sämmtlich still und geräuschlos gleich wieder bei der halbgeöffneten Thür stehen bleiben, und als trauten sie sich nicht näher, das Treiben des alten Mannes halb staunend, halb mit nur schwer an sich haltender Freude beobachten.

Der Eindruck, den ihre Erscheinung auf mich ausübt, ist der eines wachen Traumes, in welchem ich mir nicht gleich Rechenschaft zu geben weiß, wer sie denn eigentlich seien. Nur so viel erkenne ich, daß es zwei Frauen sind, die einen allerliebsten kleinen Engel an der Hand führen, — der, ganz so wie

jener auf der Bühne, einen Kranz in den Haaren und einen in den Händen trägt, und von dem ich sehr geneigt bin zu glauben, daß er auch ganz derselbe sei, — und denen ein großer, stattlich aussehender Herr in schwarzem Anzuge, mit hohem weißem Halstuche und einer großradigen goldenen Brille, auf dem Fuße folgt.

„Nun, Herr Klinkhart!" nimmt dieser Herr, nachdem er mich eine Weile aufmerksam betrachtet, sich meinem Lager nähernd, endlich das Wort: „was haben Sie beobachtet?"

„Herr Medicinalrath, Sie sind es?" fährt der Angeredete freudig empor und faltet, wie Gott dankend, die Hände.

„Ruhig geschlafen?" frägt der Herr Medicinalrath weiter und langt mit einer Hand voll blitzender Ringe nach meinem Pulse.

Von diesem Letztern scheint er sehr befriedigt. Denn ohne auf die ausführliche Relation des alten Klinkhart besonders zu achten, nickt er zuerst selbstgefällig mit dem Kopfe, legt dann die beringte Hand auf meine Stirne, und winkt dann, offenbar mit dem Resultate auch dieser Untersuchung höchst zufrieden, die Frauen, die mit dem Engel immer noch erwartungsvoll in der Thüre harren, näher.

„Es ist Alles gut!“ spricht er dabei halbleis. Fingerhut und Calomel haben ihre Schuldigkeit gethan. Ich gratuliere Ihnen; der Kleine ist Ihnen wiedergegeben! . . .“

In demselben Augenblicke stürzt eine der beiden Frauen, eine kleine, kugelrunde Gestalt mit langen, blonden, von der Schläfe bis zu den Schultern niederrollenden Locken, die Arme ausgebreitet und mit dem Ausdrucke des herzzerreißendsten Schmerzes in den Mienen auf mein Lager zu.

„Oswald! mein Oswald!“ und „Ich arme unglückliche Person!“ ist Alles, was sie hervorzubringen vermag. Ein Strom heißer Thränen, der über ihre Wangen niederschießt, erstickt ihr die Stimme.

„Beste Madame Winkelmann, bitte, fassen Sie sich!“ fängt der Medicinalrath die mir zugedachte stürmische Umarmung mit so viel Schonung als möglich auf. „Ich bat Sie ja in Vorhinein jeden Freudensturm, jede lebhafte Erregung vermeiden zu wollen. Es braucht nicht viel, und die kaum beseitigte Gefahr kann mit doppelter Macht wiederkehren!“

Die blondgelockte Frau jedoch scheint wenig geneigt, dieser wohlgemeinten Vorstellung Gehör zu geben.

„Gefahr! . . .“ ruft sie aus; „Gefahr sagen

Sie? ... Um Gottes willen, lassen Sie mich!" und sucht mit Gewalt zu mir durchzudringen.

Nur den vereinten Bemühungen Klinkhart's und des Medicinalrathes gelingt es, die einer Ohnmacht Nahe nach dem Sopha zu bringen und sie da niederzulassen.

Da sitzt sie nun und bedeckt ihr Antlitz mit beiden Händen und weint laute heiße Thränen, und ihre langen blonden Locken wallen ihr thränenweidenhaft zu beiden Seiten nieder.

Vor ihr steht das kleine Engelchen mit den beiden Kränzen, ganz betrübt, als wüßte es nicht, wie ihm geschehe, und macht fruchtlose Versuche ihr die Locken bei Seite zu streichen und die Hände vom Antlitz zu lösen; und ich höre ganz deutlich, wie es die weinende Frau einmal um's anderemal frägt, ob Oswald denn todt sei, daß sie so bitterlich weine.

Mittlerweile ist auch die andere Frau an mein Lager getreten.

Sie weint nicht. In ihrem Auge leuchtet eher etwas, was dem Stückchen blauen Himmels draußen gleicht, das ich von meinem Lager aus über den sonnig grünen Baumwipfeln klar und wolkenlos schweben sehe.

Wie klein dieß ist! Kaum einige Spannen groß;

aber es ist doch Himmel, und weckt in mir, dem Anklange eines seit lange nicht gehörten lieben Liedes gleich, die dunkle Erinnerung an eine schöne, frohe und freie Welt, die so lange Zeit für mich wie gar nicht dagewesen.

Sie beugt sich über mich und sieht aus zwei stillen, wonneglänzenden Augen auf mich nieder. Diese Augen sind blau, und je länger sie auf mich niederschauen, desto leuchtender erschließt sich mir eine noch ganz andere Welt, eine Welt der tiefinnersten Empfindungen, der himmlischesten Liebe. Hätte ich Alles vergessen, diese Augen, die so selig, so sonnig, so unendlich glücklich und wohlig über mir schwebten, hätte ich nie vergessen können.

Ich will dieß durch Worte ausdrücken; allein die Stimme versagt mir.

Sie scheint dieß zu merken, und mit einem glücklichen Lächeln, wie ich es außer an ihr nie wiedergesehen, und einer Fülle von Zärtlichkeit im Ausdrucke, wie mir außer bei ihr nie wieder begegnet, beugt sie sich noch tiefer zu mir nieder und spricht:

„Mein Sohn! Mein einziger, guter, lieber Sohn, kennst Du Deine Mutter? . . .“ Dabei perlten zwei heiße, schwere Tropfen aus ihren blauen Augen auf meine Stirne nieder.

Nun aber kann auch ich mich nicht länger halten. Ich schlinge meinen Arm um ihren Hals und ziehe sie zu mir nieder, daß ihre Wangen an den meinigen zu ruhen kommen, und sie ist überzeugt, daß ich sie kenne.

„Kennst Du auch die Andern, Sohn? . . .“ fragte sie weiter. „Den alten Klinkhart? . . . Base Winkelmann? . . . Malvinchen? . . .“

Ein langer, liebevoll heißer Kuß belohnt mich für die bejahende Antwort.

Die blondlockige Frau, wahrscheinlich da sie ihren Namen nennen gehört, erhebt sich nun vom Sopha und tritt wieder heran.

„Medicinalrath, bester geheimer Medicinalrath,“ erfaßt sie mit einem flehentlichen Blicke die glänzendberingten Hände des Arztes, „glauben Sie wirklich, daß keine Gefahr . . .“

„Keine,“ erwiedert dieser, „doch wie gesagt, nur wenn Sie so gut sein wollen, jede unnöthige Gemüthserregung bei Seite zu setzen!“

„So lohn' es Ihnen Gott, was Sie an dem armen unglücklichen Kinde gethan!“ drückt sie dem Medicinalrath die Hände, und tritt vollends zu mir heran, und ich schlinge meine Arme auch um sie und ziehe sie zu mir nieder.

„Base Winkelmann!“ frage ich sie. „Weinst Du noch immer?“

Sonderbar! So viel ich vergessen, das Eine ist mir im Gedächtniß geblieben, daß diese Frau bei jedem Anlasse, gleichviel ob heiterer oder trauriger Art, in den reichlichsten Thränenstrom auszubrechen stets bereit war, und es ist mir, als könne es gar nicht Anders sein, als daß sie am Tage, da ich erkrankt, zu weinen angefangen, und der steinernen Nixe in unserem Garten gleich, aus deren Augen die Laune des Künstlers zwei ewige Wasserstrahlen hervorquillen gemacht, bis zur Stunde nicht wieder aufgehört.

„Nicht mehr! Nicht mehr!“ versichert sie mich, „da ich nur Dich, mein armes unglückliches Kind wieder habe!“ und thut sich sichtlich Gewalt an, sich durch die Thatsache nicht gleich selbst wieder Lügen zu strafen.

Nun möchte ich auch das holde kleine Engelchen sehen, das sich, immer noch betrübt, in einiger Entfernung zurückhält, als traue es sich nicht näher.

Zitternd und bleich verlangt es erst zu wissen, ob denn Oswald wirklich nicht todt sei, und wagt erst, als dieß von allen Seiten verneint wird, aber immer noch nicht ohne Beklommenheit, heranzutreten.

Die Frage, ob ich die Leute kenne, ist in den letzten Augenblicken so auffallend oft und angelegentlich an mich gerichtet worden, daß ich es ganz begreiflich fände, wenn auch Jemand mich nicht wieder erkennen würde. „Malvinchen!" frage ich deßhalb halb im Ernst halb im Scherz, „kennst Du mich noch?"

Erröthend bejahte dieß die Kleine, und da ich sie auf mein fast ganz kahles Haupt aufmerksam machte, versicherte sie, daß sie mich dennoch kenne, und ihre Mutter — Base Winkelmann — ihr gesagt habe, wenn ich erst gesund wäre, würden auch die Locken von selbst wiederkommen, und schöner als dort auf dem Bilde.

Die gute Kleine! Ich bin heute noch überzeugt, daß sie in der unendlichen Güte ihres kleinen Herzens dieß nur sagte, um mir eben etwas Erfreuliches zu sagen; denn unkenntlich genug mußte ich wohl ausgesehen haben!

Ueberhaupt hatte sie sich, wie mir später oft erzählt wurde, während meiner ganzen Krankheit ebenso theilnehmend als merkwürdig gelassen benommen. Stundenlang sei sie schweigend und die Hände vor sich in den Schoß gelegt in der Stube gesessen, und habe nichts gethan, als unverwandt nach mir hingeschaut. Genau habe sie immer die Stunde

gewußt, wann mir Arznei gereicht werden sollte, und den alten Klinkhart, wenn es ihr schien, daß er darauf vergessen könnte, zur Minute erinnert. Die Fläschchen und Pulverschächtelchen, die man nicht mehr brauchte, habe sie sich schenken lassen und neben ihrer Puppe und ihren kleinen Geräthschaften wie Kostbarkeiten aufbewahrt. Geweint habe sie fast nie. Nur als sie während der Höhezeit des Scharlachs eine Woche lang nicht in meine Stube kommen durfte, habe sie plötzlich angefangen so leidend auszusehen, daß die Aerzte ein Nervenfieber befürchteten, und ihr unter gewissen Vorsichten einzutreten gestatteten; und nur als man mir der Eisüberschläge wegen die Locken abschnitt, habe sie geweint, da aber bitterlich und untröstlich.

Da ich mir nun Malvinchen in der Nähe besah, konnte es mir nicht entgehen, daß ihr engelhaftes Aussehen außer von ihrem schönen blonden Haare und ihrem kleinen, stillen Gesichtchen zum Theil auch noch von ihrem festlichen Anzuge herrühre. Auch merkte ich an der Verlegenheit, mit welcher sie den Kranz in ihren Händen unaufhörlich im Kreise herumwand, so wie auch an einigen bedeutungsvollen Winken, durch welche Base Winkelmann und der alte Klinkhart sie aufmuntern zu wollen schienen, daß sie

mir etwas zu sagen habe, und ich fragte sie, ob dieß der Fall sei?

„Sei nicht böse, Oswald," sammelte sie sich endlich. „Ich soll Dir einen Vers aufsagen, den Mutter mich lehrte, weil Du genesen bist und auch heute gerade Dein Geburtstag ist . . ."

„An diesem heißersehnten Tage . . . "

höre ich den alten Klinkhart dem kleinen Engel soufflіren . . .

„An diesem heißersehnten Tage,"

wiederholt Malvinchen mit einem Anlaufe von Deklamation, kann aber nicht mehr weiter. „So fängt der Vers an," fährt sie daher, in ihren gewöhnlichen Redeton zurückfallend, fort. „Bei der Thüre dort wußte ich ihn noch. Nun aber, weil Mutter so sehr weinte, glaubte ich, Du seist doch gestorben . . . . und hab' ihn vergessen."

Base Winkelmann scheint sehr geneigt diesen unerwarteten Gedächtnißabgang von Seiten ihrer kleinen Tochter für ein neues Unglück zu erachten, und dem gemäß in einen neuen Thränenstrom auszubrechen.

Allein Malvinchen läßt sich nicht wieder aus ihrer Fassung bringen und fährt fort:

„Diesen Kranz sollte ich Dir dabei verehren;

da hast Du ihn!" und legt den Kranz, den sie in der Hand hielt, auf mein Bett. „Und statt des Verses... nimm diesen!" Dabei nimmt sie den Kranz aus ihren Haaren und legt ihn zu dem ersten hin; eine Improvisation, von welcher der alte Klinkhart und der Medicinalrath in so hohem Grade befriedigt scheinen, daß sie abwechselnd dem kleinen Engel das schöne blonde Haar und die sanft errötheten Wangen streicheln.

Nun aber erhalten auch die allerlei Gegenstände auf der Bettdecke und auf dem Tischchen nebenan für mich eine klare, eine erhöhte Bedeutung.

Es sind Genesungs- und Geburtstagsbescherungen.

Da ich auch den Spender jedes einzelnen Geschenkes zu wissen verlange, so erfahre ich, daß der Blumenstrauß von meiner Mutter, die bemalten Blätter von dem Medicinalrathe, die Fahne und der Helm von Base Winkelmann und die Zeichnenmappe von Klinkhart herrühre; und da ich darauf bestehe, daß Malvinchen für ihre beiden Kränze von dem reichen Schatze etwas entgegennehme, findet meine Mutter dieß sehr lobenswerth, und stellt mir frei, es zu bestimmen.

Ich mustre meinen Reichthum flüchtig durch und

weise auf das Bild, das mich vorstellt, wie ich ehedem gewesen; was denn auch Malvine still vergnügt und mit einem erröthenden und kaum hörbaren Danke annimmt. —

Der Blick auf die Scene jedoch, die auf der kleinen Schaubühne dargestellt ist, weckt in mir eine neue, bisher unberührt gebliebene Reihe von Gedankenverbindungen.

Ist dort nicht Alles, was sich eben um mich zutrug, gleichsam im vorbereitenden Abbilde vorgestellt? Der Engel mit dem Kranze . . . ist das nicht Malvinchen? Die beiden Frauen . . . sind das nicht meine Mutter und Base Winkelmann? Der Eine Herr ist gewiß kein Anderer als der alte Klinkhart! Und der Andere . . . soll der den Herrn mit dem weißen Halstuche bedeuten? Nein! das muß jemand Anderer sein! Jemand anderer, der mir im Kreise der Anwesenden fehlt, und nach dem ich mich vergebens umsehe . . .

„Wo ist der Vater?" frage ich endlich, ängstliche Blicke nach ihm in der Stube umhersendend.

Alle, wie sie mich umstehen, scheinen von dieser Frage nicht wenig betroffen.

Der Medicinalrath macht sogar eine Art von bedenklicher Miene, als wolle er sagen: Ich wußte,

daß er darauf kommen wird; nun aber seid besonnen, daß Ihr mir das Werk meiner ärztlichen Mühen nicht unklugerweise verderbt!

Der alte Klinkhart dagegen, ziemlich verlegen, beeilt sich, das Tischchen mit der Schaubühne näher heranzuschieben.

„Siehst Du, lieber Junge,“ spricht er, „dieß schöne Theater? Das schenkt er Dir zu Deinem Geburtstage! Wie hübsch, wie niedlich das ist!“

Ich habe aber weder für hübsch, noch für niedlich mehr einen Sinn. Ich will nur meinen Vater haben. Ich will nur Eines wissen: wo er ist. Das Bedürfniß nach ihm erfüllt mich mit Einemmale so mächtig, daß es mir ein Leichtes wäre Alles dafür hinzugeben, wenn er jetzt aus irgend einer Stubenecke hervorträte, und ich ihn, wie früher meine Mutter, um den Hals nehmen und zu mir niederziehen könnte. Allein, es geschieht nicht!

Dagegen findet es Base Winkelmann — ich weiß nicht warum — für unerläßlich, ihr Tuch wieder an die Augen zu halten und bitterlich darein zu weinen, indeß — ich weiß eben so wenig warum — meine Mutter ihr Angesicht in mein Kissen birgt und es mir vorkömmt, als schluchze sie ebenfalls, und der alte Klinkhart all' seine Redekunst aufbietet, um

die Schönheiten der umherliegenden Geschenke in's beste Licht zu setzen.

Nur Einer von Allen giebt mir auf meine wiederholten Fragen eine Antwort — der Herr mit dem weißen Halstuche.

„Er ist ausgegangen, Kleiner," sagt er, „und wird wohl nicht lange bleiben. Wenn ich ihm begegne, will ich ihn sogleich heimsenden!"

Dann aber nimmt er seinen Hut, spricht zu Base Winkelmann einige eindringliche, nach der strengen Miene, die er dabei macht, sehr ernste Worte, reicht ihr seinen Arm und verläßt mit ihr die Stube.

Ich schließe meinen Arm um meine Mutter, bedecke sie mit meinen Küssen, und höre nicht auf in sie zu dringen, daß sie mir sage, wo der Vater sei.

„Hast Du es denn nicht gehört? Ausgegangen ist er!" antwortet der alte Klinkhart statt ihrer, indem er sich in seinen theatralischen Anpreisungen unterbricht.

Sie selbst aber schließt mich fest an ihre pochende Brust und spricht kein Wort.

Zweites Capitel.

Briefe, die da sind und Briefe, die fehlen.

Müde von den mannigfachen Eindrücken der ersten Stunde meines Wiedererwachens, und umschlungen von den Armen meiner Mutter mußte ich endlich entschlafen sein, vielleicht mit der hundertmal wiederholten Frage nach meinem Vater auf den Lippen.

Als ich erwachte, — es war nach einem wirren, bösen Traume, in welchem es mir vorkam, als sähe ich meinen Vater in einem sturmbewegten Strome mit haushohen Wogen im Kampfe begriffen und stände selbst am Ufer ohne helfen zu können, — war meine Mutter nicht mehr zugegen.

Neben meinem Bette saß der alte Klinkhart und tauchte leinene Tücher in Eiswasser, die er dann auf meine Stirne legte.

Die erste Frage, die ich an ihn richtete, war wieder die nach meinem Vater.

So eben, war die Antwort, wäre er zu Hause gewesen, habe aber dringender Geschäfte halber gleich wieder ausgehen müssen. Sobald er nach Hause käme, würde er heraufkommen, und dann nicht so bald wieder fortgehen. —

Mit solchen und ähnlichen Antworten verstand man es, mich Tagelang hinzuhalten. Meinen Vater jedoch bekam ich dabei nicht zu sehen.

Die Erholung meiner Kräfte ging unterdessen zwar langsam, aber doch zusehends genug von statten, daß der Medicinalrath es hinreichend finden konnte, seine beringte Hand nur mehr einmal des Tages an meinen Puls zu legen, und den Tag, an welchem ich das Bett, und bald darauf die Krankenstube würde verlassen dürfen, in nicht mehr ferne Aussicht stellen zu dürfen glaubte; — ein Ereigniß, so allgemein beglückend, daß Base Winkelmann aus Anlaß desselben kaum weniger Thränen vergoß, als wenn man ihr die Nachricht hinterbracht hätte, ich sei gestorben und in zwei Tagen werde mein Begräbniß sein.

Da war es eines Tages, während der ersten Morgenstunden, und in der Stube war es wieder still und ruhig und Niemand zugegen als der alte Klinkhart, der an der Seite meines Bettes saß, und in alten Rechnungen blätterte.

Ich war gewöhnt daran, daß er, wenn er etwas Außerordentliches thun oder sagen wollte, gleichsam zur Vorbereitung erst eine Weile hustete, oder doch that als ob er huste.

Da er nun, indem er die Rechnungen bei Seite legte, dieß jetzt that, so durfte ich wohl annehmen, daß es aus demselben Anlasse geschehe wie gewöhnlich.

„Klinkhart," redete ich ihn daher zuvorkommend an; „Willst Du etwas sagen?"

„Hm . . . Allerdings, mein guter Junge! . . . hm, hm! . . Ich muß Dir doch einmal aufrichtig darauf antworten, wornach Du mich so oft fragst . . ."

„Wo mein Vater ist? . . ."

„So ist's, mein guter Junge! . . . hm! . . . Doch sag' mir erst Eins! Sprach zu Dir noch Niemand davon, warum Du ihn, seitdem Du genesen, nicht bei Dir gesehen?"

Ich konnte mit gutem Gewissen verneinen.

„Auch nicht Malvinchen? . . ."

„Sie sagte immer, wie Ihr Alle: er sei ausgegangen, und werde bald wiederkommen. Aber Klinkhart, ich sag' Dir's aufrichtig, ich glaub' nicht daran. Das wäre doch gar zu böse vom Zufall, daß ich, wenn er nach Hause kömmt, immer eben erst einschlafen, und er, kurz bevor ich erwache, just wieder ausgehen muß. Kurz, ich weiß, daß Ihr mir nicht die Wahrheit sagt . . . nicht einmal Malvinchen!"

Der alte Klinghart fand, daß Malvinchen ein kluges Kind sei, und fuhr dann fort:

„Du glaubst also nicht daran? . . . Hm! . . . So will nun ich Dir den wahren Grund davon sagen . . . einen Grund, an den Du glauben darfst. Du hast ihn deßhalb noch nicht gesehen, weil . . . hm! . . . weil es geradezu unmöglich ist. Und unmöglich ist es . . . hm! . . . weil er verreist ist, . . . auf längere Zeit . . . vielleicht auf sehr lang; . . . und weit; . . . eigentlich recht weit . . .“

Nach jedem einzelnen Absatze dieser Rede sah er mich einen Augenblick von der Seite her wie forschend an, wahrscheinlich um den Eindruck zu beobachten, den diese Mittheilung auf mich ausüben würde.

Dieser war jedoch weniger heftig, ja selbst weniger überraschend, als er selbst erwartet, und die beiden Frauen befürchtet haben mochten, die ihn offenbar damit beauftragt, mich möglichst schonend mit einer Thatsache bekannt zu machen, die, sowie ich den Fuß aus dem Bereiche der Krankenstube gesetzt, mir nicht länger ein Geheimniß bleiben konnte.

Die manigfache Weise, auf welche man meine Fragen stets umgangen, hatte ohnehin meinen Verdacht bereits erregt, und ich hatte mich in einsamem Nachdenken auf so Schlimmes gefaßt gemacht, daß die mir eben gewordene Mittheilung mein bedrängtes

Herz eher erleichterte, als noch mehr bedrückte. Durch diese Wahrnehmung sichtlich selbst erleichtert nahm der alte Mann nach einer kurzen Pause seine Rede wieder auf und fuhr fort:

„Doch haben wir fast täglich von ihm Nachrichten . . . Briefe, in deren jedem er sich auf's Besorgteste nach Deinem Befinden erkundigt, und uns strenge aufträgt, ihm darüber Bericht zu erstatten. Wie glücklich, mein Junge, wird er nun sein, wenn er erfährt, daß Du völlig genesen, und nun bald das Bett und endlich auch die Stube verlassen wirst! Denn hart, mein guter Junge, hart mußte es ihm genug ankommen, das einzige Kind auf Monate lang zu verlassen, und davon nicht einmal recht Abschied nehmen zu können; denn als er Dich küßte, Dich segnete, Dir Lebewohl sagte, was wußtest Du davon!"

Es war mir dieß in der That vollkommen unerinnerlich.

„Du lagst im heißesten Fieber, warfst Dich ruhlos hin und her, und schriest in Einem fort: ‚Der Hund! der schwarze Hund! jagt ihn fort!' Du redetest irre, und der Medicinalrath berieth sich eben mit einigen andern Aerzten . . . Da kam der unglückselige Brief aus Amerika . . . o, ich war immer gegen diese überseeischen Speculationen und habe

oft genug dagegen gerathen; allein was gilt zuletzt die Stimme eines alten Dieners? . . . Da kam der Brief aus Amerika . . ."

„Warum nanntest Du ihn unglückselig?" fragte ich nicht ohne Besorgniß.

„Geschäftssachen, von denen Du noch nichts verstehst . . . Ländereien . . . Indianer . . . Eisenbahnen . . . und was weiß ich was noch. Denn außer dem Vater las ihn Niemand, nicht einmal Herr Langhanns, der ja sonst alle Briefe liest. Gleich darauf befragte er die Aerzte um ihre unverhohlene Meinung über Deinen Zustand, und als diese trotz des stürmischen Auftretens der Krankheit sich über dieselbe eben nicht ungünstig aussprachen — den Ausgang in ein Gehirnleiden konnten die Herren damals wohl nicht ahnen, — reiste er noch am selben Tage ab."

„Doch nicht nach Amerika? . . ."

„Allerdings, mein Junge!"

„Ueber's Meer? . . ."

„Du hast wohl auch Deine ganze Geographie vergessen, mein guter Junge!" lächelte der Alte. „Nach Amerika fährt man nicht in der Droschke wie auf unser Landgut hinaus!"

Ich jedoch wurde erst jetzt recht untröstlich.

Der Traum mit dem wilden Strome und den

stürmischen Wogen war mir eingefallen, und ich erklärte Alles, was mir der alte Mann bisher erzählt, für pure Erfindung, für eitel Lüge und lauter Trug.

„Es ist nicht wahr!“ rief ich in meiner Angst aus: „Er ist nicht in Amerika und Ihr habt keine Briefe von ihm! Er ist . . . O Gott, Ihr wollt mich nur täuschen, und meint, ich merke es nicht!... Er ist . . .“

„Was ist er? . . . was soll er sein? Du bist ja ganz unvernünftig, mein guter Junge! ...“

„Er ist . . .“

Ich vermochte es nicht über die Lippen zu bringen, daß ich ihn für todt hielt.

Der alte Klinkhart aber merkte dieß, auch ohne daß ich es sagte, und erhob sich fast böse.

„Du glaubst mir also nicht? Gut! Du sollst Dich selbst überzeugen?“

„Nicht eher will ich's glauben,“ rufe ich trostlos aus, „als bis ich seine Briefe sehe . . . die Briefe, die er selbst aus Amerika geschrieben! . . .“

„Du sollst sie sehen!“ erwiederte der alte, in seiner Liebe zu mir gekränkte Freund meiner Kindheit, und verließ mit diesen Worten die Stube.

Mit Ungeduld harre ich seiner Rückkehr und der Briefe.

Allein . . . Eine Stunde vergeht und wieder Eine, und er kommt nicht. Mich länger zu gedulden vermag ich nicht.

Mein Entschluß ist schnell gefaßt. Ich will zu Herrn Langhanns in die Schreibstube hinunter, ihm zu Füssen fallen und ihn bitten, daß er mir die Wahrheit sage.

Ich hatte vor diesem Manne, von dem ich nur so viel wußte, daß er in der Schreibstube meines Vaters eine wichtige Rolle spiele, von jeher eine unüberwindliche Scheu empfunden, und nie mit ihm viel verkehrt. So weit aber kannte ich ihn dennoch, daß ich mit Sicherheit darauf rechnen zu dürfen glaubte, er werde sich es zu einem um so größeren Vergnügen gereichen lassen, mir die gewünschte Wahrheit nicht vorzuenthalten, je schrecklicher sie wäre.

Ich schlüpfte daher, ohne weiter viel zu überlegen, am wenigsten aber der Gefahren eingedenk, denen ich mich nach den Versicherungen des Arztes aussetzen konnte, aus dem Bette, hüllte mich dürftig genug in einige naheliegende Kleidungsstücke, und trat, wankend und schwindlig, meine Expedition an.

Glücklich hatte ich den Corridor zurückgelegt und die Treppe erreicht, die ich nun, gestützt an das broncene Geländer herabzuwanken begann, als mir plötzlich

wie aus dem Marmor der Stufen herausgewachsen, Base Winkelmann entgegentritt.

Das Dienstmädchen, das sie begleitet, trägt eine silberne Tasse mit allerlei kostbarem Glas- und Porzellangeschirr, aus welcher mir eine kräftige Fleischbrühe und einige Sorten des feinsten Dünstobstes entgegenduften, und woran ich erkenne, daß sie eben im Begriffe ist, mir den gewohnten Morgenbesuch abzustatten und mich bei dieser Gelegenheit mit Erfrischungen zu versorgen.

Das Entsetzen der guten Frau, ihre sittliche Entrüstung über den Act eigenmächtiger Selbstbefreiung aus der zubemessenen Krankenhaft ist so groß, daß sie sogar in Thränen auszubrechen vergißt. Alles, was sie, zu einer Bildsäule mit über dem Kopfe zusammengeschlagenen Händen erstarrend, hervorzubringen vermag, ist ein unarticulirter Ausruf, der etwa so viel besagen will, als: ‚Unglückseliges Kind, was beginnst Du?‘

Das Dienstmädchen, mehr durch die Größe dieses Entsetzens als meines Verbrechens erschreckt, sinkt fast in die Kniee.

Die Arme aber läßt es wirklich sinken, wovon die Zerschmetterung sämmtlichen Geschirrs und der Erguß des gesammten köstlichen Inhaltes desselben

auf den Treppen die natürliche, das Entsetzen keineswegs verringernde Folge ist.

Ich habe die Absicht, mich ohne Rückhalt über den Antrieb zu meiner eigenmächtigen Handlungsweise auszusprechen. Allein ehe ich nur dazu kommen kann, höre ich schon Base Winkelmann dem leichenblassen Dienstmädchen den kategorischen Befehl ertheilen, sich ohneweiters meiner zu bemächtigen.

Sofort auch fühle ich mich von zwei mächtigen Armen umschlungen, einem englischen Renner nach zurückgelegter Rennbahn gleich von einigen schweren Tüchern bedeckt, den Kopf in undurchdringliche Nacht gehüllt, und davongetragen.

Als es wieder Licht ward vor meinen Augen, befand ich mich in unserem Saale, wohin mich Base Winkelmann, lediglich weil es dahin näher war als nach meiner Stube zurück, hatte schaffen lassen.

Mein Erscheinen hier war von sehr viel Thränen (von Seite Base Winkelmann) und von sehr lebhaftem Erstaunen von Seite der andern Anwesenden, als welche ich zuerst meine Mutter, sodann den Medicinalrath und einen zweiten von Kopf bis zu den Füssen Grau in Grau gekleideten Mann erkannte, begleitet.

Der Medicinalrath insbesondere that sehr

ungehalten und ließ Einiges von Unverantwortlichkeit der ärztlichen Kunst ungehorsamen Patienten gegenüber fallen, indem er unter Einem nach meinem Pulse und meiner Stirne griff.

Alsbald jedoch, wahrscheinlich da er Alles in bester Ordnung fand, nahm seine Miene einen mildern Ausdruck an. Ja er machte sogar einen Scherz darüber, daß es am Ende doch erfreulicher sei, wenn die Patienten zum Arzte herabkommen, als daß dieser zu ihnen hinaufmüßte, empfahl erst nach der hoffentlich straflos abgelaufenen Contumacübertretung weitere Ruhe und Schonung und dann sich selbst, da er noch eine Masse von Krankenbesuchen vorhatte. —

Ich saß nun neben meiner Mutter, und erklärte ihr, aufgeregt wie ich noch war, unumwunden, ich würde keinem Menschen mehr ein Wort über meinen Vater glauben, wenn ich nicht unverzüglich seine sämmtlichen Briefe zu sehen bekäme.

„Sämmtliche, mein Kind," erwiederte sie, „das ist wohl nicht thunlich. Doch sollst Du alle sehen, die i c h erhalten habe!"

Hiebei öffnete sie eine Chatouille, die auf ihrem Arbeitstischchen stand, und legte mir daraus ein Päckchen sorgfältig verwahrter Briefe vor, die ich

bald sämmtlich als von meines Vaters Hand geschrieben erkannte und die in der That als Datum die Namen verschiedener amerikanischer Städte trugen.

Mir schlug das Herz wie ein Hammer an die Rippen, da ich die unzweifelhaften Beweise für die Wahrhaftigkeit der Aussage des alten Klinkhart in Händen hielt, und als vollends der Grau in Grau gekleidete Mann sich dem Sopha näherte und mit einem tiefen Bückling und dem süßesten Lächeln ein zweites Päckchen von meinem Vater geschriebener Briefe, die er ebenfalls als ‚aus Amerika‘ bezeichnete, auf den Tisch legte, kannte mein Glück keine Gränzen mehr.

„Sieh' da," erklärte mir meine Mutter diese unerwartete Ueberraschung; „Herr Langhanns ist auf Kinkhart's Ersuchen so gütig gewesen, uns auch die Geschäftsbriefe des Vaters aus der Schreibstube zu bringen, damit Du Dich vollends beruhigst!"

Ich war nun allerdings beruhigt. Aber zu meinem Glücke, damit es vollständig sei, fehlte nur Eins: in den Briefen lesen zu dürfen.

Da sich indeß meine Mutter auf ein ausdrückliches Verbot des Medicinalrathes berief, der mir jede wie immer geartete geistige Anstrengung auf's Strengste untersagte, so willigte ich gerne darein, mich

damit zu begnügen, die Briefe gemeinschaftlich mit ihr nach den Orten, woher sie gekommen und nach den Tagen, an welchen sie geschrieben worden, zu ordnen. Durfte ich nun einmal nicht lesen, was er geschrieben, so wollte ich mich wenigstens daran erfreuen, zu wissen, wo er es geschrieben, und ihm so gleichsam in Gedanken von Ort zu Ort durch den fernen Welttheil zu folgen.

Herr Langhanns, zu dessen Beschreibung ich noch hinzufügen muß, daß er nicht mehr jung war, aber kohlschwarzes, borstiges Haar hatte, das er kurz geschoren trug und das ihm seltsamer Weise in einer langen, fast bis zur Nasenwurzel reichenden Spitze mitten über die Stirne herablief, während es zu beiden Seiten zwei hohe, fast bis über die Ohren reichende knollige Stellen frei ließ; daß er um den schmallippigen, stets verkniffenen Mund und um das weitvorragende Kinn einen eben so schwarzen, jedoch stellenweise mit Roth untermischten Bart trug, der sich fast wie ein angerostetes Vorlegschloß ausnahm; — Herr Langhanns, der sich, nachdem er die Briefe auf den Tisch gelegt, zurückgezogen, und in einiger Entfernung so arglos und bescheiden dastand, als wäre er nicht der erste Geschäftsleiter meines Vaters, sondern sein Kammerdiener, als könne er nicht fünf

zählen, vielweniger Jemandem etwas zu Leide thun, begleitete die Freude, mit der ich in diesen Vorschlag der Mutter willigte, mit einer ziemlich bemerkbaren unruhigen Bewegung, als käme er ihm eben nicht sehr gelegen; lächelte jedoch gleich darauf wieder ganz süß und demüthig.

Die Freude, die es mir machte, als ich entdeckte, daß immer einer von den Briefen, die uns Herr Langhanns übergeben, mit einem aus der Chatouille der Mutter dem Orte und dem Datum nach genau übereinstimme, war unbeschreiblich. Es bewies dieß deutlich, daß Klinkhart die Wahrheit gesprochen, wenn er mir erzählte, mein Vater habe in jedem Briefe meiner gedacht. Denn jedem seiner Geschäftsbriefe, welche regelmäßig Herr Langhanns übernahm, entsprach ein Brief an meine Mutter, den er beigeschlossen, und in jedem solchen war, wie mich die Mutter versicherte, von mir die Rede.

Anfangs stimmte Alles in bester Ordnung überein. Bald aber ergaben sich auch nahmhafte Lücken; nicht in der Reihenfolge der Briefe an meine Mutter, sondern jener, die Herr Langhanns zu bringen so gütig gewesen.

Als dieß das Erstemal der Fall war, machte

Herr Langhanns wieder eine auffallend unruhige Bewegung.

Auf die Frage meiner Mutter jedoch, ob die fehlenden Briefe vielleicht abhanden gekommen, lächelte er wieder süß, und antwortete mit einem halblauten: ‚Geschäftsgeheimnisse . . .‘, was er mit einem bedeutsamen Augenzwinkern begleitete und was meiner Mutter vollkommen zu genügen schien.

Als sich der Abgang wiederholte, — und er wurde um so bedeutender, je weiter wir in der Zeit vorrückten, — glaubte er die unruhige Bewegung sich für's Weitere erlassen, und anstatt jeder Antwort sich lediglich auf ein süßes Lächeln beschränken zu dürfen, das er allenfalls durch ein bedeutungsvolles Achselzucken zu commentiren sich die Mühe gab, und womit sich meine Mutter ebenfalls zufrieden stellte.

Meiner Neugierde indeß war Genüge geschehen, und die vielen Lücken hatten meinem Glücke keinen Abbruch zu thun vermocht.

Von Tag an aber nahmen meine Kräfte auch auffallend rasch zu.

Der Bann der Krankenstube und der Bann des Gemüthes, ein Doppelbann, der einen Heracles zum Schatten eines Gerippes, den lebenslustigsten Weltmann

zum melancholischen Zellenmönch umzuwandeln vermochte, war gebrochen und nun ging's auch bald in den Hausgarten, wo die Nixe aus den beiden Augen Wasserströme ergoß, und sogar auf die Strasse hinaus, und als der Medicinalrath zu meiner vollständigen Wiederherstellung noch einen kurzen Aufenthalt auf unserem Landgute anrieth, wurde möglichst wenig Zeit verloren, um diesen Rath in Ausführung zu bringen.

Drittes Capitel.

Der verlorene Posten.

Ich kann nicht sagen, daß die wenigen Sommermonate, die wir auf dem Landgute zubrachten — diejenigen kleinen Vergnügungen abgerechnet, die jeder Landaufenthalt mit sich bringt, und die in dem vorliegenden Falle sich auf ein tägliches Durchstreifen des Gartens, des Parkes, des Waldes und der Felder beschränkten wobei, wie überhaupt von Kindheit an überall und in Allem, Malvine meine unzertrennliche, gutmüthige, oft auch geduldige Genossin war — besonders heiter verstrichen.

Das Landgut war eine kleine, etwa eine Meile

von der Stadt — welche, nebenbei gesagt, die Haupt- und Residenzstadt eines jener kleinen deutschen Staaten war, die man auf den Karten nicht gleich findet und auf Reisen gleich wieder verliert — entfernte, in einer waldigen, von Hügeln und stehenden Wässern vielfach durchschnittenen Gegend gelegene Besitzung, die mein Vater vor einigen Jahren angekauft und seither mit vieler Vorliebe, aber auch mit vielem Aufwande, zu einem ziemlich anmuthigen und freundlichen Aufenthalte umgewandelt hatte.

Die früheren Besitzer, eine, auch in andern deutschen Staaten begüterte Seitenlinie der Grafen Wallstädt, hatten sie stets wie eine Art verlorenen Postens behandelt und sich nie sonderlich um sie gekümmert, wovon eine grenzenlose, tief eingewurzelte Verwahrlosung die natürliche Folge war.

Was der vorletzte Besitzer für sie that — ‚die alten Gnaden‘, wie der von ihm eingesetzte, von meinem Vater aber nachmals in Ruhestand versetzte, noch lebende Verwalter zuweilen seiner glorreichst zu gedenken pflegte — bestand in nicht viel mehr, als daß er eines Tages in einer Anwandlung von wohlmeinenden Verbesserungsplänen einen früheren unfähigen Verwalter fortschickte, und an dessen Stelle einen neuen, (obenerwähnten) nicht minder unfähigen

einsetzte, im Uebrigen aber Alles im Alten wieder fortgehen ließ, wie es ging.

Was vollends der letzte Besitzer, der junge Graf — der von frühester Jugend an ein höchst abenteuerliches und ungeordnetes Leben führte, und, wie man erzählte, die halbe Welt mit Sängerinnen und Tänzerinnen durchzog — für sie that, beschränkte sich lediglich darauf, daß er während eines kurzen Aufenthaltes in unserer Stadt (er war, sagte man, einer damals berühmten Tänzerin dahin nachgereist) mehrmal mit einem Schwarm lebenslustiger Freunde hinausfuhr, um da Jagd abzuhalten, bei dieser Gelegenheit bei dem überaus glücklichen Verwalter mehrmals einsprach, und ein Jahr später — nach dem Tode seines Vaters, der ‚alten Gnaden' — kaum volljährig geworden, den ‚verlornen Posten' durch seinen Rechtsanwalt feilbieten ließ.

Der Zustand, in welchem diese Besitzung, als mein Vater sie antrat, sich befand, war in Wahrheit ein so trostloser gewesen, daß man keinen Anstand nehmen durfte zu behaupten, ein trostloserer sei nicht möglich. So versicherte wenigstens Base Winkelmann, die sich noch recht gut auf die heillose Wirthschaft zu errinern wußte, die da herrschte, mehr als einmal.

Wald und Busch waren vor wildem Strauchwerk und mannshoch verfilzten Schlingkräutern fast unzugänglich. Es war ordentlich, als wäre es darauf abgesehen gewesen, an einem Puncte des deutschen Vaterlandes wieder einmal ein Stück teutonischen Urwaldes erstehen zu lassen, oder als wäre durch ein Spiel der Natur eine Partie amerikanischen Urwaldes hieher verpflanzt worden. Wochenlang hatten da die Aexte zu arbeiten, eh' ein menschlicher Fuß nur einigen Spielraum zu weiterer Ausrodung gewinnen konnte.

Wiesen und Aecker standen zum größten Theile, mitunter von den schönsten grünen Sumpfdecken überzogen, unter Wasser, manche von ihnen jahraus jahrein und wer weiß seit wie viel Menschengeschlechtern. Dafür aber waren die Teiche fast ganz abgelaufen und wucherten in ihrem Bette so viel tausend Familien von Wasser- und Sumpfpflanzen, daß ein Botaniker seine Freude, aber auch monatelange Mühe daran gehabt hätte, sie zu ordnen.

Von einem geregelten Feldbau, von einer geordneten Gartencultur keine Spur. Boden und Bäume trugen nach Laune und gutem Willen, und was dieser gab, damit war man zufrieden und strebte

nicht nach mehr, als lebte man unter dem mildesten Himmelsstriche Italiens oder Indiens.

Die wenigen Dörfer, die zu der Besitzung gehörten, sahen trüb genug aus. Was nicht eigenen Grund und Boden hatte, war mit den Jahren weiter gezogen, wo es mehr Arbeit gab, so daß sie zur Hälfte fast verödet und leer standen. Schulmeister und Pfarrer standen mit ihrem Patrone in ewigen Processen wegen rückständiger Leistungen.

Das einzige, halbwegs wohnliche herrschaftliche Obdach auf der ganzen Besitzung war ein altes, baufälliges, wie in trübseligem Nachdenken über längst entschwundene schönere Tage melancholisch in sich versunkenes Wohnhaus, das sich ‚Schloß' nannte, von welchem aber nach Base Winkelmann's Versicherung sich trotz dieses stolzen Namens nicht nur einige wesentliche Theile des Daches und des Schornsteins, sondern auch manches andere bedeutende Mauerstück längst gänzlich losgesagt, und in welchem eine unschadhafte Fensterscheibe, oder eine Thüre, die sicher in die Angeln hing und nicht allen zwei und dreißig Winden der Windrose freien Durchzug gewährte, zu finden, eine unlösliche Aufgabe gewesen wäre.

Die einzigen lebendigen Wesen, die seit

Menschengedenken dieß Schloß bewohnten, waren der frühere Verwalter, ein dem Trunke ergebener mürrischer Hagestolz, und nach ihm der neue mit seiner einzigen Tochter gewesen, einem jungen Mädchen, das sich zu der Zeit, als mein Vater den ‚verlornen Posten' kaufte, nicht mehr vorfand, welches daher gekannt zu haben Base Winkelmann nicht mehr in der Lage war, und von welchem sie aus demselben Grunde auch nichts mehr zu erzählen wußte, als daß man sagte, es sei hübsch und etwas eitel gewesen, und kurze Zeit nach der Anwesenheit der ‚jungen Gnaden' aus hiesiger Gegend verschwunden, Niemand wisse wohin.

Mein Vater, der einen gewissen Stolz darein setzte, in der kleinen Residenz nicht nur die Rolle des ersten, reichsten und sowohl vom Glücke, als auch vom Hofe sichtlich bevorzugten Handlungschefs — er war mit dem Titel eines Obercommerzienrathes und der Bandschleife des Hausordens ausgezeichnet — sondern auch die eines eifrigen Förderers des Gemeinnützigen, Angenehmen und Schönen zu spielen, hatte sich die Aufgabe gestellt, diese Besitzung in möglichst kurzer Zeit zu einem der einladendsten und freundlichsten Ausflüge der Residenzbewohner umzuwandeln, und es war ihm dieß, da er keine

Mühe, am wenigsten aber Ausgaben scheute, in verhältnißmäßig wirklich sehr kurzer Frist wohl ziemlich gelungen.

Er war als junger Handlungsreisender in der Welt weit genug herumgekommen, um bei dem offenen, und für das Zweckmäßige und Schöne ganz empfänglichen Sinn, den er wohl haben mußte, nicht nur mancherlei fremde Einrichtungen und manches fremde Schöne zu sehen und zu bewundern, sondern auch zu erfassen und in sich aufzunehmen.

Frühzeitig von einem unwiderstehlichen Drange in die Ferne getrieben, hatte er die Levante, Italien, Spanien, Frankreich, England und selbst Amerika gesehen; durch die Gunst des Geschickes und die Neigung meiner Mutter bei Anlaß eines Besuches in der Heimat an die Spitze des eben herrenlos gewordenen reichen Handlungshauses Wangenberg und Comp. gestellt, — einer alten Firma, die längst auf anders heißende Besitzer übergangen und deren einzige kinderlose Erbin sie war, — hatte er Gelegenheit gefunden, nicht nur die gesammelten mannigfachen Erfahrungen in einem raschen, vom Glücke begünstigten Aufschwunge der Geschäfte dieses Hauses zu verwerthen und die Beziehungen desselben über halb Europa, ja selbst über Amerika auszudehnen, sondern

auch die reichlichen Mittel, um die Ideale, die er sich vom Leben geschaffen, zu verwirklichen.

Arbeit scheint ihm nur als Vorbereitung zum Genusse gegolten zu haben, zu so viel Genuß, daß nicht nur er allein, sondern so viele Andere, als er in seinen Kreis zu ziehen vermochte, daran Theil nehmen konnten. Je größer die Welt des Genusses war, die durch sie ermöglicht wurde, desto mehr mußte dieser Kreis sich ausweiten. Der Zweck des Daseins aber scheint ihm darin bestanden zu haben, so viel zu arbeiten, daß der Ertrag nicht nur für seinen eigenen Genuß des Lebens ausreichte, sondern auch für so Viele mit ihm, als nur immer möglich. Er lebte sich und den Andern.

Mit der seltenen Kunst, reich zu werden, verband er daher, man muß das anerkennen, die noch seltenere schön und nützlich zu leben.

Manche gemeinnützige, fremden Mustern nachgebildete Einrichtung in dem kleinen Staate, die noch jetzt besteht, verdankt ihm ihre Gründung.

Es sei hier nur der Hypothekenbank, des Anschlusses an die benachbarten Eisenbahnen, der Schöpfung eines neuen Ausfuhrartikels erwähnt, an den bisher Niemand gedacht, und der nun tausende von Händen reichlich ernährt, nicht wenigen Familien aus

drückender Armuth zu gesicherter Wohlhabenheit verholfen.

Zu allem dem bot er nicht nur seinen Rath und seine einflußreiche Verwendung, sondern auch die nöthigen Mittel dar.

Ein Unterkunfts- und Arbeitshaus für entlassene Sträflinge und sonstige Personen, denen es mit ihrer Besserung Ernst wäre, erbaute und richtete er ganz auf eigene Kosten ein und schenkte es dem Staate.

Ein allgemeines Bedürfniß durfte sich nur zeigen, und es fand bei ihm die Mittel zur gründlichen Abhilfe. Eine Gewerbs- und Handelsschule, eine Forstschule, eine Schule für Ackerbau, Institute, auf deren Vortheile er zuerst aufmerksam machte, deren Errichtung aus dem Staatsschatze jedoch die Regierung ohne es zu müssen ablehnte, da eine einzige ihrer unnöthigen auswärtigen Gesandtschaften mehr verschlang, als zwei dieser Institute jährlich gekostet hätten, verdanken seiner Anregung des freiwilligen Gemeinsinns unter den wohlhabenden Staatsangehörigen und wohl auch zum größten Theile seiner Freigebigkeit ihr Dasein.

Daß jahrelang in diesem Staate Niemand

bettelte, ist das Werk der Theilnahme, die er der öffentlichen Armenpflege zuwandte.

Bei Allem diesem ging wohl viel Geld auf, das ist wahr. Aber die fast täglich zunehmende Erweiterung seiner geschäftlichen Verbindungen, der außerordentliche Credit, der Ruf, den seine nie rastende Thätigkeit, sein, selbst in den gewagtesten Speculationen glücklicher Stern der Firma ‚Wangenberg und Comp.' erwarb, brachten Alles wieder reichlich ein.

So konnte er wohl sagen, sein Leben sei ein nützliches.

Aber er wußte sich es auch zu einem angenehmen, schönen zu machen.

Gleich im ersten Jahre nach seiner Vermählung mit meiner Mutter erhob sich an der Stelle des alten, unansehnlichen Hauses, welches seit einem Jahrhunderte die obengenannte Firma getragen, ein pallastähnliches Gebäude, zu welchem er selbst den Plan entworfen, und welches man, ohne dem alten Schlosse, das die fürstliche Familie bewohnte, zu nahe zu treten, wohl das schönste der Residenz nennen durfte.

Die innere Einrichtung, die Möbel, mußten für Jedermann, der sich darauf verstand, von eben

so viel Geschmack, als Sinn für das Zweckmäßige zeugen. Sie galt allgemein, nach jener des Schlosses für die eleganteste sowohl als comfortreichste nicht nur im Umfange der kleinen Hauptstadt sondern des kleinen Reiches.

Im Erdgeschosse dieses Gebäudes befanden sich die Comptoire so wie auch die sonstigen, auf die weit umfassenden Geschäfte Bezug habenden Lokalitäten: lauter hohe und luftige lichte Räume, in denen, im Gegensatze zu der sonst üblichen Beschaffenheit von dergleichen Oertlichkeiten, nicht nur eine außerordentliche Reinlichkeit, sondern selbst ein gewisser Luxus herrschte, der sie einigermassen über ihre rein materielle Bestimmung hinaushob und ihnen etwas unendlich Wohlthuendes, Einladendes verlieh. Ein gewisser Schönheitssinn waltete selbst hier in Allem, was zur Einrichtung gehörte, in Pulten, Schränken, in den kleinsten Utensilien.

In einem, auf den Hausgarten hinausgehenden Anbaue hatten hier auch der alte Klinkhart und Herr Langhanns ihre Wohnungen, — jener so zu sagen ein von der Firma Wangenberg und Comp. unzertrennliches Familienstück, ein nunmehr kinderloser Witwer, der es sich, sobald ich zur Welt gekommen war, aus freien Stücken herausgenommen hatte, sich

von den Geschäftsbüchern in die Kinderstube zu versetzen, und den erstern nur mehr so viel Zeit widmend, als ihn die letztere gelegentlich erübrigen ließ, im wahrsten Sinne des Wortes von Kindesbeinen an ausschließlich mir allein lebte, der ich so glücklich war, sein Liebling zu sein; — der Andere eine unheimliche, geheimnißvolle Gestalt, die stets süß lächelte, sehr oft unruhige Bewegungen machte, und äußerst selten, dann aber stets so wenig und so höflich als möglich sprach, übrigens aber als ein unermüdlicher und williger Arbeiter, seiner ausgebreiteten merkantilischen, juridischen und Sprachkenntnisse halber das Vertrauen meines Vaters in hohem Grade besaß, den er, ich weiß nicht mehr bei welchem Anlasse, auf sich aufmerksam zu machen gewußt.

In den beiden oberen Stockwerken des einen Seitenflügels, mit der Aussicht auf einen benachbarten Garten, befanden sich die Wohnzimmer.

Dieselben Stockwerke der Fronte und des andern Seitenflügels umfaßten eine Reihe von Sälen und Gemächern, sämmtlich auf's Prachtvollste ausgestattet, und sämmtlich dem Cultus des Schönen und der Geselligkeit gewidmet.

Hier war die Bibliothek aufgestellt, eine Sammlung, in der nichts vergessen war, was Deutschland,

England, Frankreich, Italien und Spanien an vorzüglichen Werken aufzuweisen hatte, in deren Schränken manch kostspieliges Prachtwerk seinen Platz einnahm und jede bedeutendere neue Erscheinung den ihren fand.

Hier befand sich die kleine Gemälde-, hier die um so reichere Kupferstich-, Holzschnitt- und Stahlstichsammlung, hier das kleine, aber die seltensten Stücke enthaltende Münzcabinet, hier eine kleine Gallerie von Bildwerken und gelungenen Gypsabgüssen berühmter Meisterwerke.

Ein besonderes Gemach war einer, für einen Privaten reich zu nennenden Sammlung von Modellen industrieller Maschinen gewidmet.

Hier befand sich auch der Saal, in welchem fast ununterbrochen die neuesten Erscheinungen aus den Gebieten der Litteratur, der Musik und der Stichkunst auflagen und außer einem vortrefflichen Clavier noch einige andere musikalische Instrumente sich vorfanden.

Diese Räume sollen ihrer Zeit der Sammelplatz Alles dessen gewesen sein, was in der kleinen Residenz irgend Anspruch auf höhere geistige Bildung und Kunst machte.

Hieher kamen die Professoren, die Gelehrten,

die Dichter, die Schauspieler, die Sänger, die Musiker und jener ganze, bei weitem zahlreichere Kreis von Leuten, bei denen der Schein eines höheren Interesses, das kunstverständigthuende Entzücktsein, und ein gewisses, nicht sehr reichhaltiges Glossarium von ästhetischen Phrasen zum guten Tone gehört, und wie es deren überall mehr als zuviel giebt.

Hier fand der fremde Künstler, ebenso wie der fremde Industrielle stets die gastlichste Aufnahme. Hier wurde fast täglich vorgelesen und musicirt, fast wöchentlich irgend ein kleines Fest gefeiert. Hier wurde natürlich auch auf's Ausgesuchste bewirthet, was, wie Base Winkelmann oft behauptete, Manchen veranlaßte, den Kunstsinnigen zu spielen, der außer für meines Vaters Champagnerkeller für keine, wie immer Namen habende Kunst auf Erden irgend einen Sinn aufzuweisen hatte.

Der Eifer, mit welchem mein Vater an die Ausführung der Pläne schritt, die er mit der angekauften Wallstädt'schen Besitzung hatte, durfte wohl in seinem ganzen Wesen die genügendste Erklärung finden. Gewiß mag die Vorliebe, mit der er, mit Hintansetzung mancher anderweitigen Geschäfte, in denen ganz auf Herrn Langhanns sich verlassen zu können er geglaubt zu haben scheint, fast ausschließlich denselben

lebte, zum Theil wohl auch in dem Umstande ihren Grund haben, daß diese Besitzung nur eine kleine halbe Stunde von dem Dorfe entlegen war, welches er seinen Geburtsort nannte, aus welchem er einst als der lebensmuthige und planreiche, übrigens aber aussichtslose und sehr arme jüngere Sohn des dasigen Pfarrers in die weite Welt hinausgegangen, und in dessen unmittelbarster Nähe, im Angesichte der Strohdächer so zu sagen, die ihn Alle noch kennen mußten, sich nunmehr als Grundherr niederzulassen und als Verschönerer des Landes, als Wiedererwecker der Bodencultur, ja mehr oder minder unmittelbar als allgemeiner Wohlthäter zu gelten, ihm in mehr als einer Beziehung selbst wohl thun mußte.

Rasch war da Alles in Angriff genommen, an hundert Punkten gleichzeitig Hand angelegt.

Den unfähigen Verwalter löste ein neuer — dießmal ein verständiger, in allen Zweigen der Landwirthschaft erfahrener Oekonom, Namens Kerner, ab; Gärtner wurden aus London, ein Architekt aus Paris verschrieben.

Mit einer Rührigkeit, wie sie nur der unbeschränkteste Aufwand von Mitteln erzeugen kann,

wuchs da zusehends und gleichsam unter den Händen von tausend Arbeitern eine neue Welt empor.

Bald waren die Wiesen entwässert, die stehenden Wässer abgelassen, die ausgetrockneten Teiche gereinigt, frisch gefüllt und in kleine, weiter begränzte Seen mit kleinen, tempeltragenden Inseln, der Wald bis auf eine gewisse Entfernung um sie her theils gelichtet, theils ausgehauen, theils blos vom wilden Gestrüpp gereinigt, in malerische Partien abgesondert, von sonnigen Wegen, schattigen Laubgängen, kleinen Brücken durchschnitten, mit Kiosk's, Einsiedeleien und Taubenschlägen versehen, und in einen anmuthigen Park verwandelt.

An der Stelle des ‚Schlosses' erhoben sich die Flügel einer prachtvollen Villa, um sie her die freundlichsten Gartenanlagen, und im nächsten Frühjahr schon auf den lange genug brach gelegenen Aeckern die herrlichsten Saaten.

Noch räderten die Karren der Arbeiter emsig genug hin und her, hier um eine Erhöhung abzutragen, dort um eine Vertiefung auszufüllen, und schon lustwandelten in den frischen Anlagen die Bewohner der Residenz in vergnügten Gruppen.

Ein Jahr später war der ‚verlorene Posten' der beliebteste Vergnügungsort der Residenzbewohner;

Park und Gärten standen für Jedermann offen, Freunden und Bekannten überdieß die Räume der Villa an jedem Tage und zu jeder Stunde.

In der That auch fehlte es in diesen letztern von dem Augenblicke an, da das grüne Laub aus den Knospen schlug und die grünen Jalousien, zum Zeichen, daß wir hinter ihnen wohnten, sich aufthaten, bis daß diese mit dem Falle des Laubes, zum Zeichen, daß wir wieder nach der Stadt gezogen, sich schlossen, nie an Gästen.

Brachte nicht schon der frühe Morgen welche, und es soll Leute gegeben haben, versicherte Base Winkelmann öfters, die sich um diese Zeit ebenso oft als gerne einstellten, weil — die Morgenluft die der Gesundheit zuträglichste wäre, und die sich dann erbitten ließen, den ganzen Tag zu bleiben, so kamen ihrer noch gewiß am Abend mit dem Vater, wenn dieser aus der Stadt zurückkehrte, wohin er täglich seiner Geschäfte halber fuhr.

Diese blieben dann natürlich; und es soll auf diese Weise Tage und Abende gegeben haben, an welchen selbst Base Winkelmann zugegeben habe, daß das Leben denn doch seine schönen Augenblicke habe; Gartenfeste mit Gesang und Musik, bei denen selbst sie sich bis zu einem gewissen Grade glücklich gefühlt;

Anläße, die im Stande gewesen wären, sie mit dem Leben völlig auszusöhnen, wie z. B. der, als der gesammte Hof sich einmal selbst zu Gaste lud, wenn sie nicht gar so gründlich unglücklich gewesen wäre.

Die Rolle, die meine Mutter in einem solchen Hause, in einer solchen Villa, in einem so abwechslungsvollen, geselligen, ja oft genug gewiß geradezu geräuschvollen Leben gespielt, mag eine eigenthümliche gewesen sein.

Hervortreten, glänzen, lag nicht in ihrer Weise.

Gewiß war sie die besorgteste, emsigste Wirthin — wo es bewirthen galt; eben so gewiß aber stand sie bei allem Andern bescheiden im Hintergrunde, und überließ das große Wort und die Bewunderung dafür von Seite der geistreichen Welt andern Damen, wiewohl die, nach Base Winkelmann's Versicherung, eben auch nicht immer die begründetsten Ansprüche darauf hatten.

Die Seele der Gesellschaften blieb der Vater.

Daher mochte es auch kommen, daß die wenigen Wochen — der Rest der guten Jahreszeit — die wir dießmal auf dem Landgute zubrachten, gar so einsam, ja geradezu so unheiter verfloßen.

Es fehlte eben die Seele, die in alle diese Räume, in alle diese prächtigen Anlagen das

gewohnte laute Leben zu bringen verstand, und welcher dieß zü thun, selbst ein unerläßliches Lebensbedürfniß war, — der Vater.

Täglich zwar, wie sonst, kamen Besuche aber bloß des Parkes, welchen sie stundenlang fröhlich scherzend durchirrten, in welchem sie die kleinen Seen befuhren und die luftigen Aussichten erklommen.

An der Villa selbst rollte selten ein Wagen vor, der befreundeten Besuch brachte; und das bloß Anfangs, später gar nicht.

Meine Mutter verstand sich nicht darauf Feste zu geben.

Viertes Capitel.

Jemand zu Fuß und Jemand zu Pferd.

Die einzige Gesellschaft, auf die wir unter solchen Umständen auf dem Landgute uns hingewiesen sahen, beschränkte sich bald — den alten Klinkhart ausgenommen, der uns zwar dahin begleitet hatte, in letzter Zeit aber dem Comptoir sich wieder auffallend thätig zuwandte und daher genöthigt war, seine Zeit zwischen diesem und uns zu theilen, und wie eine

Art Amphibium sich immer nur auf so lange bei uns auf dem ‚trockenen Lande' sehen ließ, als er der Hochfluth der Geschäfte entschlüpfen konnte — auf kaum mehr als auf die Familie des neuen Verwalters, auf die Person des Alten, und auf einen gewissen jungen Schulmeister aus der Nachbarschaft.

Was die erstere anbelangt, so bestand diese, außer dem Verwalter selbst, einem vierschröttigen, sonnverbrannten Vierziger, der vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht auf den Beinen war, bald im Parke, bald in den Gärten, bald im Walde, bald auf den Feldern schaffte und seinen Pflichten gewiß mit dem musterhaftesten Eifer oblag, aus seiner gleich rüstigen und unausgesetzt thätigen Frau, die den Grundsatz zu haben schien, Alles, was sich von weiblicher Dienerschaft unter der Oberhoheit ihres Mannes befand, in stetem Athem zu erhalten, und aus einem Dritteldutzend allerliebster Blondköpfe von Kindern, von denen das Eine, kaum älter, eher noch etwas jünger als Malvine, schon seine Beschäftigung hatte, indem es in Abwesenheit der Eltern über die kleineren Geschwister die Aufsicht führte.

Der älteste Sohn, ein prächtiger, lebensvoller Junge, der auf einem entfernten Gymnasium studirte und Theolog werden sollte, hatte diesen Kreis nur

wenige Tage durch seine Gegenwart erweitert und belebt. Er war gekommen, um bei den Seinen die Vacanzen zuzubringen. Ein fataler Vorfall jedoch, wie es schien ein etwas kühnes Liebesverhältniß, das er mit der Tochter eines benachbarten Rittergutsbesitzers anzuknüpfen versucht, hatte zur Folge gehabt, daß er sich genöthigt sah, uns so schnell wieder zu verlassen.

Der Verwalter und die Verwalterin waren sehr höfliche, dienstfertige Leute, hatten aber mit Heufechsung, Heutrocknung, Heueinfuhr, mit der Düngung der Brachfelder, mit den Vorbereitungen zur Ernte, dann mit den Schafhürden, mit Kühen und Kälbern, Gänsen und Hühnern u. s. w. so viel zu thun, daß ihnen zur Unterhaltung mit ihrer Herrschaft wenig Zeit übrig blieb.

Malvine hielt sich zu ihrer kleinen Altersgenossin, mit welcher im Vereine sie in einer Ecke des großen Wirthschaftshofes eine Haus- und Landwirthschaft in Miniatur anlegte, indeß ich den drei kleinern Verwalterssprößlingen die Bestimmung gab, mir bald als Rosse, bald als Soldaten, bald als irgend ein anderes Spielzeug zu dienen.

Der alte Verwalter hatte eine kleine Stube in demselben Anbaue der Villa inne, welchen der neue mit seiner Familie bewohnte.

Er hatte ein gewisses Recht da zu wohnen.

Noch kurz vor ihrem Tode hatten ihm die ‚alten Gnaden' für jeden möglichen Fall, das heißt es möge nach ihrem seligen Absterben mit dem ‚verlornen Posten' geschehen, was da wolle, die lebenslängliche Unterkunft und Verpflegung auf demselben sichergestellt.

In dem Testamente der ‚alten Gnaden' war diese Zusicherung unter dem Titel ‚erworbener Verdienste wegen' verzeichnet, und fand sich auch als solche in den Grundbüchern ausdrücklich vorgemerkt.

Da jedoch alle Welt die Verdienste kannte, die sich der alte Verwalter um die ‚alten Gnaden' und um den ‚verlornen Posten,' erworben, so zog es alle Welt vor, dieser Gunst irgend ein anderes Motiv zu Grunde zu legen, und überzeugte sich auch bald, da der alte Verwalter selbst keinen Grund zu haben schien, daraus ein Geheimniß zu machen, daß sie in ihrer Voraussetzung sich nicht getäuscht.

Dieß, übrigens unbestrittene Recht und der, übrigens ungegründete Wahn, bei Gelegenheit des Ueberganges des ‚verlornen Postens' an meinen Vater durch Umtriebe des neuen Verwalters auch seinen, jahrelang so ruhmwürdig bekleideten Posten verloren zu haben, hatten in ihm eine Art von Verbissenheit erzeugt, die sich bei seinem, übrigens fast

phlegmatischen Temperamente eigenthümlich genug ausnahm, und zwischen ihm und den ‚Verwalterischen‘ ein Verhältniß ganz sonderbarer Art unterhielt.

Er wohnte nämlich mit diesen, (wenn auch in einer abgesonderten Stube), aß mit ihnen an einem Tische, wärmte sich mit ihnen an einem Ofen, nahm sie aller möglichen und unmöglichen Pflege wegen in Anspruch, sprach aber mit keinem von ihnen jahraus jahrein ein Wort.

Stumm wie ein Schatten ging er im Hause umher. Kam, aß, wärmte sich, rauchte seinen Knaster und ging wie er gekommen war, ohne je eine Sylbe über die Lippen zu bringen.

Wenn etwas abzumachen war, oder wenn er etwas brauchte, so schrieb er einen Zettel, und sandte diesen an den Herrn Verwalter oder die Frau Verwalterin ‚wohlgeboren‘ durch einen Dienstboten.

Nur zuweilen kniff er die Kinder mit einer Mischung von Verbissenheit und Kinderfreundlichkeit in die Wangen, daß sie aufschrien. Aber auch diese bekamen sein Wort nicht zu hören.

Eine nicht geringere Unfreundlichkeit hatte er in früheren Zeiten gegen uns Alle, selbst den Vater nicht ausgenommen, beobachtet, als hätte er es ordentlich darauf abgesehen gehabt, diesen fühlen zu

lassen, daß er ein wesentliches Stück des ‚verlornen Postens‘ sei, eine legale Last, die darauf hafte, und seine Existenz auf demselben kein Stück Gnadenbrod, sondern ein wohlerworbenes, unumstößliches Recht.

In diesem Sommer aber schien er gleich von Anbeginn in dieser seiner Verbissenheit, so weit sie uns betraf, eine gewisse Milderung eintreten lassen zu wollen. Ja er ließ sich so weit herab, sich von meiner Mutter, die ihn, wie überhaupt Jedermann, sehr freundlich behandelte, zuweilen eine Tasse Kaffee anbieten zu lassen, und dafür zu danken.

Zuweilen selbst übernahm er es, auf mich und Malvinen, wenn wir etwas tiefer im Park spielten, zu achten, daß uns kein Unglück wiederfahre, bei welchem Anlasse er sich auch manchmal herbeiließ, uns ein verdrüßliches, aber wohlgemeintes ‚Bei Seite da!‘ oder ‚Weg dort!‘ zu Gute kommen zu lassen.

Nur Base Winkelmann war so glücklich, sich seiner besondern Zuneigung zu erfreuen, und gegen sie verschwendete er die Schätze seiner Rede; was vielleicht auf dem zufälligen Zusammentreffen beruhte, daß in ihnen wie bei Allem, was Base Winkelmann sprach, das ‚Unglück‘ eine große Rolle spielte, und daß sie ihn einmal an einer einsamen Stelle des Parkes, an einer Stelle, wo ehemals eine Art

verwahrloster Laube gestanden, und wo er, sich unbeachtet wähnend, die Hände in den Schooß gesenkt, auf einer daselbst errichteten Steinbank saß, im Vorübergehen wie ein Kind weinen gehört haben will, was wir ihr auch, da nie ein Grund gegen die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen vorlag, auf ihr Wort glaubten.

Leider aber war dieser Redeschatz kein reicher, und wer einmal Zeuge dessen war, wie er ihn an Base Winkelmann ausspendete, kannte ihn ganz.

„Kein Gnadenbrod, Madam! . . ." hub er dann gewöhnlich an; „Recht! . . . nichts als Recht! . . . gutes Recht! . . . Sehr honetter Mann gewesen, die alten Gnaden! Kommt kein zweiter wieder! ein sehr, sehr honetter Mann."

Dann blies er eine dicke Knasterwolke von sich, unbekümmert darum, daß dieß auf Base Winkelmann's Lungennerven und auch auf ihre Augen) reizend einwirkte.

„Kommt kein zweiter wieder; . . . Aber die jungen Gnaden . . . miserable Creatur das! . . . Miserabel! . . . Recht miserabel, sag' ich, ... nicht werth, daß der Blitz in sie schlägt! . . . "

Darauf blies er wieder ein Paar Wolken, aber

ein Paar gewaltige, dicke von sich, als gedächte er ein Ungewitter auf eigene Faust zu formiren und trotz ihrer Unwürdigkeit auf die miserablen ‚jungen Gnaden‘ einen tödtenden Blitz daraus niederzusenden.

„Hallunk von klein auf . . . Beutelschneider . . Wegelagerer . . . Dirnenjäger . . . Heide . . . !“

Nach diesen Kraftausdrücken, die wahrscheinlich die Stelle von eben so viel Blitzen vertreten sollten, hielt er gewöhnlich eine Weile inne und verbiß seinen Schmerz darüber, daß sie es nicht wirklich waren.

Merkte er, daß Base Winkelmann hustete, so fragte er wohl auch, ob ‚Madam‘ das Rauchen nicht vertragen könne, versprach, wenn sie dieß bestätigte, mit seiner Pfeife sogleich ein Ende zu machen, und rauchte, um dieß zu bewerkstelligen, nur noch heftiger.

In eine mildere Stimmung übergehend, fuhr er dann fort.

„Weiß Keiner, wo das Unglück auf ihn lauert . . . keiner! . . . kein Mensch! . . .“ Base Winkelmann bestätigte dieß kopfnickend.

„Kleidet sich in allerhand Röcke, der Teufel . . . !“ fuhr er fort. „Auch in Grafenröcke! . . Ja, ja, auch in Grafenröcke, sag' ich! . . .“

Base Winkelmann bestätigte auf dieselbe Weise aber etwas zögernd. Sie war eine geborene von Plenkwitz.

„Die miserable Creatur aber . . . die jungen Gnaden . . . ja, ja, die . . . die waren der Teufel, sag' ich . . . der Teufel selbst!"

Mit dieser neuerlichen Kraftbemerkung war die mildere Stimmung wieder bedeutend getrübt. Als sie wiederkehrte, fuhr der Ex-Verwalter, fast gerührt, fort:

„Junges, unschuldiges Blut . . . Milch und Blut . . . sechzehn Jahr . . . das einzige Kind . .! O, o . . . giebt kein zweites wieder . . .!"

Kam ihm bei dieser Rückerinnerung an seine einzige Tochter eines der Verwalter'schen Kinder nahe, so durfte er darauf gefaßt sein, in obenerwähnter Weise in die Wange gekniffen zu werden.

„Sieht's zweimal, die miserable Creatur, der Hallunke, der Dirnennachlaufer . . . und los drauf, wie der Fuchs auf's Küchlein . . dazu die verdammte Laube . . und weg hat er's . . weg! . ." dabei nahm er die Pfeife aus dem Mund, was Base Winkelmann sehr wohl that, und was sie dadurch anerkannte, daß sie Einiges über Falschheit und Treulosigkeit fallen ließ, welche die Welt regierten, und sich

geneigt zeigte, diese Wahrheit sowohl, als die ihr gemachte Mittheilung, als eine neuerliche Bestätigung derselben mit ihren Thränen zu bekräftigen.

„Wer hat dann das Unglück?," fuhr er nach diesem Beweise von Theilnahme fort: „Wer? . . . der Vater! . . . der alte Verwalter! . . ."

Base Winkelmann bestätigte, daß dem so sei.

„Schande? . . . Spott? : . . Mit Fingern nach ihm zeigen? . . . Nichts da! . . . Der Fuchs davon? . . . Gut! . . . Nun aber einen Prügel genommen und auch's Küchlein hinaus!"

Base Winkelmann schauerte sichtlich zusammen. Ihres Tuches konnte sie nicht mehr entbehren. Sie hielt es an die Augen.

„Weinen! Weinen! . . . Was hilft weinen? . . Genug geweint, der alte Verwalter! . . . Aber fort ist fort! Hinaus in Regen! . . . Hinaus in Nacht! . . und eingesunken! Junges Blut . . . Milch und Blut . . . sechzehn Jahr . . ." wiederholte der Exverwalter bei dieser traurigen Catastrophe angelangt gewöhnlich. „Hinaus! . . . fort! . . . Mit keinem Auge wiedergesehen! . . . ."

Dabei zitterte seine Stimme so gewaltig, bebten seine Lippen in so bedenklicher Weise, und

ging überhaupt in allen seinen Mienen eine so unzweideutige Veränderung vor, daß man wohl einer Erscheinung in seinen Augen gewärtig sein durfte, durch welche Base Winkelmann's — übrigens nach alle dem höchst glaubwürdige — Mittheilung von der einsamen Stelle im Parke ihre volle Bestätigung erhalten haben würde.

Aber es kam nicht dahin.

Er biß die Lippen übereinander, daß sie nicht beben konnten, zog die Brauen gegeneinander und versuchte es, nur um so düsterer dreinzuschauen.

Wäre Eins der Verwalterskinder ihm erst jetzt nahe gekommen, so konnte es um so sicherer darauf rechnen, in die Wange gekniffen zu werden; denn wie verbissen er auch dreinsah, in Wirklichkeit konnte er doch nur schwer verbergen, daß er von der Erinnerung an sein unglückliches Kind tief ergriffen, von der Erinnerung an die denn doch zu hartherzige Weise, wie er die Aermste von sich gestoßen, reuevoll weichmüthig gestimmt war. Es hätte sich aber auch glücklich preisen können, wenn es nicht als Denkzeichen dieser Weichmüthigkeit ein Stück abgekniffener Wange zwischen den Fingern des Alten zurückgelassen hätte.

War er bei diesem in der That höchst bedau-

ernswerthen Wendepuncte seiner Hauschronik angelangt, und hatte er den davon unzertrennlichen Wechsel von Ingrimm und Weichmüthigkeit einmal glücklich überwunden, so setzte er wieder die Pfeife an den Mund und nahm keinen Anstand in der weitern Spendung seines Vertrauens fortzufahren.

Die fragmentarischen Mittheilungen, in welche er dieses zusammenfaßte, bezogen sich nur mehr auf einige Consequenzen des bereits bekannt gegebenen Familienunglücks, deren Ausgangspunct natürlich wieder die ‚alten Gnaden' waren, wie er denn überhaupt bei Allem, was er sagen wollte, von dieser seinen Anlauf nahm.

Da erzählte er denn, wie er an die ‚alten Gnaden' einen rückhaltslosen Beschwerdebrief über die miserable Creatur von ‚jungen Gnaden' geschrieben, wie die ‚alten Gnaden', welche stets ein sehr honetter Mann gewesen, ihm darauf eigenhändig geantwortet, und nicht nur für ihn, den an seiner Ehre gekränkten Vater, sondern auch für das schmählich betrogene Mädchen, wie überhaupt für Alles, was leider noch zu erwarten stand, geziemend zu sorgen versprachen, wie der erste Theil dieses Versprechens allerdings in sehr großmüthiger Weise in Erfüllung gegangen, da ihm die ‚alten Gnaden' in

ihrem Testamente so wie in den Grundbüchern die lebenslängliche sorgenfreie Existenz auf dem ‚verlornen Posten' sichergestellt, (ein Landgut, um das er sich durch eine jahrzehentlange Verwaltung so sehr verdient gemacht, und auf welchem er eine so tiefe Kränkung, wie die durch die Kerner'schen Eindringlinge, zu erfahren, nie gehofft), wie er aber, da die ‚alten Gnaden' kurz darauf starben, nie weiter erfahren, in wie weit der zweite Theil und was daraus folgte in Erfüllung gekommen und wie er überhaupt seit jener unglückseligen Nacht von seiner unglücklichen Tochter nichts mehr erfahren.

Hatte er diese Mittheilungen noch mit der Erneuerung der Wahrheit beschlossen, daß Niemand wissen könne, in welcher Gestalt das Unglück auf ihn lauere und daß seine Existenz auf dem ‚verlorenen Posten' kein Gnadengeschenk, sondern sein gutes Recht sei, so war der Schatz seiner Rede erschöpft. Die Schleußen seines Mundes schlossen sich und schweigend erhob er sich und ging, vielleicht um die Stelle im Parke aufzusuchen, wo ehemals die verwahrloste Laube gestanden, vielleicht um ein Kerner'sches Kind zu kneipen, und sprach mit Niemandem mehr ein Wort, bis es ihm entweder wieder nöthig schien, Base Winkelmann die Geschichte seiner rechtlichen Existenz

auf dem ‚verlornen Posten‘ zu erzählen, oder der drollige Schulmeister aus der Nachbarschaft ihm zu Pferde seinen Besuch abstattete.

Dieser Schulmeister, ein junger Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren und einem durchaus nicht unangenehmen Aeußern, konnte wohl nicht anders als drollig genannt werden, wenn ein gewisses Liebesunglück, das man einmal gehabt, und das einem nie mehr wieder aus dem Sinn will, nicht etwa zu bemitleidenswerth ist, als daß ein solcher Ausdruck in Bezug auf den davon Betroffenen zulässig wäre.

Sein Aeußeres, wie bereits erwähnt, war nicht unangenehm. Sein, über der Stirne weit nach aufwärts, an den Schläfen weit nach vorwärts gestrichenes hellblondes Haar trug er stets sehr sorgfältig gepflegt. Auch in seinem ganzen, wiewohl altmodischen Anzuge herrschten eine gewisse Nettigkeit und Sorgfalt. Seine Vatermörder waren stets schneeweiß, die unter den etwas kurzen Rockärmeln bis fast zur Mitte der Finger hervorreichenden Manchetten tadellos sauber. Einer besondern Beachtung werth waren seine eigenthümlich geformten und stets musterhaft glänzend erhaltenen Stiefel.

Eine gewisse Feierlichkeit aber, die gleichsam über sein ganzes Wesen gebreitet war, eine gewisse

Abgemessenheit, mit der er Alles that, eine gewisse unbegränzte Hochachtung, die er vor sich selbst zu hegen, Bewunderung, mit der er in stillem Ernst von seinem eigenen Ich erfüllt zu sein schien, konnten sich nicht anders als drollig ausnehmen.

Dazu bediente er sich, wenn er sprach, mit besonderer Vorliebe der Worte berühmter Dichter, am liebsten bekannter Stellen aus bekannten Theaterstükken, in welche er dann stets eine tiefe und überraschende Bedeutung zu legen überzeugt zu sein schien.

Selten wurde er anders gesehen als zu Pferde. Am liebsten wäre es ihm wohl gewesen, wenn man ihn nie anders gesehen hätte. Da jedoch dieß nicht wohl anging, indem die Mittel, über die er als Dorfschulmeister zu verfügen in der Lage war, ihm das Halten eines eigenen Pferdes nicht gestatteten, so begnügte er sich damit, in dieser seiner Lieblingsstellung wenigstens möglich häufig zu erscheinen, was er dadurch zu bewerkstelligen schien, daß er über die Marställe sämmtlicher Bauern seines Dorfes einer gewissen Reihenfolge nach wie über seine eigenen verfügte.

Er ritt zur Schule, er ritt zur Kirche. Er ritt zu Kindstaufen, er ritt zu Hochzeiten. Er ritt bei Umzügen, er ritt bei Begräbnissen. Er ritt bei jedem Anlasse, sich fünfzig Schritte von seiner Wohnung

zu entfernen, und zeigte sich oft lieber gar nicht, wenn es nicht zu Pferde geschehen konnte.

Auf dem ‚verlornen Posten' vollends war er, seit Kerner's und Base Winkelmann's Gedenken, das heißt, seit mein Vater diese Besitzung gekauft, gar nicht anders gesehen worden.

Es war in der That ein Anblick, bei dem es schwer war, sich des Lächelns zu enthalten, wenn der junge Mann so in gemessener, ruhiger Feierlichkeit den kleinen Hügel heran auf die Villa zugeritten kam, indem er unter dem Balcone hinwegritt, feierlichst würdevoll grüßte, dann durch ein Seitenthor in den Hof einlenkte, hier vor den Fenstern des alten Verwalters hielt, an diese leise anklopfte, und wenn dann so Beide miteinander, der Eine zu Pferde, der Andre zu Fuß, wieder zum Vorschein kamen, und entweder der Alte mit seiner Pfeife sich an dem Tische vor der Hausthüre der Verwalterswohnung niederließ, wo dann der Andere ohne abzusitzen oft Stunden lang neben ihm hielt und mit ihm sprach, oder miteinander, der Eine zu Pferde und der Andre zu Fuß, langsam feierlich den Park durchzogen, an der Stelle, wo ehemals die verwahrloste Laube gestanden, eine Weile hielten, und sich dann den Park hindurch im nahen Walde verloren.

Es war nicht zu verkennen, daß diese beiden Leute mit einer Art inniger Freundschaft an einander hingen. Sie besuchten einander abwechselnd fast täglich. Und kam der Schulmeister an einem Tage, an welchem er kommen sollte, nicht, so hielt ihn gewiß nichts anderes ab, als daß er kein Pferd bekommen konnte.

Dieser innige Anschluß zweier so sonderbarer, allen übrigen Leuten nicht leicht zugänglichen Persönlichkeiten, hatte auch seinen Grund.

Der alte Verwalter selbst sprach sich eines Tages gegen Base Winkelmann darüber aus. Der Schulmeister, damals erst kurze Zeit in seiner Anstellung, war der erklärte Verlobte Röschens — so hatte die unglückliche Tochter des alten Verwalters geheißen — gewesen.

Er soll das Mädchen mit aller Feierlichkeit seines Wesens unaussprechlich geliebt haben, und der Tag der Verbindung soll auf ein Jahr hinaus bereits festgesetzt gewesen sein.

In jener unglückseligen Nacht, in welcher der ‚gekränkte Vater' das ‚arme betrogne Küchlein' von Haus und Hof jagte, soll der Schulmeister, von einer bösen Ahnung getrieben, kurz darauf eingetreten, und als er zu seinem nicht geringen Entsetzen erfuhr,

was vorgefallen, mit dem Ausrufe: ‚Ein Königreich für ein Pferd‘ in den Stall gestürzt sein, sich hier auf den ersten besten Ackergaul geworfen, und mit dem Schwure, nicht eher absitzen zu wollen, ‚als bis er dem Räuber die Beute entrissen‘ in Sturm und Nacht hinausgestürzt haben.

Todtmüde und leichenblaß wäre er am Morgen zurückgekehrt, aber ohne dem Mädchen.

Seit jener Zeit sei er in seinem Wesen, wo möglich noch feierlicher und noch ernster geworden, und sei, wo es nur angeht, am liebsten zu Pferde.

Daß dieser feierliche, stets berittene junge Mann sich allgemach ebenfalls herbeiließ, von unserer Anwesenheit auf dem ‚verlornen Posten‘ eine mehr als bloß ehrerbiethigst grüßende Notiz zu nehmen, war ein Werk, weniger Base Winkelmann's als des alten Klinkhart, der dadurch, daß er ihm von Zeit zu Zeit einige Bücher aus der Stadt mitbrachte — meist Theaterstücke, die er besonders gerne las, und von denen er jene zumeist bewunderte, in denen Jemand ritt, z. B. den ‚Grafen Waltron‘ — und daß er ihm zuweilen eines unserer Kutschenpferde, das zugleich ein mittelmäßiges Reitpferd war, zur Verfügung stellte, sich seine vollste Hochachtung zu erwerben gewußt.

Gewohnt mit Kindern umzugehen — er soll übrigens seinem Lehramte äußerst gewissenhaft vorgestanden haben — hielt er es nicht unter seiner Würde, uns manche hübsche Abendstunde lang (wie sich von selbst versteht zu Pferde) im Parke Gesellschaft zu leisten, und ließ sich sogar, nachdem meine Mutter auf Veranlassung der Base Winkelmann ihm ein ganzes Sattelzeug, das seit Jahren unbenutzt in der Stallkammer hing, zum Geschenke gemacht, zuweilen herbei, abzusteigen, (auf dem ‚verlornen Posten' bis dahin unerhört) und in unsrer Gesellschaft ein bescheidenes Abendbrod zu nehmen.

Die Belesenheit, die er bei solchen Gelegenheiten durch zahlreiche dichterische Citate entwickelte, ermangelte nicht, allgemeine Bewunderung zu erregen, insbesondere aber die der Base Winkelmann, die ihm schon seines traurigen Schicksals wegen — war er nicht ein Opfer der Falschheit und Treulosigkeit der Menschen? — nicht minder als dem alten Verwalter zugethan war.

Daß jedoch bei alle dem weder ‚der Mann zu Fuße,' noch ‚der Mann zu Pferde' die Leute waren, in die oft fast melancholische Stille, die an der Stelle der sonstigen Lebhaftigkeit auf dem ‚verlornen Posten' herrschte, einige lebhafte Abwechslung zu bringen, brauche ich wohl nicht erst zu versichern.

Eher, darf ich wohl sagen, trugen sie zur Unterhaltung dieser Stimmung, als hätte diese nun einmal keine andere sein sollen, selbst ein gut Stück bei.

Base Winkelmann tröstete sich damit, daß sie viel las, und noch mehr weinte.

Ich meines Theils, da das Verbot des Medicinalraths, mich von jeder geistigen Beschäftigung fern zu halten, gewiß strenger als nöthig aufrecht erhalten wurde, ließ mir das gerne gefallen und fand in Malvinens sanftmüthiger Anhänglichkeit und schwesterlicher Bereitwilligkeit zu Allem, was ich, um mich des passendsten Ausdruckes zu bedienen, ‚angab', so wie an der unterwürfigen Ergebenheit der blondköpfigen Verwalterssprößlinge Alles, was ich bedurfte.

Meine Mutter allein, die es verstand, sich sonst nirgend wohler und glücklicher zu fühlen, als im engsten Kreise der Ihren, blieb die ganze Zeit über, und zwar immer mehr von einem stillen Leide befangen, dessen Grund gewiß weniger in dem Abgange von erheiternder Gesellschaft oder gar städtischen Besuchen, als in der Abwesenheit des Vaters und in den Ursachen zu suchen war, welche diese bedingten, wenn ich es auch damals noch nicht einsah.

Fünftes Capitel.

Herr Langhanns.

Indeß war es Erntezeit worden.

Der Verwalter und die Frau Verwalterin hatten alle Hände voll zu thun, und daher noch weniger Zeit als früher, um sich auch noch der Unterhaltung der ‚Herrschaften‘ widmen zu können.

Da zogen die Schnitter aus, da mußten sie auf den verschiedenen Aeckern vertheilt werden; da war für ihre Mittagskost zu sorgen, und da kehrten sie wieder heim; da kamen endlich spät Abends noch haushoch beladene Wägen, von welchen die Garben bald auf jenen bald auf diesen Scheunenboden hinaufgezogen, nach ihrer verschiedenen Gattung bald da bald dort untergebracht werden mußten.

Der Klang der Sensen, der reihenweise Fall der Halme, das Garbenbinden, das Aufhäufen derselben zu Mandeln, dann die blauen Kornblumen, welche Malvine über Alles liebte, und mit denen sie nicht nur ihre kleine Mignonwirthschaft im Hofe, sondern alle Räume der Villa auf's Niedlichste auszuschmücken verstand, das Hin- und Herfahren der vielen Wägen, das Untereinandertummeln der Knechte und Mägde, endlich auch der erste Dreischall der

Tennen: Alles das nahm unsere Aufmerksamkeit vielfach in Anspruch und beschäftigte mich und Malvinen dermassen, daß wir des alten Verwalters und seines reitenden Genossen fast ganz vergaßen, welche nach wie vor halbe Tage lang die Gegend durchzogen, und über diese Vernachlässigung von unserer Seite eben nicht ungehalten zu sein schienen.

Was Base Winkelmann anbelangt, so scheint sie in diesem Ernteleben sehr viel Anlaß zu Rührung gefunden zu haben. Wenigstens glaubte ich dieß, denn ich fand sie sehr oft, ohne daß ich einen andern Grund hätte entdecken können, mit rothgeweinten Augen, ohne jedoch dieß, da ich es an ihr gewohnt war, sonderlich zu beachten.

Auch meine Mutter nahm an diesem Leben und Treiben ein sichtliches Interesse, wie sie denn überhaupt in letzter Zeit um manches, was zur sogenannten kleinern Landwirthschaft gehört, als da sind: Tauben- und Hühnerschlag, Gemüse- und Obstgarten, sich mehr als sonst zu bekümmern anfing, wahrscheinlich um darin eine Zuflucht vor manchem Kummer zu suchen, den ihr jetzt häufiger als früher bald ein Brief aus Amerika, bald eine Mittheilung des alten Klinkhart verursachen mochte.

Die Briefe aus Amerika kamen regelmäßig.

Ihr Inhalt aber mußte nicht immer ein gleich erfreulicher sein.

Manchmal, wenn sie einen eben erhaltenen durchgelesen, was sie immer abseits, entweder in einem Zimmer oder in einer Gartenlaube that, in welcher sie sich gerne mit ihrer Arbeit aufhielt, sah sie recht leidend aus, und Base Winkelmann, vor welcher sie kein Geheimniß hatte, war dann so trostlos und wehklagte so laut, daß wir sie oft fragten, ob vielleicht ein Schiff, auf welchem sich der Vater befand, oder gar Amerika selbst untergegangen sei, worauf sie aber nie anders als mit einem heftigen Thränengusse und mit dem Ausrufe antwortete: „O ich arme, unglückselige Person! O Ihr armen unglückseligen Kinder!" ohne jedoch daß uns dieß besonders beunruhigt hätte, da wir es ebenso gewohnt waren, so von ihr genannt zu werden, als sie zu wiederholten Malen des Tages weinen zu sehen.

Auch mit meinen alten Freunde Klinkhart war eine merkliche Veränderung vorgegangen.

Manchmal schien er in der Hochflut des Comptoirs völlig untergegangen. Halbe Wochen verstrichen, ohne daß er zu Lande kam.

War er da, so saß er — anstatt mit uns Federball zu spielen, oder mir den Helm aufzusetzen, das

Schwert umzugürten und mit der Fahne in der Hand ritterliche Stellungen einzuüben, oder auch, was er gewiß am liebsten gethan hätte, einem sehr gewählten Publicum gegenüber, das regelmäßig aus den vom Standpuncte geduldiger Rosse zu einem eben solchen Auditorium avancirten Kerner'schen Kindern, zuweilen auch aus unserem Kutscher, zwei Dienstmädchen und dem alten Verwalter bestand, bei der Aufführung eines improvisirten Schauer- und Schauspieles auf der kleinen Bühne als artistischer Rath beizustehen — oft stundenlang bei den Frauen, sprach mit ihnen angelegentlich, theilte ihnen Papiere mit, rechnete ihnen ganze Quartblätter vor, wodurch jedoch weder er noch die Frauen, am wenigsten aber Base Winkelmann, wenn er zu Ende war, irgendwie erbaut schienen.

Die rothen Adernetze an seinen Wangen waren nicht blässer, aber diejenigen Theile seines Angesichts, über welche diese sich nicht verbeiteten, schienen bleicher, eingefallener, sein Haupt wo möglich noch kahler, die schmalen Backenbartstreifchen vollends schneeweiß geworden, und sie fielen deßhalb noch mehr in die Augen.

Sein ganzes Aussehen war abgehärmt, der Ausdruck in den Mienen sorgenvoll, und man sah

das noch deutlicher, wenn er lächeln und harmlos scheinen wollte, was er, wiewohl vergebens, jedesmal versuchte, wenn er an mich die letzt angekommenen Grüße des Vaters bestellte.

Ich stand in meinem neunten Jahre.

Die dunkle Ahnung irgend eines schweren Ereignisses bemächtigte sich meiner, da ich mir diese Veränderungen an meinem alten Freunde eines Tages genauer betrachtete, mit um so größerer Lebhaftigkeit, als die Besorgniß um meinen Vater, bange wie mir nach ihm war, eigentlich nie recht aus meinen Gedanken gewichen.

Diese Ahnung, von der es mir mit einem Male klar wurde, daß sie längst wie ein unsichtbarer böser Schatten rings um uns gleichsam in den Lüften hing, niemand hätte mir sie mehr ausreden können. Durfte ich auch sonst nicht lesen, in den Zügen Klinkhart's las ich wie in einem Buche.

Es hätte dieß aber auch Niemand versuchen können, da ich mich gegen Niemand aussprach, am wenigsten aber den Muth hatte, ihn selbst, oder sonst Jemand über das, was vorging, zu befragen. Ein unerklärliches Etwas hielt mich stets ab, wenn ich ja einmal fast daran war, es zu thun.

Als endlich eines Nachmittags ganz unerwartet

eine Miethkutsche unter dem Balkon unseres Landhauses vorfuhr, aus welcher zuerst der alte Klinkhart herausstieg, leichenblaß, verstörten Blickes, und wie ich unzweideutig zu erkennen glaubte, seitdem ich ihn zuletzt gesehen, fast bis zum wankenden Greise zusammengebrochen, und dann, ein süßes Lächeln um das angerostete Bartmundschloß und eine Art Portefeuille unter'm Arme, Herr Langhanns, wurde diese Ahnung in mir mit einem Schlage zur plötzlichen Gewißheit, wenn ich auch von dem, was dieser unerwartete und ungewöhnliche Besuch eigentlich bedeuten sollte — Herr Langhanns hatte uns die ganze Zeit über kein einziges Mal die Ehre seiner Gegenwart erwiesen — noch immer nicht die geringste Ahnung hatte.

Ich stand eben mit Malvinen vor dem Hause, gerade unter dem Balcone, und war eben damit beschäftigt, die jüngern drei Verwalterssprößlinge aus der Verfassung von Soldaten, als welche sie mir kurz zuvor gedient, in den Zustand von englischen Rennern zu versetzen, zu welchem Behufe ich sie mit einer weißen Bindschnur aufzäumte, indeß Malvine meine Peitsche mit einem neuen Schnalzende versah, als diese beiden Herren vorfuhren.

Als mich der alte Klinkhart gewahrte, versuchte er zu lächeln; allein es gelang ihm nicht.

Er fragte mit einer Stimme, von der es mir vorkam, als ob sie mit dem letzten Reste von Athem hervorgebracht würde, so zitterte und so hohl klang sie, nach der Mutter.

Ich wußte, daß sie mit Base Winkelmann in den Park gegangen war, nach einem gewissen schattigen Plätzchen, wo ein Tisch aus rohen Baumästen und mehrere dergleichen Stühle standen, und sie gern verweilte.

Ich ließ daher Roß und Zaum im Stiche und erbot mich ihn hinzuführen. Er wollte dieß nicht zugeben. Ja mein Anerbieten schien ihm sogar eine nicht geringe Verlegenheit zu verursachen. Allein ich ließ mir es nicht wehren, warf die weiße Schnur weit von mir und eilte voran.

Meine Mutter saß an der bezeichneten Stelle allein.

Die Ueberraschung, die ihr der unerwartete Besuch, namentlich die Anwesenheit des Herrn Langhanns, bereitete, war nicht gering. Sie erblaßte und vermochte kaum die gewöhnlichen Redensarten zur Begrüßung der beiden Gäste hervorbringen.

Ich flog auf sie zu, fiel ihr um den Hals, und blieb da so lange hängen, bis sie endlich durch

einen sanften Kuß und durch das Versprechen, daß ich bleiben dürfe, sich meiner entledigte.

Der alte Klinkhart hatte indessen Platz genommen.

Es that ihm dieß offenbar Noth. Es würde mich gar nicht Wunder genommen haben, wenn mit einemmale die Beine unter ihm zusammengeschlottert wären, so sehr hatte er auf dem kurzen Wege hieher nur gewankt und getaumelt.

Herr Langhanns, die Lippen festgeschlossen und den Blick demuthsvoll zur Erde gesenkt, stand immer noch in bescheidener Entfernung.

Als ihn meine Mutter mit einer einladenden Handbewegung Platz zu nehmen aufforderte, zuckte er erst leise zusammen, lächelte dann, verneigte sich dankend, und ließ sich, nicht ohne einige abermalige Verneigungen, auf einem der Sessel, meiner Mutter gerade gegenüber, nieder.

Seinen Hut stellte er neben sich in den Sand. Das Portefeuille hielt er auf den Knieen. Ueber seine lächelnden Züge ging dabei etwas wie die flüchtige Röthe einer flüchtigen Verlegenheit, wenn diese pergamentfarb- und artigen Züge überhaupt eines Erröthens fähig waren.

Eine kurze Pause trat ein, da wahrscheinlich

weder er, noch der alte Klinkhart, noch meine Mutter wußten, wie das Gespräch am geeignetesten einzuleiten, oder auch nicht den Muth dazu hatten.

„Herr Langhanns!“ — machte endlich der alte Klinkhart mit klangloser Stimme dieser Pause ein Ende . . „Herr Langhanns, Madame, als erster Geschäftsleiter und Bevollmächtigter des Hauses wünschte Ihnen einige unerläßliche Mittheilungen zu machen . . .“

Herr Langhanns verbeugte sich lächelnd wie zur Bestätigung.

„Ich bin Ihnen dankbar,“ wandte sich meine Mutter gegen ihn, „daß Sie die Güte haben wollen, mich einen Blick in den Stand der Dinge thun zu lassen. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich sehr besorgt bin, bekümmert sogar. Denn die Briefe, die mein Mann an *mich* schreibt, enthalten nichts von Geschäftsangelegenheiten, und die er an das *Haus* schreibt, empfangen nur Sie. Ich bin auf Alles gefaßt. Ich bitte Sie, mir nichts zu verheimlichen.“

Herr Langhanns lächelte wieder, verneigte sich wieder, und übertrug mit einem demuthvollen Niederschlagen seiner Augen, welches etwa sagen sollte: Ich werde mich bestreben, meiner Pflicht auf's

Pünktlichste nachzukommen, das Portefeuille von seinen Knieen auf den Tisch.

„Ich werde um die Gnade bitten," hub er nun an, indem er das Portefeuille mit einem Schlüsselchen aufschlöß, das er zu diesem Behufe aus der Westentasche holte; „ich werde um die Gnade bitten, der Reihe nach über Alles das berichten zu dürfen, was sich seit der Abreise unseres verehrtesten Herrn Chefs bis auf den heutigen Tag begeben."

„Ich ließ Sie bereits einigemale darum bitten!" erwiederte meine Mutter.

Herr Langhanns zuckte entschuldigend mit den Achseln, als wollte er sagen: bedaure, daß es sich nicht hat thun lassen, und begann, indem er einige Briefschaften aus dem Portefeuille hervorholte, die angekündigten Mittheilungen etwa folgendermassen:

„Es wird, Madame, nicht wohl zu umgehen sein, daß ich mir vorerst die Erlaubniß erbitte, Einiges berühren zu dürfen, was sich auf die Ländereien bezieht, die unser verehrter Chef seiner Zeit am Mississippi anzukaufen für gut befand."

„Ich weiß," bemerkte meine Mutter, „es war eine seiner Lieblingsideen, dort eine deutsche Niederlassung zu gründen. Die Colonisten sollten den überlassenen Boden erst mit der Zeit und zwar aus dem

Ertrage desselben bezahlen. Längere Zeit vor seiner Abreise schon antwortete mein Mann ausweichend, wenn ich ihn fragte, wie es mit der Colonie stehe. Was haben Sie mir darüber zu sagen?"

„Leider nicht viel mehr," erwiederte Herr Langhanns, „als daß wir sie vor der Hand für so viel als gänzlich verloren betrachten müssen. Ein Schwarm von Indianern, wie behauptet wird, von einem übelberüchtigten Individuum deutscher Abkunft geführt, ist dort eingebrochen, hat Alles verwüstet, die Colonisten theils getödtet, theis vertrieben, und sich da bleibend niedergelassen. Der gesammte Ankaufspreis im Betrage von nahe einer halben Million Thaler befindet sich somit im Augenblick außerhalb unserer Verfügung . . ."

„Sie wollen sagen, er ist verloren!" entgegnete meine Mutter. „Ich ahnte dergleichen, und war darauf gefaßt. Seit wann haben Sie die Gewißheit?"

„Unser Correspondent vom Mississippi berichtete darüber noch zur Zeit, da unser verehrter Chef in unsrer Mitte weilte . . ."

„Es war also nicht die Veranlassung zu seiner plötzlichen Reise?"

„Leider lag diese in einem weitern, nicht minder

minder empfindlichen Unfalle, der uns jenseits des Oceans betraf."

„Fahren Sie fort!"

Herr Langhanns verneigte sich lächelnd, zum Zeichen, daß er dieser Aufforderung der Gemalin seines Principals ohneweiters nachzukommen gesonnen sei, und fuhr fort:

„In einem Unfalle, von dem ich leider nicht länger verschweigen kann, daß er unser Eisenbahn-Unternehmen in Virginien betrifft, dessen gänzliches Mißglücken — ich bedaure es sagen zu müssen — eine vollendete Thatsache ist."

Der alte Klinkhart schüttelte schmerzvoll sein kummervolles Haupt, und es lag in seinem Mienenspiele etwas, das mich an jene seiner Aeußerungen an meinem Krankenbette erinnerte, in welchen er der überseeischen Speculation meines Vaters seine vollständige Mißbilligung angedeihen ließ.

„Man ist auf Hindernisse des Terrains gestoßen," fuhr indessen Herr Langhanns fort, „die man, ich weiß nicht ob unmöglicher oder unachtsamer Weise, nicht vorhergesehen. Das bleibt sich jedoch gleich. Zu dem ursprünglichen Capitale, mit welchem sich unser Haus bei diesem Unternehmen betheiligte,

und welches in runder Summe eine Million Dollars betrug . . ."

Dabei holte er aus dem Portefeuille einige Papiere hervor, sonderte aus denselben ein mit vielen Ziffern beschriebenes Blatt aus, brachte es erst möglichst nahe an die Augen, — denn Herr Langhanns hatte nicht nur die stechendsten, wenn er sie ja einmal aufschlug, sondern auch die kurzsichtigsten Augen, die ein Mensch überhaupt haben kann —, und überreichte es dann meiner Mutter zur Einsicht.

„Zu dem ursprünglichen Capitale," wiederholte er dann nicht ohne behaglichen Nachdruck, „waren in Folge dessen in den letzten anderthalb Jahren einige Nachzahlungen nöthig geworden, die sich bereits mit letztem Jahresschluß auf beinahe ebenso viel beliefen. Man hoffte, scheint es, durch den Aufwand neuer Capitalien die früheren zu sichern, und rechnete auf die großartigen Renten, die das Unternehmen verhieß. Allein eine zweite Gesellschaft war so glücklich, eine kürzere und ungleich günstigere Route in derselben Richtung zu finden, unternahm einen Concurrenzbau, und reussirte, wie ich leider nicht länger verschweigen darf, dermassen, daß die Gesellschaft, bei welcher unser Haus mit so bedeutenden Capitalien betheiligt war, sich genöthigt sah, sich aufzulösen.

Von den eingezahlten Capitalien so viel als möglich zu retten, war die zunächste Veranlassung und der eigentliche Zweck der schleunigen Abreise unsers verehrten Chefs. Ich bedaure sagen zu müssen: „zu retten'; denn bei dem Umstande, als die Gesellschaft sofort ihren Bankerott erklärte, mußte wohl das, was allenfalls noch zurückerhalten worden wäre, lediglich als gerettet betrachtet werden. Allein wie aus den vorliegenden Briefen unsers geehrten Chefs nur zu deutlich hervorgeht, war dieß nicht mehr gut möglich, und die aufgewandten Summen sind somit ebenfalls als außerhalb unserer Disposition anzusehen."

Von dieser Mittheilung hatte sich Herr Langhanns offenbar eine große Wirkung versprochen. Davon zeugte jene gewisse behagliche Umständlichkeit, mit welcher er sich dabei aufhielt, dann der besondere Nachdruck, den er auf die ‚bedeutenden' Capitalien legte, davon endlich das süße Lächeln, mit welchem er die bezüglichen Briefschaften und Papiere meiner Mutter zur Einsicht und Ueberzeugung vorlegte.

Die Ruhe daher, mit welcher meine Mutter diese, so wie die vorhergehende Mittheilung entgegennahm, schien ihn einigermaßen außer Fassung zu bringen, mindestens schmerzlich zu berühren.

„Es ist ein großes Unglück!“ war Alles, was sie sagte. „Aber ich weiß, es ist noch nicht Alles. Ich bitte Sie, fortzufahren. Sie finden mich, wie gesagt, auf Alles vorbereitet . . .“

Auch der alte Klinkhart schien diese Ruhe nicht erwartet zu haben. Mit dem Ausdrucke der peinlichsten Gefühle hatte er, während Herr Langhanns seine Hiobsberichte abstattete, meine Mutter einigemal von der Seite her angesehen, es schlecht verhehlend, daß er das Aeußerste, mindestens eine Ohnmacht befürchte.

Daß diese nicht eintrat, schien ihn selbst sehr zu erleichtern, und sein Kopfschütteln galt nur wieder mehr den verwünschten Transatlantischen Speculationen.

„Leider,“ nahm Herr Langhanns seine Rede wieder auf, „kann ich es nicht länger verschweigen, daß dieß in der That nicht Alles ist. Ich will nicht berühren, in welcher Weise ich nichts unterließ, um dem Vertrauen, welches unser geehrter Chef zu jeder Zeit und während seiner Abwesenheit insbesondere in meine bescheidenen Kräfte setzte, zu entsprechen. Es kann dieß hier um so weniger in Betracht kommen, als die Erfolge meiner Bemühungen leider nicht der Art waren, daß wir sie erfreulich nennen könnten . . .“

Der alte Klinkhart seufzte tief auf, und nickte mit dem Kopfe wie aus vollster Ueberzeugung bejahend.

„Ich kann es nunmehr nicht verhehlen," fuhr Herr Langhanns fort, „daß die namhaften Verluste, welche unser Haus in Amerika trafen, sogleich geeignet erscheinen, uns mit einer höchst unliebsamen Catastrophe zu bedrohen. Dieser vorzubeugen und im Vertrauen auf seine seltene Kenntniß der Verhältnisse und sein stets bewährtes Glück eilte Herr Grün nach Amerika, die Leitung der europäischen Geschäftsbeziehungen in meine schwachen Hände legend. Sehr beklagenswerthe Ereignisse, die fast gleichzeitig in der Handelswelt eintraten, z. B. die Falliments des Triester Hauses Cortesi, der Hamburger Firma Wendel und Comp., der Gebrüder Wolney in Liverpool, lagen ebenso wohl außer aller Voraussicht, als außer der Möglichkeit, sie zu verhindern. Sie betrafen unser Haus mit namhaften Beträgen und rissen dessen Namen mit hinein in die allgemeine Sensation...."

Eine leichte Bläße überflog die Züge meiner Mutter.

Die Abwesenheit des Chefs machte sich fühlbar. Man legte ihr Motive zu Grunde, welche widerlegen zu wollen, man nicht unternehmen durfte,

um sie nicht erst durch den Eifer der Widerlegung wahrscheinlich zu machen. Bedeutende Posten wurden unmittelbar darauf von verschiedenen Seiten gekündigt . . ."

„Und, so viel mir bekannt, ausbezahlt," bemerkte meine Mutter.

„Die wir allerdings auszahlten," fuhr Herr Langhanns sich verneigend fort, „wodurch jedoch mit einemmale sehr namhafte Summen unserer Verfügung entzogen wurden, und dem Hause nach den unmittelbar erlittenen Verlusten um so empfindlichere financielle Verlegenheiten erwuchsen, die — ich bedaure es nicht länger verschweigen zu können, — nur durch die opfervollsten Operationen beseitigt werden konnten."

Der alte Klinkhart bestätigte auch diese Thatsache durch ein schmerzliches Kopfnicken.

„Allein . . ." fuhr Herr Langhanns fort, „die nachtheilige Rückwirkung auf die öffentliche Meinung wollte sich durch Alles dieß nicht beschwichtigen lassen. Der Rückzug des Credits von unsrem Hause dauerte fort; es ist zwar bedauerlich, aber ich kann es nicht verschweigen, daß wir uns außer Stande sahen, ihm Schranken zu setzen. Sogar kleinere, bei uns deponirte Capitalien wurden gehoben, von

mehreren Seiten die Abschlüsse verlangt. Die einzige Hilfe, die unter solchen Verhältnissen möglich war, hätte aus Amerika kommen müssen. Wie wenig wir jedoch in der Lage waren, von dieser Seite Etwas zu erwarten, habe ich bereits die Ehre gehabt, darzuthun. Eine Bilanz, die ich im Angesichte solcher Zustände vornehmen zu müssen glaubte, und deren Resultate hiemit vorlegen zu dürfen, ich um die Erlaubniß bitte," — dabei suchte er abermals unter den Papieren des Portefeuilles, und da er das Gesuchte in diesem nicht zu finden schien, in der Brusttasche seines grauen Rockes — „hat die beklagenswerthe Wahrnehmung ergeben, daß die, nach dem Verluste so namhafter eigener, und nach der Entziehung nicht minder namhafter Credite dem Hause zur Verfügung bleibenden Mittel, — Geldmittel sowohl als anderweitige, — den aufhabenden Verbindlichkeiten nicht mehr gewachsen seien . . ."

Hier brachte er ein kleines, in rothes Leder gebundenes Brieftäschchen aus der Tasche zum Vorschein, das er jedoch nicht ohne verlegene Hast sogleich wieder in die Tasche zurückschob, um ein zusammengelegtes Papier daraus hervorzuholen, welches er so wie die frühern Papiere entfaltete und meiner Mutter zur Einsicht vorlegte.

„Die Summen," fuhr er hierauf fort, „die in den letzten Jahren zu sogenannten gemeinnützigen Zwecken, zu Bauten, auf Kunstgegenstände u. dgl. verwendet wurden, und die uns jetzt sehr wohl zu Statten kämen, machen, ich kann es leider nicht verhehlen, von dem nicht sehr unbedeutenden Deficit einen nicht ganz geringen Theil aus. Ich kann es bei einer solchen Lage der Dinge leider eben so wenig länger geheim halten, daß wir uns nicht mehr in der Lage befanden, zwei Forderungen von je hunderttausend Thalern, deren Ausbezahlung heute Morgens gewünscht wurde, zu bedecken, und daß somit der bedauernswerthe Fall einer Crida des Hauses Wangenberg und Comp. eine Thatsache geworden, welche . . ."

Der alte Klinkhart brach in seinem Holzfauteuil förmlich zusammen . . .

Meine Mutter entfärbte sich . . .

„Welche hintanzuhalten, ich muß es nur offen gestehen, nicht mehr in unserer Macht steht . . ."

Perlengroße Schweißtropfen traten auf ihre Stirne . . .

„Wenn sich nicht etwa heute noch außerordentliche Quellen erschließen . . ."

Sie wankte . . . Klinkhart raffte sich empor, ihr beizuspringen . . .

„Da meines Wissens die verhängnißvollen Wechsel — Behufs des Protestes und der Concurseröffnung sich bereits in den Händen der Behörden befinden.“

Die letzten Worte hörte meine Mutter nicht mehr. Sie lag bewußtlos in den Armen meines alten Freundes.

Wie sie dalag, die stille, milde, ernste Dulderin, die Blässe des Todes in den plötzlich veränderten Zügen, das mit Ziffern beschriebene Blatt in der Einen Hand, den andern Arm um meinen Nacken geschlungen, die Augen geschlossen, die Lippen entfärbt — ich werde den Anblick nie vergessen!

Lautlos war sie so hingesunken.

Und wie schwer dieser Arm war, willenlos schwer wie im Tode! Und wie er mich niederzog zu der entseelten Gestalt, an deren nur noch matt schlagenden Brust ich erschreckt und sprachlos mein Antlitz barg!

Herr Langhanns aber war aufgestanden, hatte seinen Hut vom Boden, sein Portefeuille wieder unter den Arm genommen, und hatte sich mit einer demüthigen Verbeugung wieder in eine bescheidene Entfernung zurückgezogen, wo er nun dastand,

regløs wie ein Standbild des Hohnes, sein unwandelbares süßes Lächeln um das angerostete Mundschloß, in unheimlicher Selbstzufriedenheit die Lider über die stechenden, kurzsichtigen grauen Augen herabgesenkt.

In einiger Entfernung hielten der alte Verwalter und sein berittener Freund an jener Stelle, wo einst die verwahrloste, unheilvolle Laube gestanden.

Sechstes Capitel.

Ein Brief aus Amerika.

Auf den Feldern mochten die Sensen noch klingen, in den Tennen die Dreschkolben erst recht schallen; Verwalter Kerner mochte nach wie vor auf Aeckern und Wiesen schalten und anordnen, seine Frau ihre dienstbaren Geister in Athem erhalten, indeß der alte Verwalter mit dem reitenden Schulmeister den Park und die Wälder durchstreiften: für uns war das Alles nicht mehr da.

Keinen Tag, nachdem Herr Langhanns sich die Erlaubniß erbitten zu müssen geglaubt, meiner Mutter den allerdings nichts weniger als erfreulichen Bericht abzustatten, hatte diese bleiben gemocht.

Den Bemühungen Klinkhart's war es gelungen,

sie aus der Ohnmacht, in welche sie gesunken, bald wieder zum Bewußtsein zu erwecken.

Mit einer Fassung, an die ich noch heute nur mit Bewunderung zurückdenken kann, hatte sie die Frage, die Herr Langhanns sogleich wieder an sie richtete, ob sie ihm in Betreff der ‚außerordentlichen Quellen' nichts zu eröffnen, oder sonst welche Befehle zu ertheilen habe, damit beantwortet, daß sie in aller Aufrichtigkeit erklärte, wie sie über keine derlei Quellen zu verfügen in der Lage sei, noch irgend welche Befehle für ihn habe, und noch für denselben Abend die Anstalten zur Rückkehr nach der Stadt getroffen.

Nun wohnten wir wieder in dem schönen, pallastähnlichen Hause mit der herrlichen Façade, mit den hohen Spiegelfenstern, mit den lichten, breiten, statuengeschmückten Treppen, mit den prachtvollen und inhaltreichen Sälen und Gemächern und mit der Aussicht auf den Schloßgarten und den Paradeplatz.

Mich umfing wieder meine blaue Stube mit dem wohlerhaltenen Laubgewinde im Fenster und mit dem stillen friedlichen Sonnenschein auf der teppichbedeckten Diele.

Nicht die geringste Veränderung war da noch

vorgegangen. Es waren dieselben Mauern, dieselben Treppen, dieselben Thüren, dieselben Gemächer, dieselben Räume. Und doch — wie war da Alles so anders als sonst, so still, so fremd, so unheimlich, so fast gespenstisch! Es war, als zöge der Geist der Verwüstung durch's ganze Haus, Treppe auf Treppe ab, Thüre aus Thüre ein, um sich vorerst in den herrlichen Räumen nur umzuschauen, sich darin erst recht heimisch zu machen, alle Winkel und alle Ecken kennen zu lernen und genau durchzuforschen, ehe er aufzuräumen anfing.

An den Vater war sogleich geschrieben worden.

Man hatte ihm nichts verschwiegen, ihm die Lage der Dinge in aller Ausführlichkeit und Unumwundenheit auseinandergesetzt. Herr Langhanns, der sich gemeinschaftlich mit dem alten Klinkhart dieser Aufgabe bereitwilligst unterzog, gab sich gewiß alle Mühe so detaillirt und rückhaltlos als möglich zu sein; darauf durfte man rechnen.

In einem Briefe, den meine Mutter noch ganz besonders absandte, forderte sie ihn auf, so schleunig als möglich und auf dem kürzesten Wege zurückzukehren, weil, wie sie bei ruhigerer Ueberlegung erkannte und Freunde ihr wiederholt versicherten, wie

die Sachen im Augenblicke standen, immer noch Alles von seiner persönlichen Gegenwart abhing.

„Ein Mann am Platze, Geld am Platze!" hatte sie der Medicinalrath, der uns gleich am Morgen nach unserer Rückkehr in die Stadt seinen Besuch abstattete, getröstet.

„Ich bin überzeugt," hatte sie der Rechtsanwalt, ein junger Advocat, der, wie mancher Andere meinem Vater sein rasches Emporkommen verdankte, versichert, „daß die Persönlichkeit, die unmittelbare und möglichst baldige Anwesenheit des Herrn Obercommerzienrathes noch Vieles, vielleicht Alles vermag. Der Schritt des Gesetzes läßt sich leider nicht aufhalten. Säumen Sie daher nicht, daß er ihm Halt gebieten kann, ehe es seinen Gang vollendet!"

Wie traurig und verhängnißvoll beklommen gingen uns da die Tage hin, die nach unserer Berechnung die Briefe brauchten, um in die Hände des Vaters zu gelangen, und dieser um, heißersehnt und mit tausend Gebeten und Thränen herbeigesehnt, auf europäischem Boden einzutreffen und endlich in unsere Arme zu sinken!

Jeden einzelnen maßen wir nach seinen Stunden ab, und strichen ihn wie ein Stück überstandener Trauerzeit mit klopfendem Herzen aus dem Kalender

unserer Sehnsucht. An jedem einzelnen wechselten Hoffen und Zagen, Muth und Befürchtung und zwar um so schneller und häufiger, je mehr ihrer bereits verstrichen waren, je näher die Stunde rückte, von der wir Alles zu hoffen, Alles zu befürchten hatten.

Rings um uns her nahm indeß, unaufhaltsam wie das Gesetz in der Gerichtsstube, der Geist der Vereinsamung und Verödung seinen Fortschritt.

Ueber dem Portale glänzte zwar noch die uralte Aufschrift ‚Wangenberg et Comp.‘ in neuen, goldenen, fußlangen Buchstaben. Der Portier aber, seines langen Rockes und seines Tressenhutes entkleidet, den hohen Quastenstab bei Seite gestellt, saß nachdenklich in seinem Stübchen oder schlich wie ein abgeblichener Schatten über den Hof. Keine Equipage rollte vor, deren Schlag er zu öffnen und deren Besuch abstattender Herrin er beim Aussteigen behülflich zu sein gehabt hätte. Von den hundert Besuchern, denen er sonst täglich Auskunft zu ertheilen gehabt, ob die Herrschaft zu Hause oder ausgefahren sei, die er anmelden oder auch höflichst abweisen hatte müssen, belästigte ihn kein Einziger.

Ueber der hohen Glasthüre in der Durchfahrt war noch zu lesen: ‚Comptoir.‘

Die Räume aber hinter dieser Glasthüre standen leer.

Auf den Pulten lagen die Bücher aufgeschlagen; aber Niemand schrieb etwas hinein.

Auf der großen Marmorplatte des Zahltisches lagerte sich allmählig fingerdicker Staub. Der Klang der silbernen Thaler und gold'nen Louisd'or, die sonst vom frühen Morgen bis in den späten Abend darauf hin und her rollten, war verstummt.

Die Stehpulte, die hohen Sitzschemmel, die Canapee's für die Fremden, Alles das stand verödet und verlassen wie in einem Hause, darin Alles ausgestorben.

Und war es denn nicht wie ausgestorben da drin?

Als die jungen und ältern Männer, die in diesen weitläufigen Sälen und vor diesen weitläufigen Pulten sonst emsig beschäftigt waren, und den ganzen Tag über nichts als Ziffern und wieder Ziffern Buch aus und Buch ein trugen, all' diese Buchhalter und Comptoiristen, diese Cassiere und Correspondenten, diese Volontairs und Ausläufer und wie sie alle hießen und was sie Alle für Namen hatten, waren Einer nach dem Andern ausgeblieben, oder kamen nur noch, um einen flüchtigen Blick durch

die Glasthüre zu werfen, damit es heiße, daß sie da gewesen, und gingen wieder ihrer Wege.

Nur zwei hielten aus.

Am frühen Morgen schon sah man sie durch die Glasthüre treten, und sich an ihre gewohnten Plätze begeben, und die kurze Mittagsstunde ausgenommen, blieben sie da bis in die sinkende Nacht hinein und arbeiteten.

In dem ersten Saale, gleich vorn, hochoben auf einem dreibeinigen Schemmel und an einem riesigen Pulte saß der alte Klinkhart, mehrere colossale Exemplare von Büchern vor sich aufgeschlagen, und glitt, sein kahles Haupt gedankenschwer in die eine Hand gestützt, mit dem Zeigefinger der andern Blatt für Blatt die langen Zifferreihen hinab, rechnete zusammen, schrieb auf, glitt dann wieder die langen Columnen hinab, schrieb dann wieder Ziffern, rechnete wieder und schrieb und rechnete so in einem fort, und hielt nur augenblickweise inne, um entweder zweifelnd den Kopf zu schütteln, oder die Arme in einander zu schlingen und mit nachdenklicher Miene auf seinem Schemmel zusammenzukauern, als grüble er über Etwas nach, was herauszufinden gar nicht so leicht wäre und sich am Ende doch herausfinden lassen müsse.

Mein guter, alter Freund! Was er wohl rechnete? Worüber er wohl nachdachte? Glaubte er wohl Summen, die Herr Langhanns, der beste Rechner in zwanzig Comptoirs, für verloren erklärte, durch einen Strich seiner Feder zurückzaubern zu können?

Laß' ab, guter Alter! Du merkst ja gar nicht, daß es längst dunkel geworden, daß der Comptoirdiener, der mit dem Portier draußen aus langer Weile den ganzen Abend Karten gespielt, und an der Seite seines dicken Freundes schlüßlich eingeschlafen, die prächtige Lampe über Deinem Pulte anzuzünden vergessen; daß die Schloßuhr d'rüben bereits eilf Uhr geschlagen und nun auch bald Mitternacht schlagen wird! Oder hältst Du den Mond, der sein blasses Licht durch's offene Fenster auf Deine Folianten und auf Dein gramgezeichnetes Antlitz wirft, für eine argandische Lampe, — oder gar für die Morgensonne? Fast machst Du mich es glauben!.. Armer, armer, alter Klinkhart! . . .

Endlich schlägst Du die Bücher zu, endlich steigst Du von Deinem hohen Sitze herab, schließest die Glasthüre ab, als lägen noch wie sonst in den eisernen Truhen dahinter Millionen verborgen, und schleichst einem Mondwandler gleich über den Hof

und die schmale Treppe zu Deinem Stübchen empor, um Dich, angekleidet wie Du bist, auf Dein Lager zu werfen, und da Du nicht mehr rechnest, von Ziffern und Zahlen wenigstens — zu träumen! ...

Einige Räume weiter rückwärts in dem freundlich eingerichteten und durch Glasfenster von den übrigen Comptoirs abgeschloßenen Cabinete, in welchem mein Vater zu arbeiten pflegte, saß eben so fleißig Herr Langhanns, und rechnete und schrieb ebenfalls. Auch er übertrug Zahlen aus Einem Buch in's Andere, auch er machte Auszüge, nur daß er dabei weniger schwermüthig, weniger tiefsinnig schien als der alte Mann in dem vordern Saale, daß vielmehr von Zeit zu Zeit ein gewisses Lächeln tiefinnerster Befriedigung über seine eingetrockneten Züge glitt, etwa wie ein flüchtiger Sonnenschein über ein Stück düsteres, ausgedörrtes und klüftiges Haideland, und daß er sich den Duft seiner angewohnten Havannah dabei nicht minder wohl schmecken ließ als sonst.

Dabei ermangelte er nicht, ein besonders aufmerksames Auge auf den alten Klinkhart zu haben, und man konnte recht wohl bemerken, daß er, wenn er sich von dem alten Manne beobachtet glaubte, entweder schrieb, oder sich gemächlich in seinem Armsessel ausstreckte; wenn er sich jedoch unbeobachtet

wußte, ein Päckchen Schriften und Briefschaften nach dem andern aus den verschlossenen Schränken hervorholte, Blatt für Blatt genau durchmusterte, was ihm passend schien bei Seite legte, dann sorgfältig in einen Bogen Papier hüllte und versiegelte, während er das Andere wieder an den alten Ort zurückbrachte und verschloß, oder auch einzelnes davon zerriß und zu Fidibussen für seine Cigarren verwandte, oder in seine Rocktasche schob, wahrscheinlich um es später zu verbrennen oder sonst wie zu beseitigen.

Schlag zwölf Uhr Mittags und Schlag sechs Uhr Abends kam er aus dem Cabinete hervor, und verließ das Comptoir, als wäre Alles in bester Ordnung und ginge so ungestört und im regelrechten Geleise wie sonst, nicht ohne im Vorübergehen einen stechenden Blick über des alten Klinkhart Schultern in die Bücher zu werfen, über welchen dieser nachgrübelte, und diesem allenfalls einen süß lächelnden guten Tag oder eine demüthige gute Nacht zu wünschen.

Die versiegelten Schriftenpäckchen nahm er mit sich.

Wie unheimlich es war, diese beiden Gestalten, diese letzten eines zahlreichen, sonst so vollauf beschäftigten Personales in den stillen, leeren, weiten Räumen so vereinsamt über ihrem geheimnißvollen Treiben zu beobachten!

Mir graute, so oft ich an der Glasthüre vorüber kam. Es war mir nicht anders, als wären die großen Bücher dahinter lauter Todtenregister, als thäte Herr Langhanns nichts Anderes, als in Einem fort Menschen bezeichnen, die heute noch sterben müßten, während der alte Klinkhart mit brechendem Herzen die langen Listen durchmusterte, die sein süß lächelnder Nachbar angefertigt.

So verstrichen Tage und Wochen in einem Zustande unheimlichen Waltens und ängstigender Beklommenheit, ohne daß dabei irgend etwas Entscheidendes vorgefallen, oder auch nur das geringste Anzeichen einer Wendung unsres Schicksals, sei es zum Bessern oder zum Schlimmern, eingetreten wäre.

Es war offenbar, diejenigen, die an unser Haus Ansprüche hatten, und denen es bekannt worden, daß wir der Rückkehr des Vaters entgegensahen, beobachteten eine schonende Rücksicht gegen die uraltehrbare Firma sowohl, als gegen den allgemein geachteten und als einen gewandten Geschäftsmann bekannten Chef derselben, mit dessen Ankunft sie selbst einem befriedigenden Arrangement entgegensehen mochten.

Diese Schonung kam uns sehr wohl zu Statten. Sie ließ uns Zeit uns in das Schmerzliche unserer Lage zu finden, uns mit dem Gedanken an eine

möglicherweise noch Schlimmere vertraut zu machen. Sie sollte uns für den Fall einer günstigen Wendung manches Demüthigende ersparen und wir erkannten dieß dankbar an.

Daß unter der spiegelglatten Fläche dieses scheinbaren Stillstandes, wie der Rechtsanwalt richtig bemerkt, das Gesetz seinen ungehinderten Schritt fortging, wir hatten keine Ahnung davon, oder wollten sie nicht haben.

Meine Mutter beobachtete unterdessen die strengste Zurückgezogenheit. Sie kam nie aus ihren Zimmern, vielweniger aus dem Hause. Der Medicinalrath und der Rechtsanwalt waren die einzigen Besuche, die sie empfing und annahm. Außer Base Winkelmann, Malvinen und dem alten Klinkhart, der aber um so seltener wurde, je mehr er sich in seine Ziffern vertiefte, sah sie, eine alte treue Dienerin ausgenommen, fast Niemanden mehr um sich.

Daß Base Winkelmann zu weinen gar nicht aufhörte, versteht sich von selbst.

Um so ruhiger und ergebener ertrug meine Mutter die Pein der qualvollsten Ungewißheit, in der wir lebten, und um so bewundernswerther war die klare, milde, auf Alles gefaßte, und sich in Alles zu fügen bereite Besonnenheit, mit der sie, wie tief sie

auch die ganze Lage innen empfinden mochte, nach außen hin dem, was kommen würde, entgegensah.

Es blieb auch nicht allzulange aus.

Eines Morgens — wir saßen eben bei unserem spärlichen Frühstücke — öffnete sich zur ganz ungewöhnlichen Zeit die Thüre, und Herr Langhanns, gefolgt von dem wankenden alten Klinkhart, trat ein.

Herr Langhanns hielt einen bereits eröffneten Brief in der Hand.

In seinen Zügen lag etwas, was mir gleich bei dem ersten Anblick das Blut in den Adern zu Eis gerinnen machte. Es war nicht Aufregung, nicht Ruhe, nicht Hohn und nicht Bedauern, nicht Gleichmuth und auch nicht Schadenfreude, aber es war ein entsetzenerregendes Gemisch von Allem dem durcheinander, erhöht noch durch das Bestreben, unter der Maske eines schmerzlichen Lächelns die innigste Theilnahme zur Schau zu tragen.

Der alte Klinkhart, aus dessen tiefliegenden Augen ein unheimlicher, gebrochener Glanz hervorleuchtete, wie wir ihn zuweilen an Menschen zu bemerken pflegen, deren Seelenleben den geordneten Zusammenhang verloren, schien eher einer Leiche als einem lebenden Wesen ähnlich.

„Ein Brief aus Amerika . . .“

Mit diesen Worten legte Herr Langhanns, nachdem er sich demüthig verneigend gegrüßt, den Brief auf den Tisch.

„Von meinem Manne . . .!" langte die Mutter in einer Aufwallung freudiger Erregung nach dem Briefe.

„Von unsrem Correspondenten aus Virginien . . ."

„Wie? nicht von ihm selbst? . . ."

„Leider . . .! Auch ist der Inhalt, wie ich mir erlauben muß darauf vorzubereiten, wenig geeignet, ein erfreulicher genannt zu werden . . . der Herr Obercommerzienrath . . ."

Herr Langhanns hatte nicht Zeit zu reden; mit dem Schmerzensausrufe: „Meine Ahnung! Meine Ahnung! . . . Ich arme, unglückselige Person! . . . Arme unglückselige Frau! . . . Arme, unglückselige Kinder! . . ." fiel ihm Base Winkelmann in die Rede, und sank ohnmächtig in die Ecke des Sopha zurück.

Die gute, weichmüthige, thränenbereite Frau! Dießmal hatte sie vollen Grund, ihren Thränen freien Lauf zu lassen, vollwiegenden Anlaß, uns arm und unglückselig zu nennen . . . wir waren von Stunde an Beides!

Zitternd und leichenblaß, aber ohne einen Laut

der Wehklage, ohne ein Zeichen des Schmerzes nahm meine Mutter den Brief. Aber schon beim Anblicke der fremden Schriftzüge begannen ihre Lippen zu beben.

Sie las die ersten Zeilen . . . ihre Augen füllten sich . . . der Schmerz übermannte sie . . . sie vermochte den Brief nicht zu Ende zu lesen.

Die Mittheilung, die uns unser Correspondent aus Virginien darin machte, war in jenem eigenthümlichen Style abgefaßt, in welchem kaufmännische Kürze und Trockenheit sich mit Beileidsbezeugung und Gemüth zu vereinen versucht.

Die Nachricht von der Crida des Hauses Wangenberg und Comp., sei eine so schmerzliche, daß wir der Theilnahme der gesammten Handelswelt, in welcher dieß Ereigniß gewiß nur das lebhafteste Bedauern erwecken werde, gewiß sein könnten. Leider müsse er die noch viel schmerzlichere Nachricht hinzufügen, daß sein ehrenwerther Freund, der allgemein geschätzte Commerzienrath Grün, die Kunde von diesem Unglücke, das sein Haus betroffen, nur wenige Stunden überlebt habe. Eine letztwillige Verfügung habe er, von dem beklagenswerthen Ende so plötzlich überrascht, nicht getroffen. Von den bewußten Capitalien erlaube er sich nur noch hinzuzufügen, etwas zu retten,

sei leider wenig, und wenn er aufrichtig sein sollte gar keine Hoffnung vorhanden . . .

Ein Moment der tiefsten Erschütterung, der vernichtendsten Niederschmetterung trat ein, nachdem Herr Langhanns, als er sah, daß meine Mutter weiter zu lesen sich außer Stande fühlte, es für seine Pflicht gehalten, den Brief vorzulesen, und sich, nachdem er dieser ‚treuen Pflicht‘ mit festester Stimme und der ruhigsten, betonendsten Verständlichkeit nachgekommen war, sich mit einer stummen, kalten Verbeugung entfernt hatte.

Mein Traum von dem stürmisch bewegten Strome war in bitterste, schrecklichste Erfüllung gegangen.

Ich hing in Thränen gebadet am Halse meiner Mutter, und was ich fühlte, war nichts, als das Brennen ihrer zitternden Lippen, die Glut ihrer großen, schweren Thränen auf meinen Wangen.

Neben uns stand der alte Klinkhart, ein Bild des vollendeten Wahnsinns, den verhängnißvollen Brief in der einen Hand haltend, mit der andern riesengroße Ziffern in die Luft zeichnend, und vor sich hinsprechend:

„Fünfmalhundert sieben und achzigtausendmal drei hundert sieben und neunzig macht zwei hundert vier und dreißig Millionen und neun und dreißigtausend

. . . das ist richtig! . . . Aber da! . . . da! . . . Langhanns multiplicirt mit Amerika! . . . da steckt der Fehler! . . . das macht — den Tod . . .!“

Siebentes Capitel.

So sinkt ein Haus in Trümmer.

Ein Falliment ist um nicht viel besser, ja es ist um vieles schlimmer als der Tod.

Der Tod erlöst, der Tod befreit. Was kümmert es uns, was nach uns geschieht? Und wenn es uns kümmert, was wissen wir darum, wenn einmal die zwanzig Schaufeln voll Erde über uns geschüttet sind? Ob uns Jemand nenne, ob nicht, ob lustige, ob trauernde Erben sich in unsere Habe theilen, es berührt uns nicht mehr. Nicht einmal das Urtheil der Welt über uns hat für uns irgend eine Bedeutung, es kann uns weder wohl noch wehe thun; es hat nur für die Zurückbleibenden einen Werth.

Ein Falliment aber ist ein Tod bei lebendigem Leibe, ein Sichbegrabensehen bei vollem Bewußtsein.

Der Leib wandelt noch umher, die Glieder regen sich, die Sinne empfinden, aber der Name wird

ausgestrichen aus der Liste der Lebendigen und eingetragen in's Buch der Abgestorbenen.

Hereinbricht die Schaar der Erben wie eine von der Kette losgelassene Meute und fällt hadernd und balgend über die Trümmer des mühsam aufgerichteten Baues, den die Conjuncturen und Sorgen eines halben Menschenlebens gekittet, um sich darein zu theilen. Was sich da findet, wird zersprengt, zerschleift, verzerrt und verschleppt, das Eine dahin, das Andre dorthin, unter unsern Augen hinweg, als wären wir gar nicht.

Ein Tag noch, und wir haben wirklich aufgehört zu sein. Wir leiben zwar und leben, aber wir sind dennoch nicht mehr. Wir sehen uns begraben, verschüttet, vergessen, beerbt bis auf den Bettelstab bei lebendigem Leibe, und an der Stätte, wo früher Fleiß und Glück gewaltet, sehen wir unser Unglück wuchern und unser Elend. —

Nicht anders erging es auch uns.

Am nächsten Morgen schon, nachdem die Kunde von dem Tode meines Vaters eingetroffen und noch am selben Tage in der ganzen Residenz bekannt worden war, erschien ein Mann in blauer Uniform in unserem Hause, und stellte sich zuerst Herrn Langhanns, dann meiner Mutter als den Beauftragten

des Gerichtes dar, der gekommen sei, um die Aufnahme des Vorfundes vorzunehmen.

Zwei andere Männer, gleichfalls in blauer Uniform, begleiteten ihn, von denen der Eine einen langen Bogen Papier und ein riesiges, wahrscheinlich der Gerichtsstube entlehntes Tintenfaß trug, der andere einen Wachsstock, Petschaft und Siegellack.

Als wären sie hier zu Hause, schritten die Männer mit festen, gravitätischen Schritten über unsere Treppen, durch unsere Gänge, durch unsere Gemächer, durchstöberten jeden Raum, durchforschten jede Ecke vom Keller bis zum Boden, von den Magacinen bis zu den Stuben, von den Stallungen bis zu den Sälen, untersuchten, besahen und zählten Alles, und wie es der Eine dictirte, so schrieb der Andere die vorgefundenen Gegenstände nach Namen und Anzahl auf, indeß der Dritte von Thüre zu Thüre, von Schrank zu Schrank, von Kiste zu Kiste ging und an Allem, was verschließbar war, das große landesherrliche Siegel anlegte.

Base Winkelmann's Thränen, die aus diesem Anlasse reichlicher als je floßen, und die sich ihnen jeden Augenblick mit der Bitte um Schonung und Erbarmen entgegenwarf, als wären sie mehr als die willenlosen Vollstrecker des unbeugsamen Gesetzes

gewesen, setzten sie nichts Anderes entgegen, als ein bedeutungsvolles: „Wird sich schon zeigen! Wird sich Alles zeigen! Werden sehen, was sich weiter machen läßt!"

Meine Mutter hatte ihnen mit gelassener Ergebenheit in das unvermeidliche Geschick sämmtliche Schlüssel ausgefolgt, und sich zurückgezogen.

Zurückgezogen! Wohin? Was blieb uns übrig von dem ganzen pallastähnlichen Baue, als die stille blaue Stube im obersten Stockwerke, in der ich noch vor Kurzem zu Tode darniedergelegen? Waren wir nicht Schritt für Schritt, Raum für Raum von unserem eigenen Hause ausgeschlossen worden, bis uns Allen zusammen keine andere Zufluchtstätte blieb als diese?

Es war ein schmerzlicher Moment, in welchem wir Alle uns in diesem letzten Asyl, das uns vielleicht nur das Mitleid der drei Männer in blauer Uniform gelassen, zusammenfanden, um fortan, nein, nur für gezählte Augenblicke, hier unsere Wohnung aufzuschlagen.

Der Entschluß meiner Mutter, die Residenz zu verlassen, war längst gefaßt.

Noch am demselben Tage wollte sie ihn ausführen.

Allein wohin sich wenden, und was weiter beginnen ohne Mittel, ohne nur einigermassen geordneten Plan für die Zukunft, wie wir uns befanden?

Diese, allerdings sehr zu bedenkenden Umstände, so wie der Nachdruck, mit welchem der Rechtsanwalt, der immer noch nicht Alles für verloren halten wollte, ihr anrieth, vor der Hand noch zu bleiben, bestimmten sie jedoch für den Augenblick, die Ausführung ihres Vorsatzes hinauszuschieben.

Ich will gerne glauben, das die Hoffnungen des Rechtsanwaltes nicht alles Grundes entbehrten, wie denn dieß auch die Folge wenigstens einigermassen bewies. Uns jedoch erwuchs daraus in den folgenden Tagen eine Reihe von Erfahrungen und Eindrücken, wie man demüthigendere und schmerzlichere nicht leicht wieder erleben kann.

Der Concurs wurde eröffnet, von den Gerichten in die Veräußerung alles vorgefundenen beweglichen und unbeweglichen Gutes gewilligt.

Ein großes, mit einem ungeheuren Siegel versehenes Blatt, welches an einem der nächsten Morgen einer der drei blauuniformirten Männer an das Hauptthor unseres Hauses anschlug, kündigte dieß öffentlich an, und lud das kauflustige Publicum für

den gerichtlich festgesetzten Tag zur zahlreichen Theilnahme an der Versteigerung ein.

Dieser Tag, von Base Winkelmann mit zahllosen Thränen begrüßt, brach endlich an.

Am frühen Morgen schon hatten sich vor dem Hause zahlreiche Gruppen theils von Neugierigen, theils von Kauflustigen gebildet, und ich mußte es von dem obern Stockwerke aus mit ansehen, wie sie einzeln und Paarweise das Haus von allen Seiten umschlichen, es vom Grund bis zum Giebel mit prüfendem Auge bemaßen und besahen, wie sie dann, nachdem das Thor geöffnet worden, sich hineinverfügten, den Hof, die Magacine, die Comptoirs, die Treppen, die Corridors, alle Räume unter dem Dache und was überhaupt nicht versiegelt und somit zugänglich war, prüfend und forschend in Augenschein nahmen, was zu betasten war, betasteten, sich von der Güte und Dauerhaftigkeit der Fenster, Thüren und eisernen Geländer überzeugten, wohl auch den Marmor der Treppen und die kostbaren Bildwerke, die den Aufgang zierten, bewunderten, kurz, sich mit allem Oertlichen möglichst sorgfältig und genau bekannt zu machen suchten.

Um die anberaumte Stunde endlich erschienen die drei Männer in den blauen Uniformen wieder

Die Commissarien des Gerichtes, umfangreiche Schriftenbündel unter den Armen, folgten ihnen.

Der vordere große Saal des Comptoirs wurde in eine improvisirte Gerichtsstube umgewandelt um das Werk der Zertrümmerung eines Besitzes, den der Fleiß und die angestrengte Thätigkeit einer Reihe von Menschenleben begründet und der kühne Geist eines der begabtesten Männer zum Gipfel des Glanzes erhoben, in Angriff zu nehmen.

Die Siegel von den Thüren und Schränken wurden abgenommen, und die Räume sowohl wie deren Inhalt unter der Aufsicht gerichtlich bestellter Achthaber der Besichtigung der Kauflustigen freigegeben.

Wie sie sich da ergoßen durch die prachtgeschmückten Säle und Gemächer; die Untersucher, die Käufer und die blos Schaulustigen!

Wie sie mit ihren ungeweihten Händen Alles betasteten und nach allen Seiten umwandten, auf dem Clavier herumklimperten, an den Saiten der Violinen zupften, Kupferstiche, Bücher und Musicalien durchblätterten, die Schränke der Bibliothek erklommen und die kostbaren Pariser Einbände mit ihren Fingern beschmutzten, an den Gemälden und an den Statuetten ihren Kunstsinn, an den industriellen Modellen ihren technischen Witz prüften! Wie sie

sich's bequem machten in den herrlichen Fauteuils, ihre Glieder streckten auf den kostbaren Ottomanen, (nicht ohne zugleich die Güte des Holzes und die Feinheit der Stoffe zu prüfen,) und sich behaglich dehnten, gleichsam um zu verkosten, wie sie sich darin fühlen, zu probiren, wie sie sich darin ausnehmen würden!

Wie sie, der Eine dieß, der Andere jenes, schon halb und halb wie ihr Eigenthum betrachteten, und als die einzelnen Stücke endlich zum Ausrufen kamen, für Gegenstände, die hunderte, ja tausende von Thalern gekostet, mit feilschender Großmuth einige Silberlinge über den genug geringfügigen Preis der Abschätzung anboten, und was der feinste Geschmack seit Jahren gesammelt, der gebildeteste Kunstsinn aus Nah und Fern herbeigeschafft und aufgestellt, stückweise zerzerrten und verschleppten!

Ein Antiquar, ein kleiner, verstaubter Bücherwurm, der seine Chroniken- und Kochbücherauslage in einem schmutzigen Seitengäßchen hatte, kaufte die Bibliothek frontweise. Was er übrig ließ, zertrugen Studenten und Gewürzkrämer.

Ein jüdischer Roßkamm, der weder schreiben noch lesen konnte, und vor wenigen Wochen das Glück hatte, das große Loos zu gewinnen, kaufte

das Clavier und die Musicalien dazu per Bausch und Bogen um, wie er sagte, seiner heiratsfähigen Tochter eine standesmäßige Erziehung zu geben.

Die Münzsammlung kaufte ein anderer Jude, der in Brechgold und Brechsilber ‚machte.‘

Die Gypssammlung und die industriellen Modelle gingen — als Spielzeug ab.

Das Möbel gerieth in die Hände von Aufkäufern, Hotel-garni-Besitzern, und einiger unlängst verheiratheter Frauen aus den ‚mittleren Ständen,‘ die mit dem Plane umgingen, sich eine Putzstube anzulegen.

Und das Alles mußten wir mit ansehen, wie sie es stückweise davon trugen, davonschleppten!

Es war mir, als sähe ich uns selbst stückweise hinaustragen!

Als die Räume geleert waren, kam es an den Verkauf des Hauses selbst, an den Verkauf des ‚verlornen Postens.‘

Da rückten denn die Capitalisten, die sich bisher in vornehmer Verachtung des kleinlichen Trödels zurückgezogen gehalten, in den Vordergrund.

Mancherlei Absichten wurden laut.

Der Eine gedachte es zu einer Spinnfabrik zu

verwenden, der Andere wollte es zu einem Miethhause einrichten.

Man geizte anfangs, überbot sich endlich mit bedeutenden Summen, und ließ nach, als man die Absicht eines bekannten Agenten merkte, es um jeden Preis zu erwerben.

Es wurde für eine russische Familie erstanden, die in unserer Residenz ihren Aufenthalt zu nehmen gedachte.

Ungleich hartnäckiger war der Kampf um den ‚verlornen Posten.‘

Der vortreffliche Zustand, in welchem sich dieß Landgut befand, hatte vielseitige Kauflust geweckt.

Es war sogar bekannt, daß im Auftrage einer hohen Person — man nannte die Herzogin Mutter — mitgesteigert wurde.

Allein ein ärmlich gekleideter, ziemlich wüst aussehender Mensch, der weit rückwärts in einer Ecke lehnte, und bisher scheinbar theilnahmlos zugesehen, ein ehemaliger untergeordneter Comptoirist, der mannigfacher Unterschleife halber plötzlich entlassen worden war und die Niederschlagung eines gegen ihn eingeleiteten Processes lediglich der Gnade seines Dienstherrn verdankte, ein Individuum, das sich deßhalb und aus manchen andern Gründen

keineswegs des besten Rufes erfreute, zeigte sich entschlossen, vom Kaufe nicht abzustehen, überbot zum Erstaunen Aller jeden Preis, wenn auch nur um ein Geringes, und behielt schließlich das letzte Wort.

Die Herren vom Gerichte flüsterten zwar Einiges untereinander, was wie Bedenken lauten mochte.

Als jedoch der übelberüchtigte Mensch mit festem Schritte vortrat, und den gesammten Kaufschilling in lauter saubern Tausend- und Hundertthalerscheinen auf den Tisch zählte und zugleich erklärte, da er wohl wisse, was die Herren untereinander gemunkelt, jeden Augenblick, sobald sie es verlangten, sich über den rechtmäßigen Ursprung seines Vermögens ausweisen zu wollen, verstummten alle Bedenken, und der ‚verlorne Posten' ging auf ihn über. —

Noch eh' es Abend ward, war kein Holzsplitter, kein Stein, keine Scholle Erde von all' unserem ehemaligen Besitzthum mehr unser.

Der Freundlichkeit des Agenten allein verdankten wir das Anerbieten, so lange es uns noch gefällig wäre, im Hause zu verbleiben.

Ein Anerbieten übrigens, das meine Mutter, trotz der Thränen Base Winkelmann's, die wohl zwanzigmal in einem Athemzuge schwur, nur als Leiche das Haus verlassen zu wollen, dankbar ablehnte.

Die Hoffnungen des Anwalts hatten sich nämlich, wenn auch nicht in dem erwünschten Maße, doch einigermaßen bewährt.

Dank seinen Bemühungen, zeigte es sich, daß die Veräußerung denn doch umsichtiger und rücksichtsvoller betrieben worden, als dieß bei dergleichen Anlässen leicht nicht der Fall zu sein pflegt, und daß der Erlös mehr betrug, als man erwartet.

Es konnten somit zur nicht geringen Beruhigung meiner Mutter nicht nur alle Forderungen beglichen werden, sondern es gelang auch noch aus dem furchtbaren Schiffbruche ein kleines Schärflein zu retten, das eben hinreichte, um meiner Mutter in stiller Zurückgezogenheit eine bescheidene Existenz zu bereiten.

Mit dem Entschlusse meiner Mutter, die Residenz zu verlassen, bekannt, hatte der Anwalt für den Fall eines günstigern Ergebnisses schon im Vorhinein die Unterhandlungen wegen des Ankaufes eines Wohnhauses mit einigem Gartengrund in einem entfernten, sogar in einem andern Staate gelegenen Landstädtchen angeknüpft.

Er säumte nicht, meiner Mutter die Mittheilung hievon zu machen, und da sie sich mit Allem zufrieden erklärte, was er in ihrer gegenwärtigen

Lage für zweckmäßig und ersprießlich erachte, erklärte er von Seite der Verkäufer die nöthige Vollmacht zu besitzen, um den Ankauf sofort als geschehen und abgeschlossen zu betrachten.

Nichts mehr stand dem Wunsche meiner Mutter im Wege, einen Entschluß, mit dem sie in ihrer ruhigen und ergebenen Weise sich längst vertraut gemacht, ohne weitere Zögerung in Ausführung zu bringen.

Achtes Capitel.

Leb' wohl, du schöne Heimatstadt.

Noch war die Sonne nicht völlig untergegangen, als sich eine alte, schwerfällige Miethkutsche, gezogen von zwei alten, schwerfälligen Lastgäulen und geleitet von einem alten schwerfälligen Fuhrmanne, zwischen den letzten Gruppen der Baumanlagen herbewegte, welche meine Vater- und Heimatstadt an ihrem äußersten Umfange parkartig umgaben, und in denen ich noch vor nicht gar lange an so manchem schönen Morgen, begleitet von dem alten Klinkhart und gefolgt von einem livréegeputzten Bedienten, der

allbeneidete einzige Sohn des reichsten Mannes der Residenz, umherzuirren pflegte.

Leb' wohl, du schöne Heimatstadt,
Lebt wohl ihr grünen Bäume,
Wo mich so hold umfangen hat
Das Glück der Kindesträume!
Nun geht's hinaus mit irrem Schritt
In's unbegränzte Leben —
Nichts als die Thränen nehm' ich mit,
Die immer im Auge beben!

Noch eine kurze Strecke, der Fuhrmann schnalzte einigemale mit der Peitsche, und hinüberging's über den Hügel, hinter welchem, im letzten Sonnenscheine glänzend die schöne Villa des ‚verlornen Postens' lag, und weiter, immer weiter auf der Landstrasse in's dunkelnde Land und in die hereinbrechende Nacht hinein, einer neuen Heimat zu.

Der Abschied von der alten hatte nicht lang gedauert.

Hätte meine Mutter nicht schon selbst alles Aufsehen vermeiden wollen, es hätte sich von selbst vermieden. Wir waren arme Leute. Was kümmert es die Freunde der einst Reichen, wenn die nunmehr Armen ihr Bündel schnüren und wandern? Die können ja keinen Thé de conger geben. Was sollen sie also bei ihnen?

Herr Langhanns hatte sich zwar melden lassen, sein „Abschiedscompliment‘ zu machen, wie er durch die Dienerin sagen ließ. Allein meine Mutter, mit dem Einpacken unserer geringfügigen Habseligkeiten beschäftigt, vielleicht auch aus einem unbezwingbaren innern Grunde, hatte ihm höflich danken lassen.

Der alte Klinkhart, der ärmste der Armen, war noch vor Beginn der Versteigerung in einem öffentlichen Gebäude untergebracht worden. Die gütige Vorsehung hatte die Welt seiner Gedanken in ein wohlthätiges Dunkel gehüllt, und ihm den Schmerz erspart, mitanzusehen, was er kaum überleben hätte können.

Die einzigen zwei Leute, die uns an den Wagenschlag geleiteten, waren der Medicinalrath und der junge Rechtsanwalt gewesen. —

So saßen wir denn in dem engen, dumpfen Kutschenkasten, meine Mutter und ich, Base Winkelmann und Malvine, und rollten in die Welt hinaus; meine Mutter, ernst und still ergeben in ihr Geschick wie immer, Base Winkelmann, die, da es ihr das Schicksal nun einmal versagt, das Haus, in welchem sie trotz ihrer ewigen Thränen so viel schöne Zeiten verlebt, nur als Leiche zu verlassen, bitter in sich hineinweinend, Malvine still vor sich

hinträumend und von Zeit zu Zeit das kleine Liedchen anstimmend:

„Muß ich gehn, muß ich gehn,
Zum Städtle hinaus,
Zum Städtle hinaus —
Da thut mir's Herz so weh!"

Was sie, die gute Base Winkelmann nämlich, dazu bestimmte, sich freiwillig mit uns in ein Schicksal zu begeben, das wahrlich nicht die rosigsten Aussichten bot? Es war dieß nicht allein die treueste Freundschaft für meine Mutter und, ich darf es wohl sagen, die fast mütterliche Liebe zu mir, den sie nicht anders als wie ihren eigenen Sohn ansah, sondern auch eine gewisse, aus der Geschichte ihrer Vergangenheit sich ergebende innere Nothwendigkeit, mit der sie sich in besseren Zeiten zu uns hielt, und nun, da uns das Unglück heimgesucht, treulich ausdauernd, und vielleicht fester noch als früher an uns gefesselt fühlte.

Base Winkelmann — eigentlich Majorin Winkelmann — hatte nämlich auch ihre Leidensgeschichte, ebenfalls eine Art Falliment, wenn auch viel älteren Datums, und nicht der Fonds, sondern des Herzens.

Sie war die einzige, aber auch wie sich nach dem Tode ihres Vaters herausstellte, völlig

vermögenlose Tochter eines wackern Haudegens aus der Napoleonischen Zeit.

Bei Lebzeiten ihres Vaters, welcher Obrist eines Regiments und daher für sehr viele junge Officiere eine hochwichtige Person war, hatte sie, und gewiß mit Recht, für eine der Schönheiten nicht nur der Residenz, sondern des ganzen Landes gegolten, und sich von einem zahlreichen Kreise von Bewunderern umhoft gesehen.

Manchem von ihnen hatte ihre Fürsprache zu einer Stufe höher geholfen. In einem erklärten Verhältnisse aber, in das wenigstens sie ihr ganzes Herz eingesetzt, war sie nur zu einem Jugendfreunde meines Vaters gestanden, der, während dieser noch in den Comptoirs von Liverpool und Manchester arbeitete, als Auditor in die Armee getreten war, und als gewandter Lebemann und geistreicher Gesellschafter in jenen Kreisen eine bewundernde Aufnahme gefunden hatte, die man allerorten die höhere nennt.

Der plötzliche Austritt des Geliebten aus der Armee und sein Uebertritt in die Dienste eines benachbarten Souverains hatte diesem Verhältnisse mit einem Male ein ebenso unerwartetes, als für die schmählich Enttäuschte schmerzliches Ende gemacht.

Louise, unglücklicherweise gleichzeitig verwaist, hatte viel und lange geweint, am Ende jedoch dem trostbemühten Zureden eines alten Waffengefährten ihres Vaters Gehör geliehen und war seine Frau geworden.

Nun hatte sie zwar nicht mehr geweint. Allein die Vorsehung, die sie zu Thränen bestimmt zu haben scheint, gab ihr zu solchen bald einen erneuten und dauernden Anlaß, indem sie den braven Major Winkelmann allzufrüh aus den Armen seiner Gattin in ein besseres Jenseits berief.

Der einzige Trost, der ihr geblieben, war ein kleiner Gnadengehalt, den ihr der Landesherr auf Vorstellung des Kriegsministers, eines Waffengefährten ebenso ihres Gemahls wie ihres Vaters, bewilligte, und ein Töchterlein, das den Namen ihrer Pathin, meiner Mutter trug und Malvine hieß.

Die Lage der Frau Majorin war unter diesen Verhältnissen keine der erfreulichsten gewesen.

Ein gewisser edler Drang, die Treulosigkeit des verschollenen Jugendfreundes einigermaßen gut zu machen, vielleicht auch das ausdauernde Gefühl der Dankbarkeit für die Herablassung, mit welcher ihn einst ‚Fräulein von Plenkwitz' als den Jugendfreund ihres Geliebten behandelt hatte, da er selbst als ein

armer, aussichtsloser Handlungsbeflissener eben erst zurückgekehrt war, und noch nicht im Traume daran dachte, Tochter und Vermögen des kurz zuvor verstorbenen Chefs des Hauses Wangenberg und Comp. zu erben, während Louisens Vater noch stolz und einflußreich die Parade abritt, sie selbst aber noch bei jedem Hofballe erschien und von allen Junkern gefeiert ward, hatte meinen Vater bestimmt, ihr den Vorschlag zu machen, in unserem Hause zu leben, wo sie, um sie des drückenden Gefühles jeder Dankschuldigkeit zu entheben, meiner Mutter die Haushaltung und die Erziehung, die Malvinen gemeinsam mit mir zu Theil wurde, überwachen helfen sollte.

Die Frau Majorin war auf diesen Antrag unter Thränen eingegangen, und hatte sich, so wie sie es im Verlaufe der Zeiten nie unterlassen, neue zu vergießen, so oft sie der treulosen, trügerischen Welt gedachte, zu welcher sie nicht nur den Jugendfreund meines Vaters, sondern die Gesammtheit aller Officiere, die Paraden und die Hofbälle zählte, stets und in allen Verhältnissen des Lebens als eine umsichtige, liebevolle und anhängliche Freundin unseres Hauses bewiesen, was ihr denn auch anderseits die wärmste Freundschaft meiner Mutter, die ungetheilte Achtung meines Vaters, meine Gegenliebe und gar

bald statt des Titels „Frau Majorin‘ den „der guten Base Winkelmann‘ eingebracht.

So hatte sie das Glück und den Glanz der schönsten Jahre unseres Wohlstandes getheilt, angesehen als wie zum Hause, wie zur Familie gehörig, als Beides jene traurige Wendung nahm, deren fatumhaft raschen Verlauf zu überdenken, wir nun in der engen Landkutschenarche und in der Stille der Dunkelheit und schattenhaft wechselnden Nachtlandschaft, Musse genug hatten.

Hätte sie sich von uns scheiden sollen?

Meine Mutter hatte sie darum gebeten, und noch im letzten Augenblicke beschworen.

Sie war jetzt die vom Glücke begünstigtere, reichere. Der Gnadengehalt, den sie bezog, betrug mehr, als das Einkommen des uns übrig gebliebenen Restes je betragen konnte. Ich begreife, daß der Gedanke, nicht sowohl mit, als zum Theil auch durch Base Winkelmann zu leben, ihrem materiellen Beistande in dem künftigen kleinen Hausstande, und sei es auch noch so wenig, irgend etwas zu verdanken, oder vielmehr für das genossene Gute gleichsam einen immerwährenden Dank abstatten zu lassen, meiner Mutter peinlich sein mußte.

Allein Base Winkelmann bestand auf ihrem

Vorsatze, meiner Mutter bis an den Rand des Grabes getreu zur Seite zu bleiben, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit! Und da sie noch die Versicherung hinzufügte, falls sie meine Mutter mit Gewalt von sich stieße, fest entschlossen zu sein, diese ‚Grausamkeit‘ wie sie sagte, nicht zu überleben; da sie ferner die Frage, wie denn die beiden ‚armen, unglückseligen Kinder,‘ Eines ohne das Andere bestehen sollten, als eine auf keine andere Weise lösliche aufwarf, blieb meiner Mutter nichts anderes übrig, als sie gewähren zu lassen und auf die Coalition einzugehen.

Neuntes Capitel.

Jemand, der Rath schafft.

Vordernau — so hieß das Städtchen, welches der brave Rechtsanwalt zu unserem fernern Aufenthalte ersehen und welches wir nach einer zwar kurzen aber genug beschwerlichen und nichts weniger als frohen Reise an einem freundlichen Sommerabend glücklich erreicht hatten — Vordernau liegt abseits von der Landstraße, von welcher ein zwei Stunden langer, mit Bäumen bepflanzter Feldweg dahin führt, in einem stillen, friedlichen, bergumschlossenen

Thalgrund zwischen Wiesen, Feldern und Gärten und zu beiden Seiten eines kleinen aber ziemlich rauschenden Flüßchens, das nicht ohne Mühe die finstere Bergschlucht hindurch den Weg in diese Thaleinsamkeit gefunden haben mag, und mühsam genug ihn dort, wo sich die Thalausweitung (vielleicht ein ehemaliger Bergsee) wieder zur Schlucht verengt, zwischen schroffen Felsen und wurzelverwirrten Baumstämmen weiter suchen muß.

In der schönen Jahreszeit ist Vorderau ein kleines Paradies.

Von fleißigen Leuten bewohnt, die die nahen Kohlengruben zum Betriebe von mancherlei Fabriken benützen, hat es fast durchgehends freundliche Häuser, die in zerstreuten Gruppen, hier durch eine Felskluft geschieden, dort durch saubergehaltene Sandwege oder aus unbehauenen Baumstämmen gezimmerte Wege verbunden, in die Fülle von laubreichen Bäumen geradezu wie hinein gepflanzt scheinen.

So zieht es sich zu beiden Seiten des mehrfach überbrückten Flüßchens und zum Theil hart an den Abhängen von einem Ende des Thalgrundes bis gegen das andere hin, wo dann die Häuser immer vereinzelter stehen, bis sie endlich fast unmittelbar vor der wiederbeginnenden Schlucht wieder aufhören.

Im Herbst und im Winter gestaltet sich dieß Bild freilich etwas anders, doch hat es auch dann seine Herrlichkeiten: reiffunkelnde Bäume, dunkle Wälder auf weißem Schneegrund, im Sonnenschein blitzende schneebedeckte Bergzinnen u. s. w.

In einem dieser ‚letzten Häuser' nun, das zwar an sich freilich keine Hütte war, allein im Vergleiche mit einem Pallaste, den man früher bewohnte, eine solche allerdings genannt werden konnte, hatten wir, nicht ohne manches Thränenvergießen von Seite der guten Base Winkelmann, dessen sie in einem Augenblicke des Vergleiches zwischen Einst und Jetzt sich nur schwer erwehren konnte (und sie hatte solcher Augenblicke viele) unsern neuen Haushalt aufgeschlagen.

Anfangs, ich kann das nicht läugnen, hielt es etwas schwer sich in dem beschränkten Raume sowohl als in der oft noch beschränkteren Lebensweise zurecht zu finden.

Man verlernt es, und selbst bei aller Resignation, nicht so leicht, ein großes Leben zu führen. Und ehe man sich mit einem kleinen, beengten vertraut macht und es lernt, auch diesem seine wohlthuenden, ja selbst freundlich angenehmen Seiten abzugewinnen und sich mit ihnen zufrieden zu geben, vergeht immerhin ebenfalls eine geraume Weile.

Indeß macht sich dieß oft schneller als man selbst es möglich glaubt oder gar zu hoffen wagt.

Man braucht sich eben nur zu fügen, und das ohne Murren. Man muß nur den Vorhang vor das Vergangene ziehen, von seinem Gemüthe dagegen die düsteren und verdüsternden Schleier bei Seite schieben, daß das Bißchen Sonnenschein der Gegenwart hinein fallen kann, und dann macht sich's schon. Es giebt keinen Fleck oberhalb der Erde, wo nicht wenigstens ein Paar Sonnenstrahlen hinfielen. Kann man nun einmal nicht vollen Sonnenglanz haben, so gebe man sich willig dem halben, dem Viertel, den Paar Strahlen hin, und die Freude daran wird nicht ausbleiben.

Meine Mutter wenigstens, wiewohl sie nicht viel von Reden war, verstand das so im Stillen und übte es so im Stillen, und wir Alle merkten bald die Wohlthat davon.

Nicht ohne Bedacht hatte sie in einen Aufenthalt gewilligt, wo aller Welt sie selbst und alle Welt ihr fremd und unbekannt war.

Unbeirrt von zudringlichen Beileidsbezeugungen und im Grunde doch nur innerlich schadenfrohem Bedauern, konnte sie hier die schweren Schläge am besten verwinden, die sie in so rascher Aufeinanderfolge

getroffen, und was vergangen war, zur Ruhe bestatten.

Auf der Wahlstatt ihres Unglücks verblieben, hätte sie das nimmermehr vermocht.

Diese thränenfeuchten Mitleidsaugen, diese salbungsreichen Trostpredigten, mit denen uns die Samaritaner der sogenannten Gesellschaft aufsuchen, oder richtiger gesagt heimsuchen — Balsam wollen sie unseren Wunden sein, und sind doch nur verhülltes Gift, das diese gar nicht erst zum Vernarben kommen läßt, und wenn ja kaum verharrscht, gleich wieder blutroth aufätzt.

Es giebt nichts Plumperes, Schrecklicheres und zugleich Bösartigeres als diese Trostsassafrasse! Ein Glück im Unglück ist's, wenn man sich ihnen entziehen kann, und was man dabei unter Einem los wird, das sind die klugen und überklugen Allesbessermacher, wenn es zu spät ist, die weisen Rathsherrn, denen der Verstand kommt, wenn das Rathhausthor schon geschlossen ist, die moralischen Achselzucker und Gottesgerichtschnüffler, vor denen man nicht geborgen ist, selbst wenn man sich in die geheimste Falte des eigenen Herzens zurückzöge, und von denen sich unbeirrt zu erhalten am Ende der Gleichmuth selbst nicht gleichmüthig genug ist.

In Vordernau fand Niemand an der bescheidenen Weise, auf welche sich die beiden fremden Frauen mit ihren Kindern in zwei kleinen Stuben, einem kleinen Dachstübchen und einem kleinen Hausgärtchen einrichteten, etwas von ihren frühern Verhältnissen Abstechendes, Beachtenswerthes.

Die Vordernauer hatten mit ihren Kohlengruben und Fabriken selbst so vollauf zu schaffen, daß sie bei dem besten Willen weder Lust noch Zeit finden konnten, viel über die neuen Ansiedler nachzugrübeln; und eine solche Unbeachtetheit thut wohl. Sie ist für den Unglücklichen das beste Specificum.

Unter ihrem Einfluße konnte sich in dem kleinen Hause allmählig Alles in ein ruhiges Geleise lenken, und bald ging es wirklich darin so wohnlich, so ruhig, so heimisch einher, als wäre es so althergebrachte, angewohnte Ordnung.

Die Sorge um den kleinen Haushalt, die Beschäftigung mit Küchengarten und Blumenflur, die Anlegung eines kleinen Geflügelhofes, selbst eines Taubenschlages, die Aufstellung eines Bienenkorbes, und manches derart, wie sie sich schon während der letzten Zeit unseres Aufenthaltes auf dem ‚verlornen Posten‘ darum zu kümmern angefangen, trug nicht

wenig dazu bei, die angeborene fromme Gemüthsruhe meiner Mutter zu befestigen.

Hing Base Winkelmann auch nach wie vor ihrer Lieblingsneigung, der Thränen stillem (auch lautem) Strome nach, so stand sie ihr dabei doch redlich und wacker zur Seite.

Ich und Malvine vollends, wir fühlten uns bald sogar recht glücklich.

Ein Kinderherz findet sein Glück leicht wo immer, weil es keine besondern Bedürfnisse hat, und vor Allem — weil es leicht vergißt.

Der schäumende Vordernbach, wie er über Baumwurzeln und Felsstücke hinstürzte, die Tagfalter, die an allen Blumen, die Nachtfalter, die an allen Bäumen hingen, das leichtgeflügelte Volk der Vögel, das schwirrend und zwitschernd um alle Wipfel und um alle Dächer flatterte, Wiese, Feld, Hügel, Wald, endlich der Hausgarten und die kleine Hausmeierei entwickelten für uns so viele Reize und nahmen uns so sehr in Anspruch, daß wir weder Stimmung noch Zeit hatten, uns dessen bewußt zu werden, daß wir irgend Etwas entbehrten.

Unser Aussehen dabei war frisch und blühend, unsere Stimmung aufgeweckt und heiter, (was Malvine anbelangt, so weit es ihr sinnendes, in sich

verschlossenes Wesen zuließ,) meine Gesundheit so durch und durch erkräftigt und kernig, daß der Medicinalrath, wäre er zugegen gewesen, wahrscheinlich nicht wenig verlegen gewesen wäre, was zu sagen und anzuordnen.

So verging der Spätsommer, so der Herbst; und als der Winter Schneeballen und Schlittenbahnen brachte, mit denen wir uns bald so vertraut zu machen wußten, als wären wir zwei leibhafte junge Lappländer, aber auch so heftige Stürme und Gestöber, daß an ein Verlassen der Stube wirklich nicht zu denken war, kam meine Mutter zu dem (sehr richtigen) Schluße, die Warnung des Medicinalrathes, die er ihr noch am Wagenschlage der Landkutsche auf die Seele gebunden, ja für alle Zeiten jede geistige Anstrengung von mir ferne zu halten, möge doch mehr für den reichen Erben eines Millionärs als für einen armen Jungen gemacht sein, der sich dereinst auf sich selbst verwiesen sehen würde, und dachte an die Wiederaufnahme meiner und Malvinens Erziehung.

Indeß blieb es vorläufig doch nur beim Darandenken und Alles, was zur Ausführung des edlen Vorsatzes geschah, beschränkte sich auf einige traute Abendstunden ‚im wohldurchgeheitzten Kämmerlein', welche

abwechselnd meine Mutter und Base Winkelmann mit den buntesten und mannigfachsten Erzählungen ausfüllten, zu denen sie den Stoff ebensowohl aus Tausend und Einer Nacht und aus Pölitzens Weltgeschichte, wie aus Gellert's Fabeln und Musäus Volksmärchen herholten.

Einem ernstern Unterrichte, und wenn auch dabei Malvinchen zurückblieb, widersetzte sich namentlich Base Winkelmann, der die Worte des Medicinalrathes immer noch für eine Art Orakel galten, mit aller Beharrlichkeit.

Erst als die bessere Jahreszeit wiedergekehrt war, vermochten die Vernunftgründe meiner Mutter es über sie zu gewinnen, daß sie zugestand, wie es am Ende denn doch nicht so ganz räthlich sei, uns wie das liebe Unkraut aufschießen zu lassen, und sogar den Entschluß faßte, ohne weitern Verzug an das lange genug vernachläßigte Werk wenigstens unserer nothdürftigsten Ausbildung selbst Hand zu legen.

Base Winkelmann war eine recht gebildete Frau, und konnte, wenn sie nicht eben weinte, sehr unterhaltend und bis zu einem gewissen Grade sogar belehrend sein.

Leider aber reichte dieser Grad nicht weit, vielleicht nicht einmal bis zum Nothdürftigsten, am

wenigsten aber wo es galt, auf einem Grunde weiterzubauen, wie er denn doch in bessern Tagen bei mir und Malvinen von tüchtigern Lehrmeistern gelegt worden war. Es ist aber nicht Jedem gegeben, das, was er weiß, auf einen Andern zu übertragen.

Base Winkelmann sah dieß auch bald selbst ein, und ich muß ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß hierin sie es war, die die Initiative ergriff, und, wenn auch unter Thränen, darauf antrug, eine zweckmäßigere Anordnung zu treffen.

Da war aber guter Rath theuer.

In Vordernau bestand zwar eine recht gute Schule. Allein was der Jugend, die sie besuchte, darin geboten wurde, war nicht viel mehr, als wir längst hinter uns hatten, und als schlichte Burschen und Mädchen bedürfen, um außer ein Paar tüchtigen Armen noch etwas Lesen, Schreiben und Rechnen in die Fabrikswerkstätte, in die Kohlengrube und in die Hauswirthschaft mitzubringen.

Privatinstitute, ‚Knabenerziehungs-Anstalten,‘ ‚Ecoles des demoiselles‘ u. s. w. gab es da ebenso wenig als Hofmeister, Instructeurs, Profeßeurs und Maitres.

Meine Mutter begann sich daher bereits mit dem Gedanken zu tragen, und müßten ihr die

erforderlichen Opfer noch so schwer fallen, mich in eine benachbarte größere Stadt auf die Bürgerschule zu senden, und Base Winkelmann (wiewohl unter herzzerreißender Wehklage) fing an sich mit diesem Gedanken zu versöhnen, als ein Zufall, wie denn am Ende der Zufall im Leben zu Allem, dem Kleinsten und dem Größten, mindestens den Anstoß giebt, den ohnehin nur schwer gefaßten Plan beseitigte, und zu einer Wendung der Dinge führte, die, wie der weitere Verlauf dieser Erinnerungen zeigen wird, entscheidend wie nicht wieder Etwas auf mein ganzes Leben einwirkte.

Es war eines Maiabends, als Base Winkelmann mit uns wieder einmal vor dem Hause saß, und aus einem Theile von Campe's Jugendbibliothek vorlas.

Campe's Weise nämlich galt ihr für das Ideal des Angenehmen und Belehrenden zugleich, wie denn das überhaupt einige Generationen hindurch in Deutschland so Ansicht war.

Der gute Campe! Mit welcher Sorgfalt, mit welcher skrupulösen Gewissenhaftigkeit er in seinen Büchern den geringsten Anlaß festzuhalten wußte, um seinen Kindern wißbegierige Fragen in den Mund zu legen, seinen Musterwätern Worte der vielseitigsten

Belehrung! Man sollte glauben, ein Paar nichtslernenden Rangen wie mir und Malvinen hätte da nichts mehr zu fragen einfallen können.

Dem war aber nicht so.

Was kümmerten uns die Fragen, die Campe's Ferdinand und Maria und Johanna stellten! Wir hatten unsere eigenen, und mehr und viel verfänglichere, als dem guten Hamburger Meister jemals einfallen konnte, seine edlen Hausväter beantworten zu lassen.

Wir wollten, wenn uns einmal etwas aufgefallen war, von Allem den Anfang, den Verlauf und das Ende, das gründliche Wie, das erschöpfende Warum, das ausführliche Wann, Wer und Womit wissen, und das brachte denn die gute Base Winkelmann nur zu oft in ein so mörderisches Kreuzfeuer von Verlegenheiten, daß ihrerseits eine förmliche Niederlage anstatt eines befriedigenden Endes der Unterrichtsstunden gar nicht zu den Seltenheiten gehörte.

So kam es auch dießmal.

„Kinderchen," schlug sie endlich das Buch zu, „es geht nicht mehr! Ihr seid mir als schon zu gelehrt, und ich arme unglückselige Person bin nur ein schlichtes, unwissendes Weib, und kann Euch nicht

länger die Stange halten! Wenn da nicht anders gesorgt wird, das seh' ich schon vor mir, müßt Ihr wie das liebe Gras auf der Haide aufwachsen, und einst gerade so der Falschheit und Treulosigkeit der Welt erliegen, wie . . . wie . . . wie Eure arme . ."

Es versteht sich, daß sie dabei sich meinte, in Thränen ausbrach, und den Redesatz nicht vollenden konnte.

„Grüß' Gott, liebe Frau!" ließ sich da eine tiefe, zitternde Stimme über den Zaun herüber vernehmen, der unser Hausgärtchen von dem vorüberführenden Fußwege schied.

Base Winkelmann trocknete ihre Thränen und sah auf.

„Weinen, immer weinen!" fuhr der Grüßende fort, in dem wir alsbald den alten Pfarrer des Ortes erkannten. „Ich hab' die Frau noch gar nicht anders gesehen, und hat doch so liebe Kinderchen um sich!"

„Ach das eben ist's, Herr Pfarrer!" erwiederte Base Winkelmann mit einem tiefen Seufzer.

„'S ist wahr; das hat auch seine Sorgen. Aber wie ich seh', macht's der Frau auch seine lieben Freuden; lernt ja recht brav . . . !"

„Nicht um der Sorgen willen, Herr Pfarrer,"

entgegnete Base Winkelmann; „nein! Aber wenn man seine Kinder gerne zu was Rechtem, zu tüchtigen, braven Leuten heranerziehen möchte, und sich außer Stande fühlt . . . o, das macht Einen zweifach unglücklich . . . !"

„Wie meint das die Frau: sich außer Stand fühlt?" fragte der Pfarrer. „Zu einem ehrlichen Geschöpf kann jede Mutter ihr Kind erziehen, und werden wohl auch zwei Mütter ihre zwei Kinder erziehen können . . ."

„Ehrlich, ja ehrlich sollen die zwei unglückseligen Kleinen da zeitlebens bleiben, dafür wird Gott vor sein!" erwiederte Base Winkelmann, einem neuen Thränenausbruche nicht sehr ferne. „Aber mit dem Wissen, mit dem Lernen, da möge sich ein guter Engel ihrer annehmen! Zwei arme, unglückselige Frauen mit ihrem Bißchen Hausmannswissen, die langen da nicht mehr aus . . . !"

„Wenn es sonst nichts ist," entgegnete der Pfarrer, indem er seine Dose hervorholte, und Anstalt machte sich ihrer zu bedienen, „dafür läßt sich sorgen. Wer mit eigenen Armen nicht ausreicht, muß sich von jemandem Andern ein Paar ausleihen. Es finden sich schon welche, wenn man sie nur sucht!" fügte er hiezu, nachdem er sich der Dose in einer

Weise bediente, die deutlich genug zu erkennen gab, daß er mit dieser Andeutung auf Niemand weniger, als auf sich selbst hingewiesen haben wollte.

„Das sehen wir ein," stimmte Base Winkelmann bei, „und daß wir deßhalb von einander scheiden müssen, das ist's eben, was uns so unglückselig macht . . ."

Ihren Thränen vermochte sie nicht mehr zu gebieten.

„Nur nicht wieder weinen!" beschwichtigte sie der Pfarrer in halb strengem, halb mildem Tone, „Statt des Wassers in den Augen, guten Rath vor den Augen, war allezeit das Klügere! . . . Warum denn scheiden müssen? Glaubt die Frau nicht, daß sich für ein Gutes Jemand hier im Orte findet, der sein Bißchen sapere gerne mit den zwei lieben Kindern theilt? . . . Hat die Frau sich schon umgesehen? . . am rechten Ort angefragt? . . . he? . . ."

Meine Mutter trat aus dem Hause.

Der Pfarrer lüftete seine Pelzmütze, (er trug eine solche das ganze Jahr), sie dankte ehrerbietig.

„Mit dieser Frau da wird sich gleich besser reden lassen," wandte sich der Pfarrer gegen sie. „Die weint nicht immer, und kann gewiß ein

wohlgemeint Wort hören, ohne sogleich jüngstes Gericht zu spielen!"

Meine Mutter bat den Pfarrer in den Garten zu treten.

Der alte Mann, auf seinen Stab gestützt, trat ein, und ließ sich auf der Rasenbank neben Base Winkelmann nieder.

„Klingt zwar hart, was ich sage," erfaßte er ihre Hand, „aber einem alten Mann, der's gut meint, steht schon ein Wort frei!"

„Also — um's Lernen handelt es sich," fuhr er fort. „Um das quod emollit mores nec sinit esse ferox, wie der Lateiner sagt . . . Nun, das ist brav von den Müttern, daß ihnen das Kummer macht! . . . Hübsche liebe Kinder; wär' auch Schad' um sie, wenn sie nichts lernen sollten . . . Wollen uns ihrer schon annehmen . . . Auf ein Bißchen lateinische Grammatik und Vocabeln soll's dem alten Pfarrer nicht ankommen . . . Werden aber doch schon etwas vorgelernt haben . . .?"

Meine Mutter dankte dem Pfarrer für sein Anerbieten und gab ihm auf seine Frage, so gut es ging, einen Ueberblick über den ziemlich gewählten und für unser Alter nicht ganz unumfassenden Unterricht, den man mir und Malvinen in unserem

Vaterhause hatte ertheilen lassen, und von dem, wie viel auch schon in Rauch aufgegangen, uns doch noch manches in Erinnerung, was den alten Mann einigermassen in Erstaunen versetzte.

„Hm," nahm er hierauf mit einer Miene, als sähe er ein, daß er den gefaßten Plan verwerfen müsse, das Wort. „Das sind ja dann schon halbe Gelehrte, bei denen der alte Kerner" — (so hieß der Pfarrer) — „auch nicht viel mehr nachzupflanzen im Stande sein wird . . . ! Aber macht nichts! Da wird sich noch anderer Rath finden lassen; das heißt, wenn die Frauen darauf achten mögen!"

„Wir werden Ihnen, Herr Pfarrer, für jeden Rath dankbar sein," erwiederte meine Mutter, „durch den Sie uns ein Mittel an die Hand geben, unsere Kinder, soweit es unsere Kräfte zulassen und es thunlich ist, ohne daß wir uns von ihnen trennen müssen, zu braven, gebildeten Menschen weiter zu erziehen."

„Den besten Rath, den ich geben kann, den soll die Frau haben," fuhr der Pfarrer fort.

Meine Mutter verneigte sich dankend, Base Winkelmann merkte auf.

„Da ist ein junger Mensch im Orte," sprach der Pfarrer weiter, „Löffler mit Namen, ein Mensch,

der so jung er ist, doch schon Unglück genug gehabt . . ."

Base Winkelmann's Interesse für den jungen Mann nahm sichtlich zu.

„Eine Art Sonderling, wie die Leute sagen, .. was die Leute sagen ist auch nicht lauter Salomonische Weisheit; das nebenbei! . . . Allein, wie ich überzeugt bin, ein Mensch, der nur deßhalb so struppig und widerhaarig nach Außen scheint, weil er was Recht's inwendig sitzen hat — im Kopf so wie auch im Herzen. — An den möcht' ich die Frauen gewiesen haben! — Kein Instructor, kein Schulmeister; weiß auch gar nicht, ob er sich dazu herbeilassen wird, den pädogogum zu spielen. Denn wie gesagt, in dem geht was Eigenes vor, darauf sich nicht Jedes gleich versteht. Thut er's aber, dann ist's eine Wohlthat für die Kleinen da . . . aber auch für ihn! . . . Nun aber will ich gehn, und ihn gleich aufsuchen. Unter einem Baum wo, d'rin die Vöglein zwitschern, wird er wohl zu finden sein! . . ."

Mit diesen Worten erhob er sich und wankte, nicht ohne mir und Malvinen noch wohlwollendst die Locken zu streicheln, zum Garten hinaus.

Die Frauen begleiteten ihn unter lebhaften Ausdrücken des Dankes.

Ich meines Theils ließ es mir nicht nehmen, ihm einen tüchtigen Handschlag anzubieten. Denn ohne den Verheißenen zu kennen, und trotzdem ich nach der flüchtigen Zeichnung, die der Pfarrer von ihm entworfen, eben keinen Grund hatte, mir von ihm das freundlichste Bild zu entwerfen, freute ich mich auf ihn bereits ungemein.

Es geht einem Knaben immer etwas ab, wenn er immerwährend nur unter dem Einflusse von Frauen stehen muß und nur Mädchen seine ausschließliche Gesellschaft sein sollen.

Er braucht ein Paar Jungen oder mindestens einen Mann, um nicht zu verkümmern. Ich wußte mir zwar keine Rechenschaft darüber zu geben, aber ich fühlte etwas dergleichen.

Schon außerhalb der Verzäunung wandte sich der Pfarrer noch einmal um.

„Wenn's aber zu den Vocabeln kommt," rief er mit seiner zitternden Stimme, „so laſſ' ich mir doch nichts nehmen!" — und verschwand.

Zehntes Capitel.

Der Kohlenschreiber.

Am folgenden Tage, als die Kirchenglocken von Vordernau ihr Mittagsgeläute erhoben, hatte uns der Angekündigte bereits seinen Besuch abgestattet.

Die Art und Weise, wie er dieß that, ließ deutlich genug erkennen, daß nur das eindringliche Zureden des alten Pfarrers ihn dazu vermocht haben konnte, sich uns zu nähern.

Der Pfarrer hatte ihn uns als einen ‚struppigen, widerhaarigen‘ Sonderling angekündigt. Wir fanden in ihm nur einen zurückhaltenden, in sich verschlossenen, ernsten Menschen, dessen ganzem Wesen und Benehmen, so wie seine äußere Erscheinung ein eigenthümliches Gemische von ehemaligem Studententhum und nunmehriger landstädtchenhafter Verbürgerung zur Schau trug, ein gewisses stolzes Selbstbewußtsein, verbunden einerseits mit etwas einstiger Burschikosität, anderseits mit jener Befangenheit, wie sie das natürliche Ergebniß der Entbehrung bessern Umganges ist, ein eigenthümliches Gepräge aufdrückte, das den guten Vordernauern allerdings einigermassen ungewöhnlich erscheinen mußte.

Die Unterhaltung war unter solchen Umständen eine ziemlich kurze gewesen.

Löffler erklärte sich, nachdem unserseits auch wir ihm vorgeführt worden, bereit, unsern weitern Unterricht zu übernehmen, und die Frauen, glücklich auf so unerwartete Weise einer schweren Sorge sich enthoben zu sehen, wußten ihm für diese Bereitwilligkeit ihren besten Dank.

Einige Tage später konnte man die Laube in der einen Ecke unseres Hausgärtchens schon in bester Form in eine kleine Schule umgewandelt sehen, und wer (wie der Pfarrer zum Beispiel, der oft unbemerkt am Gartenzaune lehnte und lauschte) Interesse daran fand, konnte uns in den Nachmittagsstunden mit einem Male wieder, wie vor so langer Zeit, bis über die Ohren in Natur- und Weltgeschichte, Physik und Geographie getaucht und Löffler wie irgend einen Schulmeister aus dem Schwäbischen mit dem wohlgespitzten Bleistift in der Hand waltend und demonstrirend finden.

Der arme Löffler! Wer sich darauf verstand, der sah es ihm an, daß es ihm nicht leicht ward, den Schulmeister zu spielen.

Setzte er sich auch zu Anfang der Stunde mit strenger würdevoller Miene hin und nahm den

gemessenen, strengen Instructorton an — wie lang hielt das aus? Ehe er sich selbst dessen versah, war seine Rede beschwingter, der Fluß seiner Gedanken wärmer, seine Mittheilung lebendiger und innerlicher geworden, und die geflügelten Geister seiner eigenen Ideenwelt waren ihm mit sammt Capiteln und Paragraphen durchgegangen.

Was uns anbelangt, so hörten wir ihm in solchen Augenblicken, um es nur richtig zu bezeichnen, mit wahrer stiller Wonniglichkeit zu. Wäre es auf uns angekommen, wir hätten ihn immer so gewünscht, und ihm gerne alles Dociren und Demonstriren, das ohnehin eine ihm ganz fremde Welt war (Schüler haben für so etwas einen scharfen Sinn; sie sind die besten Kritiker ihrer Lehrer) erlassen.

Was jedoch ihn betrifft, so konnte es uns nicht verborgen bleiben, daß es ihn stets sehr unangenehm berührte, wenn er sich über einem solchen Aufschwung von dem ebenen Ackerboden des trockenen Unterrichtens überraschte. Das plötzliche Abbrechen, das monotone Zurückkehren zu dem verlassenen Objecte, verriethen das nur zu deutlich.

Es war klar, wir ahnten das mit den feinen Fühlfäden unbefangener Kinderseelen: Löffler war ein Anderer, als er uns gegenüber zu sein sich

bemühte; er trug in sich noch einen Menschen, ein eigenstes, in der bloßen Ahnung schon uns unbedingt gewinnendes und zu ihm hinreißendes Ich, mit dem er, und das absichtlich, vor uns zurückhielt.

War das vielleicht ein Theil seines Sonderlingthums?

Löffler's Leben in Vordernau war, so viel wir darüber in Erfahrung bringen konnten, bis zu dieser Stunde ein vollkommen einsames, stilles, ganz auf sich selbst zurückgezogenes gewesen. Hatte er auf dem Rathhause seine Tagesgeschäfte abgethan, so verschwand er, um sich entweder in seinem stillen, an einem der Bergabhänge zwischen Hollundersträuchen verborgenen Häuschen einzuschließen, oder ging in die Berge, in den Wald, zu den Ruinen hinaus, und Niemand sah ihn weiter.

Einige legten ihm diese Lebensweise für dünkelhafte Eingebildetheit aus, Andere wollten in ihr das Ergebniß seiner Geschicke erkennen.

Löffler war der Sohn eines in Vordernau eingewanderten Bergmanns, der in den hiesigen Kohlengruben arbeitete.

Frühzeitig hatte er vielseitige Befähigung gezeigt.

Auf Rath und zum Theil wohl auch mit

Beihilfe des Pfarrers, der ihn bis zu einem gewissen Alter selbst unterrichtet hatte, war er in eine Gymnasialstadt gegangen, um sich da für ein Universitätsstudium vorzubereiten.

Als er sich jedoch eben anschickte, sein Abgangsexamen abzulegen, verlor er seinen Vater durch den Einsturz eines Stollens in den städtischen Kohlengruben.

Löffler eilte nach Hause, um sich hier seiner alten, hilflosen Mutter anzunehmen.

An eine Wiederaufnahme der Studien konnte er vor der Hand nicht denken; zunächst hatte er für jene zu sorgen.

Der Verwendung des Pfarrers gelang es, ihm bei der Stadt, die sich gewissermassen verpflichtet fühlte, das Unglück, das seinen Vater getroffen, an ihm gut zu machen, den eben erledigten Posten eines Schreibers bei dem städtischen Grubenbetriebe zu verschaffen, weßhalb man ihn auch allgemein kurzweg den Kohlenschreiber nannte.

Als solcher hatte er in treuester kindlicher Sorgfalt für seine Mutter Jahre dahingebracht.

Als diese starb, hatte er sich in seine Einsamkeit bereits so hineingelebt, in eine Welt eigener Gedanken und Anschauungen so hineingesponnen, daß

von einer nunmehrigen Rückkehr zu den Studien, zu der ihn der Pfarrer zu bewegen versuchte, nicht mehr die Rede sein konnte.

Er blieb in Vordernau, registrirte die städtischen Kohlen, schrieb und studirte in seinem Stübchen, (Niemand wußte was,) brachte wohl auch halbe Nächte lang an einem alten, stimmlosen Flügel zu, den er irgendwo in einer Bodenkammer aufgefunden und mühsam genug mit eigener Hand einigermaßen in spielbaren Stand gesetzt, zeichnete alle Baumgruppen, Felspartieen und Schloßruinen in der Umgebung, und verkehrte mit sonst Niemand außer dem verwitweten, kinderlosen Pfarrer, bis dieser ihn mit uns in Berührung brachte.

Kann sein, daß ein solches Geschick, ein solches Leben den Menschen zu einer Art Raupe macht, die ihre Genugthuung für die Ungunst der Verhältnisse darin findet, daß sie sich so dicht als möglich mit dem Gewebe ihrer eigenen, aus Innen herausgeschaffenen Welt umspinnt, sich von Aller andern Welt abschließt, und mit schroffer Eifersucht vor ihren ungeweihten Augen das stille aber unendlich wonnereiche Glück verbirgt, das es ihr bereiten muß, unbeachtet und ungestört an der Entfaltung ihrer herrlichen und glänzenden Schwingen zu arbeiten.

Bei Löffler scheint das sogar wirklich der Fall gewesen zu sein.

Eine genug lange Zeit verging, ohne daß sein Umgang mit uns sich auf etwas mehr als die abgemessenen Stunden und den nothwendigsten Verkehr des Unterrichts erstreckte.

Da er überdieß für diesen letztern durchaus jedes Entgelt ablehnte, und es nicht einmal zuließ, daß ihm die Frauen bei einer sich ergebenden passenden Gelegenheit ihre Dankbarkeit durch ein wenn auch noch so unbedeutendes Geschenk zu erkennen gaben, — (er erklärte, wenn man ihn noch einmal in die Lage versetzen würde, etwas ablehnen zu müssen, nicht mehr wieder kommen zu wollen; sein Amt trage ihm so viel, als er brauche, und was er außerdem thue, thue er bloß, weil es seinem eigenen Bedürfnisse entspreche, und das entgelte sich stets durch sich selbst;) — so wurde jedes innigere Annähern, nach dem er im Grunde seiner Seele sich am Ende gewiß nicht weniger sehnen konnte, als wir, dadurch nur noch mehr erschwert und auf nur noch längere Zeit hinausgeschoben.

Malvinen war es vorbehalten, unsern verschlossenen und unnahbaren Freund, — denn wir liebten ihn als solchen, so sehr er auch jede Aeußerung dieser

unserer Liebe von sich fern halten zu wollen schien — uns mit Einemmale, und ich darf wohl sagen: um eine ganze Welt, näher zu bringen.

Ich hatte von dem Sohne eines Nachbars eine Nachtigall zum Geschenke erhalten.

Die Freude, die ich mit ihr hatte, war ungemein.

Ich baute ihr einen zierlichen Käfig aus Holzstäbchen, hing sie damit in das Fenster meiner Schlafkammer, umgab sie mit grünem Reisig, und wurde nicht müde, ihr stundenlang zu lauschen.

Malvine dagegen wünschte nichts sehnlicher, als daß ich die arme gefangene Philomele, die ja nichts verschuldet, frei lassen sollte, und daß ich mich dazu nicht herbeilassen mochte — es war der Anlaß vielleicht des ersten ernsten Grolles zwischen uns.

Eines Tages — es war im Garten — als sich Löffler nach beendigtem Unterrichte erhob, und mit seinem gewöhnlichen Gruße: ‚Auf munteres Wiedersehn!‘ entfernen wollte, trat ihm Malvine in den Weg und bat ihn, ihm einmal auch ein kleines Gedicht aufsagen zu dürfen, das sie so, ‚weil es ihr ganz besonders gefallen‘, auswendig gelernt habe.

Löffler stutzte.

„Ein Gedicht? . . . Was wollen Sie mit einem Gedichte? . . . Gereimtes Zeug . . .“

Malvine meinte, er möge doch nicht böse sein. Sie könne ja nicht dafür, daß ihr das gereimte Zeug so sehr gefallen, und sie habe sich es gewiß nur deßhalb gemerkt, weil sie glaubte, daß es auch ihm gefallen würde, und . . . weil es nebenbei auch mir nicht schaden könnte, es anzuhören!

„So lassen Sie es hören!“ blieb Löffler mit dem Stocke in der Hand im Eingange der Laube stehn.

„Aber lachen Sie mich nicht aus!“ bat Malvine erröthend; „ich hab's aus keinem Buche!“

„Das soll ihm keinen Abbruch thun!“ erwiederte Löffler etwas sanfter. „Es giebt viele Gedichte, die man nirgends gedruckt findet, die nur so von Mund zu Mund leben, und doch tausendmal eher werth sind, daß man sich sie merke, als so viele, die gedruckt sind. So lassen Sie es nun hören!“

Malvine begann: „An einen Knaben mit einer Nachtigall.“

Eine Röthe der Verwirrung überlief Löffler's Angesicht . . . und ich bin überzeugt, auch das meine.

„An einen Knaben . . . ? Woher haben Sie . . .“ fragte er hastig.

„Bitte, hören Sie es erst an!“ bat Malvine. „Aber bis an's Ende, bis ganz an's Ende . . .

und ohne mich zu unterbrechen!“ und begann hierauf, nicht ohne bezügliche Betonung, von Neuem:

„An einen Knaben mit einer Nachtigall?

Wie bist Du, Knab', so glücklich
Mit Deiner Nachtigall!
Wie tönt Dir so entzücklich
Ihr süßer Liederschall!

Hast ihr gebaut aus Stäben
Ein zierlich Gitterhaus,
Und lauschest froh daneben
Dem Klang, der klingt daraus . . .!

Du weißt nicht, daß der schöne
Durchseelte Nachtgesang
Dem tiefsten Weh enttöne
Unsäglich sehnsuchtsbang;

Daß sie gedenkt der Forste
Tiefsel'ger Einsamkeit,
Der moos'gen Felsenhorste
In namenlosem Leid.

Der Quellen, die da schallen,
Der Wipfel, säuselnd lind,
Der dunklen Baumeshallen,
Die ihre Heimat sind!

Doch wenn dereinst, o Knabe,
Du gehst an fernem Strand,
Mit traur'gem Wallerstabe
Durchzieh'nd ein fremdes Land,

Und Dich aus Kerkerstäben
Grüßt Nachtigallensang:
Mit tiefem innerem Beben
Durchschauert Dich der Klang!

Feucht senkt Dein Aug' sich nieder,
Auch Dein Glück ist verblüht . . . .
Die längstverklungenen Lieder
Durchzittern Dein Gemüth!"

Malvinens Augen erglänzten während der letzten Verse, als sollte darin etwas vorgehn, was in jenen ihrer Mutter nichts Ungewöhnliches war.

Löffler konnte sich kaum aufrecht halten.

Blässe und flammende Röthe hatten, während Malvine sprach, sein Angesicht wechselnd überflogen.

„Woher haben Sie diese Verse?" erfaßte er nun mit einer Mischung von fast froher Ueberraschung und Betroffenheit Malvinens kleine Hand.

„Ich hab' es gefunden . . ." erwiederte Malvine ruhig.

„Wie . . . . gefunden . . . .?"

„Hier im Garten," erwiederte Malvine, indem sie ihm ein zusammengefaltetes Blatt überreichte. „Gestern nach der Unterrichtsstunde . . . Es gehört doch wohl Ihnen? Es war ja sonst Niemand da . . ."

Zitternd nahm Löffler das Blatt.

Was in diesem Augenblicke in seiner Seele vorging,

es war zu viel, ihn durch und durch zu tief erfassend, ich möchte fast sagen durchwältigend, als daß ich es hätte begreifen können.

Er sprach kein Wort.

In seinen Zügen aber lag ein Ausdruck, wie ich ihn bisher an ihm noch nie beobachtet. Erinnerte er an etwas, so war es an jene Augenblicke, in denen mit ihm, wie ich oben erwähnte, die geflügelten Geister zuweilen durchzugehen pflegten.

Hastigen Schrittes und nur mit Hand und Auge Malvinen einen stummen Gruß des lebhaftesten Dankes zuwinkend, verließ er den Garten.

Ich . . . eilte in meine Schlafkammer und ließ die Nachtigall frei hinausflattern.

Es unterlag keinem Zweifel: das Gedicht stammte aus Löffler's Feder, und ich war es, der ihm dazu den Anlaß gegeben.

Er hatte es gestern in der Gartenlaube liegen lassen, wo er an einer Stelle uns den wundersamen Bau einer Blume zu erklären, und auf der Rückseite des Blattes, auf welchem das Gedicht geschrieben war, durch eine Zeichnung noch deutlicher zu versinnlichen versucht hatte. —

Am folgenden Tage schon blieb Löffler länger als gewöhnlich, war gesprächiger und mittheilsamer,

rückhaltloser und wärmer als je, und forderte uns auf — (was bisher nie geschehen) — ihn an einem der nächsten Tage auf einem Ausfluge nach einer nahegelegenen Schloßruine zu begleiten.

Wir gingen, und nun war die Verständigung angebahnt und entwickelte sich von Tag zu Tag freier und unbefangener zu dem schönsten, glücklichsten Verhältnisse.

Wohl wußte der alte Pfarrer, was er sagte, als er im Garten damals meinte, wenn Löffler sich dazu bewegen lassen würde, sich uns zu nähern, würde uns Beiden geholfen sein.

Nun zeigte sich's.

Löffler war ganz der Mann, wie wir, namentlich wie ich seiner bedurfte.

Aber auch ihm that es sichtlich wohl, Seelen gefunden zu haben, auf die er einwirken, die er bilden, zu denen er sich in einer regen, lebendigen Beziehung fühlen konnte.

So wie es bald keinen trockenen Unterricht mehr gab, alles zur lebendigen, frischen Anregung durch Gespräch und Verkehr wurde, so schien auch sein ganzes Wesen allmählich eine innerlich wohlthuende, heitere, glückliche Umwandlung zu erfahren. Seine Züge nahmen an der Stelle des brütenden, oft wirklich

zurückschreckend düstern Trübsinns einen frischen heitern Ausdruck an. Es gab Augenblicke, wo das verwilderte lange Haar und der wirre Bart, das etwas zu tief liegende Auge und die übrigens nichts weniger als glückliche Bildung seines Gesichtes, es durchaus nicht hinderten, ihn sogar schön zu finden.

Selbst zu den Frauen wurde das Verhältniß ein anderes, ein mehr freundschaftliches, offenes.

Er konnte nun stundenlang selbst bei Base Winkelmann sitzen, und mit kindlicher Theilnahme zu hören, wenn sie ihm erzählte, wie ihr ganzes Dasein eigentlich nichts als eine fortgesetzte Unglücksgeschichte, und die Welt im Grunde nichts als ein endlos verwickelter Roman von Falschheit und Treulosigkeit sei.

Nun verging aber auch kein Tag, von dem wir, Malvine nämlich und ich, nicht den größten Theil der Zeit, die ihm sein Kohlenschreiberamt übrig ließ, in Löffler's Umgange zubrachten.

Was er wußte, was er kannte, was er unternahm, das war er bemüht mit uns zu theilen, oder uns daran theilnehmen zu lassen.

Löffler war ein fertiger Zeichner, man darf sagen, ein Meister in jeder Beziehung. Landschaften, Waldgruppen, Ruinen mit dem bloßen Stifte ausgeführt und so voll lebendiger, sinnender Wahrheit,

so warm und empfindungsreich durchseelt, habe ich außer von ihm nicht wiedergesehen.

Wir mußten zum Griffel greifen und er scheute weder Zeit noch die wenig erquicklichen Mühen der ersten Anfänge, um uns in seiner Kunst zu unterweisen.

Ich gab mich seiner Unterweisung mit wahrem Flammeneifer hin. Je glücklicher ihn meine kleinen Fortschritte zu machen schienen, dessen unverdrossener übte, desto ausdauernder versuchte ich ihm jeden kleinen Handgriff, jede kleine Fertigkeit abzulauschen.

Selbst das Wenige Musik, das er auf seinem längst abgelebten Flügel trieb, gab er sich Mühe uns mitzutheilen, wiewohl wir, da es mehr in musikalischer Forschung und contrapunctistischen Versuchen als in practischer Ausübung bestand, uns wenig im Stande fühlten in seine bezifferten Notenlinien und seine oft mehr erahnt sein wollenden als hörbaren harmonischen Experimente einzugehen.

Es war nämlich eine schwache Seite von ihm, Gedichte, die ihm besonders gefielen, durch die Musik, und zwar durch diese allein, nach Stimmung und Inhalt möglichst treu wiedergeben zu wollen. Er behauptete, nur durch ein solches Anlehnen an große Gedanken und Gefühle, könne die Musik, die an

sich ohnehin mehr zum Verschwommenen, Unbestimmten hinneige, vor dem Verflachen bewahrt werde. Als Beweis dafür und zugleich als Muster galt ihm das echte Volkslied, in welchem sich Stimmung und Gedanke stets ebenso klar aussprächen, als in den Worten.

Wenig gelehrig stellte sich Malvine an.

Eine mehr still empfängliche und aufnehmende, als thätige Natur, wie sie war, gränzte sich alle ihre Freude und all' ihr Genuß im stillen Zuschauen, im unbetheiligten Anhören ab.

Sie konnte stundenlang neben Löffler sitzen, und ihr stilles Glück, ihre volle Befriedigung darin finden, die Blumen, Büsche und Bäume unter seinem Griffel gleichsam hervorwachsen zu sehen, während es sie nicht minder glücklich machte, den Arm um meinen Nacken geschlungen, stundenlang neben mir an einem Baume zu lehnen, und meinen schülerhaften Bemühungen zu folgen, die Verzweigungen eines gegenüberstehenden Baumes mit der gehörigen Perspective zu Papiere zu bringen.

Auf den zahlreichen Ausflügen, die Löffler in die malerischen Umgebungen Vordernau's unternahm, waren wir stets seine unermüdlichen Begleiter.

Glückliche Wanderungen, die das waren! Malvine,

irgend eine Gedichtsammlung oder die Bibel — (es war dieß Löffler's Lieblingsbuch) — im Körbchen, an der einen Seite, ich mit Löffler's und meiner Zeichnenmappe, derselben, die mir einst der alte Klinkhart zum Geburts- und Genesungstag geschenkt, an der andern, und er selbst, die kräftige, gebräunte Gestalt in Strohhut und Blouse, den knotigen Stock mittelst eines Riemens an den Arm gehängt, rüstig darauf losschreitend, in unserer Mitte und uns Beide führend!

Am Ziele angekommen, wurde ein passender Punct ausgesucht, die Mappe aufgeschlagen, gezeichnet, erzählt, gesungen, Blumen gepflückt und Kränze geflochten, und glücklichere Menschen gab es wohl nicht auf Meilen in der Runde. Meist jedoch, während wir zeichneten, nahm Malvine das mitgebrachte Buch zur Hand und las daraus vor, sei es nun ein Gedicht, ein Blatt Geschichte oder eine biblische Historie.

Das Gelesene nahm Löffler dann auf, spann es weiter, verwickelte es durch neue Wendungen, bereicherte es durch neue Gestalten, und führte die auf diese Weise völlig umgeschaffene und so zu sagen verlebendigte Geschichte einer Lösung entgegen, die durch ihre Ungewöhnlichkeit sowohl, als nicht selten

wahrhafte Großartigkeit auf unsere lauschenden Gemüther den mächtigsten Eindruck auszuüben nicht verfehlte.

Dieß Aufnehmen, Fortspinnen, Verwickeln und Lösen von Motiven, namentlich biblischen oder historischen Ursprungs, gehörte unstreitig zu Löffler's eigenthümlichsten und auch stärksten Seiten.

Er besaß darin eine solche Gewandtheit, eine solche augenblickliche Fertigkeit, er verfügte über einen solchen Vorrath spannender und überraschender Wendungen und verstand sich darauf, die jedesmalige Scenerie sowohl, als die einzelnen Gestalten und Situationen mit einer solchen Eindringlichkeit und Wahrhaftigkeit hinzustellen, daß es uns stets vorkam, als gehe das, was er eben erzählte, in unmittelbarster Wirklichkeit vor uns vor, als sei es nicht ein bloßes Spiel seiner aufgeregten, gestaltenden Phantasie, sondern frisches, wirkliches, thatsächliches Ereigniß.

Was die Täuschung noch erhöhte, war die eigenthümliche Gewandtheit, die er besaß, die Gestalten alle immer selbst handelnd, selbst sprechend, gleichsam mit ihrem vollen, warmen Leben hinzustellen.

Seine Erzählungen waren fast lauter Scene, lauter Dialog, und das nicht nur wenn blos zwei, sondern selbst wenn mehr Personen, ja ganze

Volkshaufen gleichzeitig thätig waren. Er verstand sich auf diese Art dialogisirenden Erzählens so meisterhaft, daß sich die Gestalten, während er sprach, gleichsam von selbst von einander sonderten und man jede Einzelne deutlich und selbständig heraushören konnte.

Nicht selten, wenn wir dann den Rückweg antraten und mir die eben ‚aufgeführte' Historie noch frisch in den Gedanken lag, hub ich dann, noch ganz erfüllt von dem Gehörten, mich im Uebermuthe in der Weise der einen oder andern der eben vorgeführten Gestalten zu geberden, und mit dem Arm durch die Luft fechtend, in ihrem Sinne zu declamiren an.

Malvine versuchte zu antworten, konnte aber nicht vor Lachen.

Allein dieß vermochte nicht, mich zu beirren.

Ich blieb in meiner Rolle und sagte in derselben nicht selten ganze Stellen mit denselben Worten her, deren sich Löffler bedient hatte; was denn auch diesem stets eine außerordentliche Freude verursachte, und ihm zu manchem belehrenden Winke über Vortrag und Bewegung Veranlassung gab, von welchem beim nächstenmale sogleich practische Anwendung zu machen ich gewiß nicht unterließ.

Oft aber auch blieb die Mappe ungeöffnet, und

statt zu zeichnen und zu erzählen, zog Löffler ein Buch aus der Tasche, und las selbst vor.

Was er las, das waren entweder einige Capitel aus Don Quixotte's Abenteuern, ein Gesang aus den Nibelungen, einige Blätter aus Plutarch, oder und zwar meistens, irgend ein Stück von Shakespeare, Schiller, Göthe, selbst Calderon.

Ich kannte das Theater, wenigstens von der Loge aus, von Kindesbeinen auf. Wohl hundertemale hatte mich meine Mutter nach dem kleinen, aber wohlbestellten Schauspielhause mitgenommen, das in meiner Vaterstadt vor nicht gar lange auf Kosten des Hofes neu errichtet und auch unterhalten wurde.

Lampenlicht, Scenerie und Costüme waren mir noch in um so lebhafterer Erinnerung, als meine Beschäftigung mit der kleinen Bühne, die mir als letztes Geschenk meines Vaters stets ein kostbares Angedenken geblieben, seinerzeit viel dazu beigetragen, die früh empfangenen Eindrücke aufzufrischen und zu beleben.

Löffler's Vorlesen gab mir nun den willkommensten Anlaß, alle diese Vorstellungen neu zu verwerthen, neu zu verarbeiten.

So wie er zu lesen begann, sah ich wieder die Bühne vor mir. Der Vorhang stieg und fiel, die

Personen kamen und gingen, sprachen und handelten, die Scenen wechselten, und mir war, als geschähe dieß Alles fünf Schritte vor meinen Augen, unter dem Glanze des vollsten Lampenlichts auf dem wirklichen Theater, so hatte Alles Farbe, Leben, Laut und Bewegung.

Wo möglich, waren die Eindrücke, die ich von solchen Vorlesungen mitnahm, noch tiefer und nachhaltiger, als die von Löffler's Erzählungen.

Tagelang oft dachte ich wachend und träumend an nichts Anderes als an das vorgelesene Schauspiel.

Was Wunder, wenn ich dann, wenn Löffler wieder einmal dasselbe Stück vorlas, z. B. den Tell, von Scene zu Scene in Gedanken voraneilte, und mich bald an die Stelle Tell's, bald an jene Geßler's, bald an jene des Knaben versetzend dem Lesenden ganze Stellen vorweg von den Lippen nahm und so, in einem gewissen Sinne, selbst mitspielte, mithandelte? Ein gutes Gedächtniß, eine früh angeregte und von Löffler klug gepflegte, schnelle Auffassung kamen mir dabei mühelos zu Hilfe, und die Freude Löffler's an diesem meinem thätigen Interesse für seine liebste Dichtungsform wirkte auf mich nur aufmunternd und anspornend zurück.

Der Enthusiasmus, mit welchem so der Mann

den Knaben, und der Knabe wieder den Mann durchwärmte, ging oft so weit, daß Löffler, wenn er z. B. wieder einmal Lear oder Macbeth gelesen, sich es nicht versagen konnte, in begeisterte Auseinandersezzungen der Schönheiten dieser Kunstwerke sich einzulassen, denen ich — trotzdem ich durch den Umgang mit ihm in meinem dreizehnten Jahre mit manchen ästhetischen Begriffen vertrauter war, als manche viel Aeltere — nicht selten selbst vom ersten bis zum zweiten Gedanken zu folgen mich außer Stande fühlte.

‚Das Drama ist der höchste Gipfelpunct menschlichen Schaffens. Wer ein Drama gedichtet hat, der hat eine Welt aus sich herausgeboren, eine lebende handelnde Welt mit Leidenschaften und Kämpfen, und ist der Gottheit am nächsten gekommen.‘

So und ähnlich erging er sich oft stundenlang, und ich hörte ihm, wenn auch ohne Verständniß, doch mit Staunen und Bewunderung zu.

Von seiner Begeisterung aber ging dennoch etwas auf mich über, wie das überhaupt mit aller Begeisterung im Leben ist, selbst ohne daß wir uns dessen immer bewußt werden.

Was Malvine betrifft, so hatte sie an dem Allen nur ihre stille Freude und band, während ich

declamirte oder Löffler begeistert sprach, für uns Beide Sträuße aus Feldblumen.

Eilftes Capitel.

Freihold.

Der alte Pfarrer hatte sich seine lateinische Grammatik und seine Vocabeln wirklich nicht nehmen lassen, bis wir eines Morgens, als wir ihn besuchen wollten, Löffler um ihm eine eben vollendete Ansicht des Pfarrhauses zum Geschenke zu machen, ich um über ein frischerlerntes Hundert Vocabeln Rechenschaft abzulegen, den guten Alten statt noch schlafend, wie dieß zuweilen zu geschehen pflegte, in seinem Bette todt fanden.

Sein Hinscheiden mußte ein lindes, leichtes gewesen sein.

Wie hinübergeschlummert aus einer Welt in die andere lag er da, bleich, geschlossenen Auges, unverändert; das Bild eines stillen, in dem zugemessenen Kreise anspruchlos, aber bis zum letzten Augenblicke thätig und in Zufriedenheit mit Gott, der Welt und mit sich selbst abgeschlossenen Daseins.

Neben ihm auf dem Tische lag ein am

vorhergehenden Tage begonnener aber unvollendeter Brief an Löffler, in welchem er diesen noch einmal ermahnte, so lange es ihm noch die Jahre gestatteten, sich irgend einem Studium zuzuwenden, das ihm dereinst ein sicheres und friedliches Brod bringen und jedenfalls seinen Fähigkeiten entsprechender sein möchte, als die endlosen Ziffern des schwarzen Kohleneinschreibebuches oder gar das ziel- und zwecklose Herumirren durch all' diese Wälder, Schluchten und Ruinen.

Nebenbei empfahl er ihm auch mich auf's Angelegentlichste, indem er ihn beschwor, auch mich irgend einer geregelten Beschäftigung zuzuführen und zu der Wahl eines geordneten und gesicherten Lebensberufes anzuhalten.

Der gute Pfarrer! daß sein einstiger Schützling und der gegenwärtige Kohlenschreiber von Vordernau, wie er sich auszudrücken pflegte, ‚inwendig was Rechtes sitzen habe, im Geiste so wie im Herzen,' davon hatte er wohl eine dunkle Ahnung; daß aber ein solcher Kopf und ein solches Herz nicht gemacht seien, wie all' die Kriechkräuter der Seminare und Alumnate am Schlingstocke des demüthigen Ausharrens von einem Sprossen zum andern bis zum ersehnten Gipfel eines heiratgestattenden Pfarramtes

hinanzuklimmen, — daß es sich wohler fühlen könne in dürftiger Freiheit als in der bestversorgten Abhängigkeit —das vermochte er bis zum letzten Augenblicke nicht zu begreifen.

Daß vollends Löffler's Stern auch den meinigen bereits mit magnetischer Kraft an sich gezogen und seiner Bahn durch dieß Leben für alle Zeit die Richtung vorgeschrieben, — davon hatte er noch weniger eine Ahnung, und doch war es so!

Löffler hatte sich im Verlaufe der Zeit so innig in unseren kleinen Kreis hineingelebt, daß er nachgerade fast wie zu uns zählte.

Die Frauen schätzten ihn nicht nur als den Freund und Wohlthäter ihrer Kinder, sie sahen in ihm auch ihren Freund, ihren Rathgeber und Beistand in den verschiedensten Vorkommnissen ihres einsamen, weltabgeschlossenen Lebens.

Auf mich vollends war sein Einfluß ein unbedingter, ein entscheidender geworden. —

Jahre waren so hingegangen, ich stand in meinem fünfzehnten, Malvine in ihrem vierzehnten Jahre.

Zu einer lieblichen Jungfrau heranblühend, hatte sich diese in letzter Zeit in erwachender natürlicher Schüchternheit von unseren Ausflügen sowohl

als von den anderen gemeinsamen Vergnügungen und Beschäftigungen zurückzuziehen, und sich dafür mehr zu den Frauen zu halten und dem stillen Kreise häuslicher Beschäftigung zuzuwenden begonnen.

In der sonst durch nichts gestörten täglichen Gleichmäßigkeit unseres Lebens und Treibens war hiedurch eine Lücke entstanden, eine gewisse Leere, die durch nichts Anderes leicht auszufüllen war, und nachgerade mehr noch Löfflern als mir nicht wenig fühlbar wurde.

Jetzt erst zeigte es sich, welch' ein wohlthuendes Element diese stille, beschauliche Natur in unserem täglichen Verkehre vertrat; jetzt erst, welchen Werth, vielleicht ohne sich dessen bewußt zu sein, sei es nun aus Gewohnheit oder um ihrer immer mehr sich entwickelnden liebenswürdigen Bescheidenheit willen, Löffler auf ihre Nähe legte.

In diesem, in seiner Art ebenfalls kritischen Augenblicke, dem es auch an seinen zeitweiligen Verstimmungen nicht fehlte, war es ein unerwartetes, aber höchst willkommenes Ereigniß, — in Vorbernau wenigstens galt es für ein solches, — das in unser stilles, einförmiges Leben eine froh begrüßte

Abänderung zu bringen versprach, und mich sowohl als Löffler in nicht geringe Aufregung versetzte.

Die Reichhardt'sche Schauspielergesellschaft, die während der Sommermonate in einem nahen Bade zu spielen pflegte, hatte dem Magistrate von Vordernau das Anerbieten gemacht, wenn ihr eine passende Oertlichkeit angewiesen würde, den Winter hindurch wöchentlich einige Vorstellungen zu geben, und der Magistrat war auf dieß Anerbieten eingegangen, indem er ihr mit Bereitwilligkeit den (ohnehin nie benutzen) Rathhaussaal und zur Unterbringung der nöthigen Requisiten die alten städtischen Feuerlöschschuppen überließ.

Wochenlang waren der Gesellschaft die Nachrichten von ihrem Eintreffen vorangeeilt, und die mancherlei Genüsse, die wir uns versprachen, in Vorhinein durchgesprochen und durchgenossen worden, ehe sie endlich mit den ersten Herbstschauern, die durch die Bäume rauschten, wirklich einzog, und ihre Vorstellungen begann.

Die Gesellschaft, an deren Spitze ein alter, herabgekommener Schauspieler aus der frühern, bessern Kunstperiode stand, hatte wenige, aber darunter manche guten Kräfte, und die technischen Mittel, mit denen sie ihr Repertoir in Scene setzte, standen

zu ihren Leistungen wenigstens in keinem allzustörenden Verhältnisse.

Die Stücke, die sie gab, waren meist aus der großen Masse jener genommen, die keiner großen Ausstattung bedürfen, Familienstücke von Iffland und Kotzebue oder doch im Geiste dieser Stammdichter aller Haustheater und kleinen Bühnen.

Nur weil ihm die Mittel und die Kräfte dazu fehlten, mochte sich der alte Director zu keinen andern Darstellungen bequemen. Ein Stück, das man nicht gehörig in Scene setzen kann, dennoch über die Bretter zwängen, war seiner Ansicht nach nicht viel besser, als den Dichter in's Prokrustesbett spannen, die Schauspieler zu Prokrustesknechten herabwürdigen, und dem Publicum zumuthen, sich an so einem Folterschauspiele zu ergötzen.

So löblich indeß diese Ansicht war, so sah er sich doch bald genöthigt dem Publicum darin nachzugeben, was er ihm nicht zumuthen zu dürfen glaubte, und um seiner Casse willen ihm seine bessere Ueberzeugung und seinen bessern Willen mehr wie einmal aufzuopfern.

Daß ich bei keiner Vorstellung fehlte, versteht sich von selbst.

Nicht einmal Wiederholungen, — und der alte

Director liebte diese jedenfalls mehr als meiner Begierde nach immer Neuem zusagte, — vermochten mich abzuhalten, sobald die Stunde des Beginnes schlug, meinen gewohnten Platz auf der improvisirten Gallerie in Beschlag zu nehmen, und von da aus all' meine Geister den weltbedeutenden Brettern, die an derselben Stelle errichtet worden, wo sonst der große Rathstisch zu stehen pflegte, zuzuwenden.

Lag mir ja im Grunde weniger daran was, als wie gespielt wurde. Nicht den Stücken, über deren nur zu viele, Dank den von Löffler auf mich überkommenen Ansichten, mein besserer Geschmack längst hinaus war, sondern vielmehr der Ausführung derselben, dem schauspielerischen Theile galt mein unermüdliches Interesse. Was mich fesselte und mir selbst die riesigsten Anforderungen an meinen gesunden Menschenverstand und die himmelschreiendsten Widersprüche gegen meine ästhetischen Begriffe überwinden half, war dieß wechselnde Darstellen oft der entgegengesetztesten Charaktere durch dieselben Personen, diese verschiedenen kleinen Mittel und Behelfe, durch welche die Schauspieler dieß und verschiedene andere Täuschungen und Effecte erzielten, Sprache, Mimik, Haltung, Maske, Costüme u. s. w.

Anders war es mit Löffler.

Die freudige Ungeduld, mit welcher er der Ankunft der Schauspielergesellschaft entgegengesehen, war gleich nach den ersten Vorstellungen einer Mißstimmung gewichen, die er nur schlecht zu verhehlen vermochte.

Es war klar: die Erwartungen, denen er sich, vielleicht zu sanguinisch, hingegeben, hatten in seinen Augen eine vollständige Enttäuschung erfahren.

Das Spiel ließ ihn unbefriedigt; weniger aber noch entsprachen ihm die Stücke, denen sich wieder sein Interesse vorzugsweise zuwandte.

Was die Leute entzückte, was sie mit dem rauschendsten Beifalle aufnahmen, das verstimmte ihn und erfüllte ihn oft mit dem bittersten Widerwillen.

Endlich gab er den Besuch des Rathhaussaales gänzlich auf.

Dieß verhinderte aber nicht, daß die innere Aufregung, in welche ihn die Aussicht auf theatralische Darstellungen in Vordernau versetzt hatte, nach wie vor andauerte, sich immer mehr und mehr seines ganzen Wesens bemächtigte und allmählig all' sein Thun und Denken erfüllte.

Um so öfter nur zog er sich nun in sein entlegenes, einsames Stübchen zurück, durchwühlte da

die seit Jahren aufgestappelten Schreibhefte und brachte oft halbe Tage und ganze Nächte mit einer Ausdauer schreibend und studirend an seinem großen schwarzen Pulte zu, wie ich sie bisher an ihm noch nicht gekannt.

Sehr oft leistete ihm hier ein junger Mann von der Schauspielertruppe, den wir unter dem Namen Freihold kannten, und der in den Stücken die Rollen der Bösewichter, Tyrannen und anderer derlei Charaktere zu geben pflegte, Gesellschaft.

Diesem jungen Manne, der nebenbeigesagt als Schauspieler wie als Persönlichkeit meine volle Bewunderung besaß, hatte sich überhaupt, und zwar mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Innigkeit während er von den übrigen Schauspielern mit sonst Niemand umging, sie sogar absichtlich mied, sein ganzes persönliches Interesse zugewandt.

Mit Löffler fast in gleichem Alter und von gleichem Baue zeichnete sich dieser junge Schauspieler vor diesem durch eine gewisse lebenvolle, dabei aber auch anstands- und maßvolle Art und Weise in Haltung sowohl als im Benehmen vortheilhaft aus. Seine Kleidung war einfach, fast dürftig, dabei aber doch nicht ungewählt und sorgfältig gehalten. Ich sah ihn nie ohne Handschuhe, einen Luxus, welchen je an Löffler

beobachtet zu haben, ich mich nicht erinnern konnte. Während man mit den bartumschatteten, übrigens fast unschönen Gesichtsformen Löffler's erst vertraut werden mußte, um den rastlos thätigen Geist, den gemüthsreichen Menschen aus ihnen herauszuahnen, fesselten an Freihold neben dem großen braunen Auge die Feinheit jedes einzelnen Zuges in seinem stets glatten Angesichte, die frischen, immer lächelnden Lippen, die bis gegen die Augen hin leicht gerötheten Wangen, die schöngeformte, gradlinige Nase, die freie, denkende, hochgewölbte Stirne bei dem ersten Anblick. Von besonders einnehmendem Wohllaute war sein Organ, dessen er in einem Umfange, von der einschmeichelndsten Feinheit bis zur erschütterndsten Kraft in einer Weise mächtig war, wie mir das noch nicht vorgekommen.

Für mich konnte diese Erscheinung, sowohl auf der Bühne als außer derselben, stundenlang Gegenstand bewundernder Betrachtung, vielleicht, ohne daß ich selbst mir dessen bewußt war, des eindringendsten Studiums sein.

Daß sich zwischen Löffler und ihm ein eben so chnelles als inniges, und beiderseits bald bis fast u einer wechselseitigen Unentbehrlichkeit gesteigertes

Verhältniß heranbilden mußte, schien mir nach alle dem ganz von selbst verständlich.

In der That auch waren Löffler und Freihold bald unzertrennliche Freunde geworden.

Es hätte mich dieß bei der Hingebung, mit der ich an Löffler hing, vielleicht eifersüchtig machen können, — denn auch die Liebe zu einem Manne, der Einem das ist, was mir Löffler war, kennt ihre Eifersucht — wenn nicht ein gewisser Ernst, eine gewisse achtunggebietende Würde, die über dieser Freundschaft walteten, mich eher dazu aufgefordert hätten, die mancherlei Vernachläſſigungen, die ich nun von Seite Löffler's zu erfahren hatte, aufopfernd zu ertragen.

Wenn Löffler nicht schrieb und Freihold nicht mit dem Theater zu thun hatte, kamen sie Beide gewöhnlich in Löffler's entlegenen Stube zusammen, wo dieser dann aus seinen geschriebenen Heften vorlas, indeß Freihold mit ernster und gespannter Aufmerksamkeit zuhörte.

War genug gelesen, dann wurden die Hefte bei Seite gelegt, und es entspann sich, von dem Gelesenen ausgehend, ein lebhaftes, ernstes Gespräch, das von Einem zum Andern übergehend bald alle Gebiete der dichtenden und darstellenden Kunst umfaßte, dessen Hauptgegenstand aber meist das Schauspiel und das Theater blieben.

Ebenso war Freiholb nunmehr auf unseren wiewohl etwas selteneren Ausflügen in die winterlichen Landschaften unser steter Begleiter, wenn ich nicht vielleicht richtiger sage, daß ich der Begleiter Beider war.

Eines schönen Sonntagvormittags, auf einem solchen Ausfluge war es, den wir wieder einmal nach einer seit längerer Zeit nicht besuchten Ruine unternahmen, als Löffler und Freiholb, eifriger noch als sonst in's Gespräch vertieft, Arm in Arm vor mir herschritten, indeß ich, mir selbst überlassen, folgte.

Es war dieß nicht das Erstemal, daß ich so einsam und mit mir selbst hinter den Beiden einherging, namentlich seit Malvine uns nur selten mehr begleitete.

Sonst pflegte ich mein Auge über die funkelnden Schneebilder hinirren zu lassen und mich an dem Zauber eines Winterwaldes, einer Gruppe schneebedeckter Felsen, an der blitzenden Pracht eines kristallenen Baumes zu ergötzen.

Dießmal hatte, ich weiß nicht wie, das Gespräch der Beiden all' meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

„Sie wissen," sprach Freiholb, „daß ich Ihre Ansichten zum großen Theil theile. Ich habe dem

Beruf, den Sie dem Drama rechtfertigen wollen, eben so wenig etwas hinzuzufügen, als ich die Anforderungen, die Sie an die Darstellung stellen, anders oder gar geringer gestellt wissen möchte . . ."

„Und doch," erwiederte Löffler, „trennt uns noch eine weite Kluft!"

„Vielleicht nur eine scheinbare," meinte Freiholb; „das Ziel der Kunst, ihre Aufgabe bleibt ewig ein und dasselbe. Nur über die Mittel, durch welche dieß Ziel zu erstreben, diese Aufgabe zu lösen sei, können die Ansichten verschieden sein, und diese Verschiedenheit hängt eben von der Verschiedenheit der Naturen der Künstler ab, ist das Ergebniß der Verhältnisse und Umstände, unter welchen diese sich heranbilden, leben, sich bewegen, thätig sind. So würde ich z. B. wenn ich Dichter wäre und Dramen schriebe, allerdings meine Stoffe stets aus der Gegenwart, mitten aus der Zeit, mitten aus dem Leben heraus, und zwar dem allernächsten, allerunmittelbarsten wählen, weil ich der Meinung bin, daß Dramen, in denen der Dichter die Leute vor dem Vorhange in die Vergangenheit zurückversetzt, niemals unmittelbar wirken können; weil ich glaube, daß ihnen, die Begebenheiten, die sie entwickeln, mögen noch so groß, die Leidenschaften noch so

gewaltig sein, immer noch Eins fehlt, was ich für meinen Theil mit als das Höchste der Wirkung erachte, die das Drama zu erreichen hat. Sie können nämlich die mächtigen Kämpfe jener Kräfte, die die Menschheit bewegen, wohl abspiegeln, sie können zur Bewunderung hinreißen, erschüttern, niemals aber den Zuschauer in sich selbst mithinein beziehen, niemals den Kreis seiner Erlebnisse erweitern. Sie liegen ihm zu ferne. Dramen hingegen aus der Fülle des unmittelbaren Lebens können alle jene Wirkungen ebenso gut erreichen, und lassen überdieß den Menschen vor der Bühne all' das unmittelbar miterleben, was die Menschen auf der Bühne erleben. Wer mit unbefangenem, unblasirtem Gemüthe ein solches Drama mit ansieht, dem ist es nach demselben gerade so, als hätte er selbst ein großes Stück Leben durchgemacht. Und das, glaube ich, schult! Ihre Meinung nun ist eine andere. Sie halten vorzugsweise die Vergangenheit, selbst bis in die biblische und mythische Zeit zurück, für berufen, um auf den Zuschauer zu wirken . . .

„Ich bezwecke die reinere Wirkung," erläuterte Löffler. „Ich will geradezu nicht, daß die unabgeklärten Elemente des Gegenwärtigen, die jeder Lebende aus seiner Zeit in sich trägt, sich der

Wirkung des Gedichtes, die eine möglichst klare, lautere sein soll, beimischen. Es ist dann nicht mehr die Dichtung, die Poesie allein, welche wirkt, sondern Alles was außer ihr liegt, wirkt mit. Die Dichtung aber soll, wie ich meine, über dieß Alles den Zuschauer eben hinweg heben und ihn in eine geläuterte, ideele Welt versetzen."

„Gestehen Sie es mir," fuhr Freihold fort, „Sie wollen außerdem noch den Gesichtskreis des Zuschauers erweitern. Sie wollen ihm das Vergangene naherücken, die Geschichte, die Mythe verlebendigen und in den Kreis seiner Erfahrungen, seiner Erlebnisse hineinziehen . . ."

„Vielleicht," entgegnete Löffler. „Aber es ist mir dieß keineswegs leitendes Ziel."

„Und doch unentbehrliches Mittel," meinte Freihold. „An der Aufgabe aber, die wir Beide dem Drama stellen, ändert dieß dennoch nichts. Ueber diese sind wir einig. Und ich werde Ihnen Glück wünschen, wenn Sie sie, wie ich gar nicht zweifle, einst so vollständig lösen, wie ich sie endlich einmal von einem Dichter unserer Zeit gelöst zu sehen wünsche. Was aber den Versuch anbelangt, den Sie vorhaben, so muß ich darauf zurückkommen, daß ich Ihnen entschieden davon abrathe. Ihre Zeit ist noch

nicht da, aus inneren Gründen, wie aus äußeren. Daß Sie die inneren überwinden werden, darum ist mir nicht bange. Was Sie wollen, hat seine volle Berechtigung, und Sie haben, einmal in sich geläutert, jedenfalls die Kraft es zu erreichen. Die äußeren Hindernisse aber, die Ihrem Streben entgegenstehen, müssen zuvor durch andere Kräfte beseitigt werden. Unser Bühnenwesen, wie es jetzt ist, ich gestehe es offen, ist nur gemacht, um jede dichterische Kraft in eitlem Abmühen sich verbluten zu lassen, keineswegs um ihr beizustehen, sie zu heben, sie zur Entfaltung zu bringen. Frägt man, woran der jämmerliche Zustand des heutigen Schauspielerthums liege, so hört man gewöhnlich über den Mangel an großen schöpferischen Dichtergeistern klagen. Ich sage gewöhnlich, weil das meiner Meinung nach nichts als eine leidige, angewöhnte Phrase ist. Wollte man aufrichtig sein, müßte man den Verfall nicht im Mangel an großen Dichtern, sondern an tüchtigen und aufrichtigen Schauspielern mindestens zu gleichen Theilen suchen. Hat irgendwo wahre künstlerische Begeisterung, aufrichtiges Streben nach dem einzig und ewig Wahren in der Kunst aufgehört, so ist es unter diesen. Die alte goldene Zeit ist abgespielt, und was da ist, ist nichts als jämmerliches Schablonenthum, Verzerrung, Unnatür-

lichkeit, Ringen nach momentanem Erfolge, Buhlen um Händeklatschen. Eine neue Zeit muß erst geschaffen, eine neue Aera begründet werden. Dann erst wird ein Dichter, der wie Sie sich nur das Hohe und Edle genügen lassen will, von seinem Hervortreten sich einen Erfolg versprechen dürfen. Er wird, sich stützend auf eine wiedergeborene Schauspielerwelt, der König des Geschmackes sein, statt, was er heute sein muß, wenn er sich nicht zu ewigem Schweigen verdammt sehen will, sein Knecht. Bis dahin — sei'n Sie glücklich in Ihrer Zurückgezogenheit, und wünschen Sie Sich nicht heraus aus ihr! Sie sind Dichter; Sie haben Ihre Welt für Sich, und in Sich, die Ihnen Niemand zerstören kann, wenn Sie Sich sie nicht selbstwillig zerstören lassen wollen. Jeder Versuch aber in diesem Augenblicke würde dieß unbedingt! Denn ein erstes Unglück ist bei Dichtern nicht viel besser als ein halber Selbstmord. Nicht jeder vermag sich davon zu erholen! Schlimm genug, daß ich mich nicht so zurückziehen kann, daß ich in einer Sphäre, die ich für modrig und verpestet erkenne, selbst leben, mich selbst bewegen muß, wenn ich läuternd auf sie einwirken will! Und glauben Sie mir," fuhr er nach einer Pause fort, „ich würde es nicht länger ertragen, dieß äußere Ungemach und

dieß innere, wenn mir das Bewußtsein eines besseren, eines redlichen Strebens nicht die Kraft dazu verliehe, der feste Glauben, ja die Ueberzeugung, daß der Tag noch kommen wird, an welchem dieses sich Geltung erringen wird, erringen muß, trotz allen Widerwärtigkeiten und Hindernissen, Verderbtheiten und Kabalen, mit denen man auf den Brettern und hinter den Coulissen zu kämpfen hat! Oder meinen Sie, daß ich den glänzenden Aussichten in's Leben, die mir Geburt und Reichthum eröffneten, darum entsagte, um unter einem Namen, der nicht der meine ist, mich mit einem Trupp Comödianten in verborgenen Gebirgsnestern herumzutreiben und in Kotzebue und Iffland aufzugehen? Glauben Sie das ja nicht! Mein Tag wird kommen, so gewiß ich es ehrlich mit der Kunst meine und ihr alles geopfert habe, woran das Herz eines Menschen mit tausend Fasern hängt, und — auch der Ihre, wenn Sie ausdauernd auf der betretenen Bahn fortschreiten und ihm geduldig und ohne Ueberstürzung entgegensehen, wird dann nicht ausbleiben! . . . Bis dahin —" hier erfaßte er Löffler's Hand und drückte sie fest — „bleiben wir gleich treu unserer Freundschaft wie unserem Streben! Wir haben uns erkannt und werden einander nie vergessen!"

Zwölftes Capitel.

Die kleine Werdau.

Aber auch meine Beziehungen zur Reinhardt'schen Gesellschaft blieben nicht immer auf den engen Raum der Rathhausgallerie beschränkt.

Abgesehen davon, daß ich durch die Regelmäßigkeit, mit welcher ich mich in Löffler's Stübchen einfand, wenn da gelesen wurde, mir allmählig die Aufmerksamkeit Freihold's erworben, — man las Scenen aus Shakespeare'schen, Göthe'schen und Schiller'schen Dramen, mitunter auch aus verschiedenen Manuscripten, von denen es mir nicht lange unklar blieb, aus wessen Feder sie stammten; behandelten sie ja biblische Begebenheiten und waren ja die Personen, die da redend und handelnd auftraten, alte Bekannte von unsern Ausflügen her! — hatte ich auch mit einer der Schauspielerinnen, Madame Werdau, einer ältlichen Frau, eine Art von Bekanntschaft geschlossen, und zwar von der Cassa her, an welcher sie immer saß, und selbst der alte Director lächelte mich, wenn ich ihm begegnete, freundlich an, wahrscheinlich weil er wegen meines fleißigen Theaterbesuches seine stille Freude an mir hatte.

Allein, eine bei Weitem interessantere Bekannt-

schaft anzuknüpfen, war mir für einen Nachmittag vorbehalten, an welchem ich den Einfall hatte, meinen Weg zu Löffler zur Abwechslung einmal nicht geraden Weges durch den Ort, sondern um diesen herum durch eine, im Sommer schattenreiche, nun aber entlaubte Allee zu nehmen, die sich hart an den Felsabhängen von einem Ende der Stadt bis gegen das andere hinzog.

Es war ein windstiller Nachmittag und nicht sehr kalt.

Ich schlenderte sorglos durch die vielfachen Windungen der Allee hin, und unterhielt mich damit, mir die Einzelnheiten einer Scene, die Löffler erst unlängst vorgelesen, so lebhaft als möglich zu vergegenwärtigen, wohl auch einzelne Stellen, die ich mir daraus gemerkt, vor mich hin den laublichen Pappeln vorzudeclamiren, als ich plötzlich, da ich um einen Felsenvorsprung in eine neue Krümmung der Allee einbog, wenige Schritte vor mir und mir geradenwegs entgegenkommend eine kleine, liebliche Gestalt gewahrte, die ich von der Bühne her bereits kannte und seit langen im Stillen bewunderte, vielleicht auch um die Beliebtheit, deren sie sich bei dem Vordernauer Publicum erfreute, beneidete.

Es war Hortense Werdau, die auf dem Thea-

terzettel einfach als ‚kleine Werdau' figurirte, und die Kinderrollen spielte.

Hortense war etwas kleiner als Malvine, auch jünger, aber voller, ungleich entwickelter.

Sie hatte das munterste, frischeste, runde Rothwangengesichtchen, den schalkhaftesten kleinen Mund, die freundlichsten, lebenvollsten, schwarzen Augen, und das schönste, in vollen Ringen wallende schwarze Lockenhaar.

Für eigentliche Kinderrollen war sie, wie ich sie nun näher vor mir sah, bereits etwas zu vorgeschritten, für andere hingegen doch noch zu viel Kind, und würde ich mich darauf verstanden haben, ich hätte es ihr längst an gewissen altklugen Zügen in ihrem Spiele anmerken können, daß sie jene Rollen nur noch spielte, weil sie eben durch Niemand anderen besetzt werden konnten, und sich nicht leicht eine Gelegenheit entgehen ließ, ein wenig darüber hinaus zu thun, als wollte sie gleichsam dem Publicum zu verstehen geben: Seht, ich bin zwar diesen Rollen schon entwachsen, bin durchaus kein Kind mehr, bin älter als ich Euch mit diesen Höslein an den Knöcheln scheine; aber ich spiele sie dennoch und das aus purem Gefallen für Euch. Das müßt Ihr mir aber auch hübsch Dank wissen und recht applaudiren!

Im Bühnenanzuge war sie bezaubernd.

In diesem Augenblicke, allerdings mit der Jahreszeit in einem Widerspruche, trug sie einen breitrandigen Strohhut, ein leichtes dünnstoffiges Kleidchen und eine himmelblaue Florschleife um den Hals.

Auf den Winter war offenbar nur ein leichtes Mäntelchen von braunem Tuche und ein kleiner Handmuff berechnet.

Als ich um den Felsenvorsprung bog und sie mich gewahrte, nickte sie lächelnd, als wollte sie sagen: Guten Tag, mein Bester! Ich kenne Dich; ich sehe Dich immer auf der Gallerie da oben!

Mir strömte es heiß durch die Adern. Ich fühlte mein Herz pochen und mich selbst erbleichen.

„Worüber erschrecken Sie so?“ sprach sie mich, geradezu auf mich zutretend, mit einer schalkhaften Kopfbewegung an. „Fürchten Sie Sich vor den garstigen Krähen, die da im Schnee herum spaziren, wie stolze Herren, oder — vielleicht vor meinem Strohhut? O, der ist auch für den Winter gut! Das glauben Sie gar nicht, wie der vor Schnee und Wind schützt, und ist dabei so leicht!“

Ich hatte während dieser Anrede Zeit, mich zu sammeln.

Daß ich erschrocken sein sollte, kam mir im Grunde doch etwas sonderbar vor. Ich hatte so oft schon Leuten vom Theater begegnet, und wußte mich nicht zu erinnern, jemals vor Einem von ihnen etwas von Schreck empfunden zu haben. Daß aber in dem Augenblicke, da ich mich der kleinen Schauspielerin in der winterlichen Einsamkeit so ganz allein gegenübersah, eine ungewöhnliche Bewegung in mir vorging, das konnte ich mir nicht leugnen. Ja es schwebte mir sogar, wenn auch noch ganz zerfahren und unbestimmt, eine dunkle Ahnung davon vor, daß das kleine hübsche Kind mir es wohl gar, was man so sagt, angethan haben könnte.

„Bin ich wirklich erschrocken?“ fragte ich, indem ich grüßend meinen Hut lüftete. „Und ich hatte doch wahrlich nicht Ursache!“

Mit dieser Wendung, die ich für ebenso geschickt als galant hielt, und zu der ich sogar einen gewissen Anlauf nehmen mußte, glaubte ich der kleinen Schönen nicht wenig Schmeichelhaftes gesagt zu haben.

Ein Jahr später würde sie mit einer stummen, abbrechenden Verneigung weitergegangen sein. Für jetzt nahm sie es nicht nur nicht so genau, sondern sogar mit sichtlichem Wohlgefallen auf.

„Meinen Sie?“ erwiederte sie mit derselben

schelmischen Kopfbewegung, die ihr so überaus gut ließ und über mich einen unwiderstehlichen Zauber übte. „Zum Verwundern wäre es nicht. Wir Schauspieler" — dabei musterte sie mit einem launigen Blicke ihren Anzug — „müssen immer fürchten, daß die Leute, die uns nur vom Theater kennen, erschrecken, wenn sie uns begegnen. Auf der Bühne sehen wir so hübsch, so geputzt, so reich aus: und auf der Strasse, wenn wir die hübschen Anzüge in der Garderobe gelassen haben, da . . ."

„Allerdings!" stimmte ich, noch immer nicht ganz erholt vom ersten Eindrucke der Ueberraschung und in etwas zu rückhaltloser Offenherzigkeit ein, nicht beachtend, daß ich mir einen passenden Anlaß habe entgehen lassen, der kleinen Schönen die bewundernde Versicherung zu geben, daß dieser Erfahrungssatz bei ihr keine Anwendung finden könne; was sie vielleicht erwartet hatte. „Doch," fügte ich hinzu, indem ich mich rasch besann, „wird der Freund der Bühne den Künstler in jeder Erscheinung nur bewundern können . . ."

Diese Phrase, die ich, ich weiß nicht wie, in der Schnelligkeit concipirte, so wenig, oder vielmehr so gar nichts sie sagte, verfehlte doch einige Wirkung nicht.

„Sie lieben wohl das Theater?“ versuchte die kleine Künstlerin meiner unbeholfenen Galanterie auf eine andere Weise Gelegenheit zu bieten, sich hervorzuthun.

„Ich kenne nichts, was mir mehr Vergnügen machte!“ erwiederte ich.

„Ich dachte mir's wohl,“ entgegnete die kleine Schöne. „Denn Sie fehlen bei keiner Vorstellung. Sie haben Ihren Platz auf der Gallerie. Ich sehe Sie dort immer.“

„In der That . . . ich habe noch keinen Theaterabend ausgelassen . . .“

„Dann gefällt es Ihnen wohl auch da recht sehr . . .?“

„Ich finde, daß vortrefflich gespielt wird . . .“

„Finden Sie das? Nun, das ist ja sehr schmeichelhaft für uns. Finden Sie es aber auch immer gleich hübsch . . .?“

„Manchmal freilich mehr, manchmal weniger; besonders aber wenn . . .“

Die kleine Schöne schlug das Auge nieder, als ob ich ihr das Compliment, das ich ihr bei dieser Gelegenheit machen hätte können, wirklich gemacht hätte.

„Es ist einmal nicht anders,“ sprach sie. „Es

kann nicht alle Abende gleich sein. Dann giebt es auch so wenig Stücke, in denen Kinderrollen vorkommen, und diese wenigen werden selten gegeben. Die größern Rollen aber behalten die Anderen für sich, und mögen unser Eins gar nicht daran ankommen lassen . . , O, man hat da gar Manches zu erdulden! . . . Sie würden es gar nicht glauben!"

„Sie spielen also wohl sehr gerne?" nahm ich von dieser Herzensergießung Anlaß zu fragen. „Sie spielen immer . . . ich weiß es nicht recht zu sagen . . . mit so viel Liebe, so aus ganzer Seele, daß man sich unwiderstehlich . . ."

Das war endlich etwas, was die Kleine zu hören wünschte.

„O sehr!" erwiederte sie, indem sie ihre schönen schwarzen Augen wie begeistert emporhob. „Doch, finden Sie nicht, daß die Luft hier so scharf zieht?" fuhr sie hierauf fort, indem sie sich dichter in ihr Mäntelchen hüllte.

„Nicht eben sehr; es ist ein recht hübscher Tag; . . aber dennoch . . ."

„Wo führt Sie der Weg dann durch diese öde Allee hin . . . ?"

„Ich dachte, Herrn Löffler zu besuchen . . ."

„Das ist wohl der Herr mit dem starken Barte,

der nicht mehr in's Theater kommt und so viel mit Herrn Freihold umgeht?"

„Derselbe . . ."

„Den finden Sie gar nicht zu Hause. Ich komme eben von dort. Ich habe da Herrn Freihold suchen müssen, und das Haus verschlossen gefunden, und will nun nach dem Theater. . . . Nicht wahr," fügte sie dann, indem sie einige Schritte vorwärts that, lächelnd hinzu: „Sie wollen so gut sein, mich eine Strecke zu begleiten? Diese abscheulichen Raben! . . Ich fürchte mich vor ihnen so sehr!"

„Das sind ja keine Raben, das sind nur Krähen!" verbesserte ich.

„Gleichviel; es sind häßliche Thiere, und ich fürchte mich. Wollen Sie nicht mitgehen, und sie verscheuchen?"

Dabei trat sie ganz nahe an mich heran, faßte mich am Arme und lehnte sich fast an mich, als befürchtete sie von einem Schwarme Krähen, der uns eben über dem Kopfe hinweg rauschte, das Schrecklichste.

Mir lief es abermals heiß durch's Herz.

In einem gewissen Anfluge von Ritterlichkeit raffte ich in Eile eine Hand voll Schnee zu einem

Ballen zusammen, und schleuderte ihn den Krähen, so weit ich konnte, nach.

Diese ließen sich, um den feindlichen Angriff wenig bekümmert, in einiger Entfernung nieder, und ich kehrte um, um meine neue Theaterbekannte zu begleiten.

„O, ich spiele sehr gerne!" nahm diese das Gespräch wieder auf. „Wenn man aus Liebe zur Kunst zur Bühne gegangen, muß man wohl gerne spielen. Und mir — mir geht die Kunst über Alles!"

„Ja," erwiederte ich, „wenn man die Kunst liebt, und eine Mutter hat, die selbst Schauspielerin ist, dann kann man es wohl einmal weit bringen!"

„Das will ich auch. Meine Mutter aber ist nicht Schauspielerin."

„Madame Werdau . . .?"

„Ist nicht meine Mutter."

„Nicht Ihre Mutter . . .?"

„Nur eine weitläufige Anverwandte meines seligen Vaters."

„Auch Sie haben also keinen Vater mehr . . .?"

„Und auch keine Mutter. Meinen Vater habe ich nie gekannt. Er war Wachtmeister bei einem preußischen Dragonerregimente und starb, noch ehe

ich zur Welt gekommen war. Bald darauf starb auch meine Mutter in Weimar, auf der Rückkehr zu ihrem Vater begriffen, der in einer entfernten Stadt bei einem reichen Mann in Diensten stand, und wie man mir sagte, aus Gram. Sie war meinem Vater gegen den Willen des ihrigen gefolgt, und es schmerzte sie so sehr, nun, da sie so unglücklich worden, bei ihm wieder Zuflucht suchen zu müssen, daß sie es nicht überlebte. Ein alter Freund meines Großvaters, Theatermeister in Weimar, nahm mich zu sich. Er schrieb meinem Großvater, daß er mich wie sein eigenes Kind halten, und dieser antwortete ihm, sandte ihm Geld, und versprach nicht nur dieß jährlich zu thun, sondern erklärte auch, daß er für meine Zukunft sorgen wolle, und auch als Erbin seines ersparten kleinen Vermögens einsetze. Mit einem Male aber kam er um sein ganzes Vermögen, und erkrankte selbst so gefährlich, daß er in ein öffentliches Spital gebracht werden mußte. Der Theatermeister aber behielt mich dennoch, wenn auch Niemand mehr etwas für mich zahlte. Ich zeigte schon damals, — ich mochte etwas über sechs Jahre alt sein — Lust zur Bühne. Nur spielen wollt' ich und weiter nichts. Ich wollte es gerade so machen, wie die hübschen Frauen, die ich oft von den

Coulissen aus sehen durfte. Mein Pflegevater aber nannte mich ein närrisches Kind und mochte nichts davon hören. Da besuchte ihn einmal Madame Werdau, um sich nach mir umzuschauen, und überredete ihn, mich ihr zu überlassen; sie wollte für mich sorgen. Ich tanzte vor Freude, als ich hörte, daß ich zur Bühne sollte, und mein Pflegevater gab nach einigem Zureden seine Einwilligung. Er hatte selbst so viele Kinder und die machten ihm auch ohne mich Sorgen genug."

„Und Sie durften bald auftreten . . .?"

„Tante Werdau hatte ein Engagement bei der Durval'schen Gesellschaft. Diese spielte damals in einer sächsischen Landstadt, und dahin nahm sie mich mit. Ich war noch nicht ganz acht Jahre alt, als ich zum Erstenmale auftrat. Es war im ‚Witwer'. Das Publicum war mit mir zufrieden, das Stück mußte vielmals nacheinander gegeben werden, und das Theater war immer voll. An meinem neunten Geburtstage erhielt ich als erste Gage einen ganz neuen Anzug, und als Tante Werdau ihr Benefice hatte, schenkte mir eine Gräfin, die in der Nachbarschaft ihr Schloß hatte und manchmals in's Theater kam, einen silbernen Thaler. Später trat ich als Schulknabe in der ‚Sylphide', als das ‚verlorene Kind', als

Otto in Müllner's ‚Schuld' als ‚kleiner Savoyarde' auf. Nun hab' ich freilich ein größeres Repertoir, denn ich spiele auch Pagenrollen. In einem Jahre aber, das habe ich schon Tante Werdau gesagt, muß ich ganz andere Partien bekommen. Da spiel' ich junge Damen. Ich studire auch jetzt schon einige ein. Denn Kinderrollen, das sehen Sie wohl selbst ein, sind eigentlich schon jetzt keine Rollen mehr für mich."

Diese Mittheilungen übten einen mächtigen Eindruck auf mich aus.

Hatte ich Hortensen bereits auf der Bühne bewundert, so wurde sie nun mit einemmale auch im Leben, in der Wirklichkeit für mich eine Person von Bedeutung.

Zum erstenmale ihr gegenüber, die, um soviel jünger als ich, und ein Mädchen, sich bereits ein bestimmtes Lebensziel vorgesetzt hatte, und auch eine gewisse selbstständige, fast auf sich selbst angewiesene Stellung einnahm, kam mir der Gedanke, daß ich in dieser Beziehung über mich eigentlich noch gar nicht nachgedacht.

Ihre ganze Auseinandersetzung, die Kindlichkeit und doch dabei Sicherheit, mit der sie von der ‚Kunst' sprach, ‚die sie liebe', klang mir fast wie ein

stiller Vorwurf, und ich fühlte mich neben ihr nicht viel besser als ein unnützes Ding.

„Sie sind zu beneiden, Hortense!“ rief ich, von dieser Empfindung überwältigt, aus.

„O, ich bin auch recht zufrieden und glücklich, und wünsche nichts, als nur recht bald in jungen Damenrollen auftreten zu können. Und, nicht wahr, wenn Sie dann im Theater sind, wollen Sie mir auch recht applaudiren? für jetzt — danke ich Ihnen für Ihre gütige Begleitung . . . !“ fügte sie mit einem schalkhaften Knix hinzu. „Auf Wiedersehen!“

Wir waren nämlich am Ende der Allee angelangt.

Ich sah ihr noch lange nach und kehrte um. Zu Löffler aber ging ich diesen Abend nicht mehr.

Dreizehntes Capitel.

Gestörte Liebeswallfahrt.

Die Begegnung mit Hortensen in der Allee, von der ich übrigens, jenem dunklen Verheimlichungstriebe folgend, der jeder ersten Liebesregung innewohnt, weder gegen meine Mutter noch gegen

Malvinen oder Löffler eine Erwähnung that, war nicht die letzte gewesen, die ich mit ihr außerhalb und auch innerhalb des Theaters hatte.

Wir hatten uns von damals an öfter und bald darauf täglich aufgesucht und gesehen, und es bedurfte nicht erst der Nachhilfe der Musen Iffland's und Kotzebue's und der schwärmerischen Paralellen, die ich zwischen dem, was in meinem Herzen vorging und einer ganzen Reihe mir längst bekannter aber nie recht verstandener dramatischer Liebesverhältnisse anstellte, um mich erkennen zu lassen, daß ich in die kleine Schauspielerin allen Ernstes verliebt war.

Es giebt in der That nichts Unanstelligeres, Unbeholfeneres auf Erden, das so an allen Ecken anrennt und anstößt, und in unausgesetztem Streben es ja recht gut zu machen, in einem fort so viel Ungeschicktes zu Wege bringt; nichts was im ewigen dunklen Drange nach wonnigem Glücke sich so unausgesetzt unglücklich und unbehaglich fühlt, als einen jungen Burschen, der sich zum erstenmale von der Liebe Lust und Pein heimgesucht fühlt, zumal wenn seine Hinneigung — denn von Leidenschaft kann da wohl füglich nicht die Rede sein — auf ein so frühkluges schalkhaftes und gewandtes Wesen, wie Hortense, gefallen.

Ich litt unsäglich, schon durch mich selbst. Mit

einer wahren Wonne am Schmerze schenkte ich mir all' die bittern Kelche unglücklicher Liebe ein, die mir von ‚Romeo und Julie' bis auf ‚Kabale und Liebe' herab bekannt geworden, und kostete sie durch.

Aber auch sie verstand es mit einer für ihr Alter staunenswerthen Gründlichkeit, zu den Leiden, die ich mir selbst bereitete, noch ein Namhaftes aus eigenem Triebe hinzuzufügen.

Wollte ich all' die kleinen Züge wiedererzählen, durch welche sie mich heute in den siebenten Himmel der Begeisterung und des Entzückens zu erheben gewußt, um mir morgen dafür um so besonnener und zurückhaltender auszuweichen oder mich gar fühlen zu lassen, daß ich, wenn auch älter, doch immer noch nicht viel mehr als ein wilder Junge sei, indeß sie schon mit nächstem junge Damenrollen spielen werde, ich könnte darüber allein einen kleinen Roman schreiben.

Allein als der Schnee von den Bergspitzen um Vordernau zu schwinden und die Baumwelt voll neuer brauner Knospen zu prangen begann und die Reinhardt'sche Gesellschaft ihre Requisiten aus dem alten Stadtschuppen auf einen Wagen lud, um mit ihnen in das nur wenige Meilen entfernte Bad zu übersiedeln, war sie dennoch tief gerührt, schwur mich nie zu vergessen und weinte sogar.

So zog denn die Reinhardt'sche Gesellschaft von dannen, Löffler begleitete seinen Freund Freihold und ich unter dem Vorwande, mich zu Gleichem verpflichtet zu fühlen, Hortensen, nicht ohne im Augenblicke des Scheidens den heimlichen Versuch zu machen, ihr einen glühenden Schwur meiner unverwüstlichen Liebe zuzuflüstern, was sie jedoch zu meinem unsäglichen Schmerze durch ein rasches Entschlüpfen zu verhindern wußte. —

Der Frühling kam, und auch der Sommer.

Das vielfältige, mannigfach anregende Verhältniß mit Löffler wollte sich aber nimmer wieder in die alten Gleise finden.

Nicht als ob das Verhältniß zwischen uns erkaltet wäre; aber es waren im Verlaufe des letzten Winters in ihm sowohl als in mir Erlenbisse vorgegangen, vor denen das Bedürfniß nach den ehemaligen Ausflügen und Erzählerabenden immer mehr in den Hintergrund trat, um anderen Bedürfnissen Raum zu machen, denen jeder am liebsten für sich allein nachhing, zufrieden, durch den Anderen nicht gestört zu werden.

Löffler's ganze Seele schien von seinem Schreibpulte und den darauf ausgebreiteten geschriebenen Heften in Anspruch genommen.

Zwar besuchte er uns nunmehr wieder öfter, offenbar aber nicht sowohl meinetwillen, als angezogen von Malvinen, die sich, still und unbeachtet, immer mehr und mehr in lieblicher Anmuth entfaltete, und über deren ganzes Wesen ein Zug von stillem Kummer, hervorgegangen vielleicht aus einer dunklen Ahnung dessen, was mich so schweigsam und zurückhaltend machte, einen eigenthümlichen Reiz verbreitete, für den er nicht ohne Theilnahme zu sein schien.

Was mich anbelangt, so strich ich, wie Einer, der ewig Etwas sucht, das er doch ewig nicht finden kann, tagelang allein durch die gewohnten Berge und Burgen umher, und suchte meine Zuflucht in fleißigem Zeichnen, fleißiger Lectüre.

Allein, was trotz alle dem meine Gedanken unaufhörlich beschäftigte, war Hortense.

Mein Griffel glitt zwar über das Papier, mein Auge über die Blätter des Buches hin, meine Phantasie aber erschöpfte sich in den sonderbarsten, weitausgreifendsten Plänen, deren Triebfeder und letztes Ziel immer Hortense war, und die ich dann tagelang in mir herumtrug und bis in's kleinste Detail ausreifte, um sie dann wieder zu verwerfen und neue dafür aufzunehmen.

Daß Flucht, heimliche Trauung, verborgenes Glück

In einer Hütte nied'rem Raum,
Beschützt von schatt'gem Tannenbaum,
Von grünem Moos umschlungen,
Vom Quellenklang umklungen,

dabei die Hauptrolle spielte, und ich meiner Wünsche höchstes Ziel darin sah, für Hortensen, und wär' es auch nur für spärlichen Taglohn zu arbeiten, wenn mich nur am Abend ein Lächeln von ihrem schalkhaften Munde dafür belohnen durfte, — versteht sich für jeden, der einmal in seinem Leben dergleichen Pläne geschmiedet, von selbst.

Ein Gedanke aber, der mir öfter als alle anderen wiederkehrte, wahrscheinlich weil seine Ausführung für sich die meiste Möglichkeit hatte, war der einer Fußwanderung nach dem nahen Bade, um Hortensen wiederzusehen.

Der Weg dahin und zurück war zwar innerhalb der Frist vom Morgen bis zum Abend kaum zurückzulegen und ein passender Vorwand zu einem längern Ausbleiben nicht leicht zu finden.

Nichts destoweniger entschloß ich mich endlich dazu.

Ich schlief allein im obern Stübchen.

Niemand konnte es merken, als ich mit dem ersten Schimmer des herrlichen Julimorgens so leise, als gälte es Gott weiß was für eine böse That, die Treppen hinabschlich, mit der größten Vorsicht den Riegel von der Hausthüre zurückschob, diese behutsam wieder schloß und mit meinem leichten Stäbchen den Weg zum Orte hinaus und nach der Heerstrasse zu einschlug.

Erst als ich den Ort hinter mir hatte, athmete ich wieder freier.

Diese Wanderung, sie war eigentlich die erste That, zu der sich meine Liebe emporgerafft, und der Gedanke daran, so wie er meine Schritte beflügelte, bekräftigte mich, je weiter ich vorwärts schritt, in meiner wiedergewonnenen Zuversicht, und erfüllte mich sogar mit einer nicht geringen Selbstzufriedenheit und einem gewissen männlichen Stolze.

Der herrlichste Morgen, von dem es mir in meiner Stimmung allen Ernstes schien, als sei er nur deßhalb so sonnig und wolkenlos, so frisch und liederreich, weil es ihm darum zu thun war, dem jungen Liebeswanderer sein Wohlgefallen zu erkennen zu geben, lag über die Landschaft weithin ausgebreitet, als ich einen, von jungem Wald bewachsenen Hügel hinanschritt, um endlich jenseits desselben die

Heerstrasse zu erreichen, die geraden Weges nach dem Ziele meiner Wallfahrt führte.

Auf der Höhe des Hügels angelangt, konnte ich es nicht unterlassen, mich einen Augenblick am Fuße des hier errichteten Denksteines niederzusetzen.

An der Stelle, an welcher ich von Hortensen einen dem Drange meines Herzens leider so wenig genügenden Abschied genommen, vorüberzugehen, ohne meinen Gefühlen einen Moment freien Ueberströmens zu gönnen, schien mir nicht viel besser, als eine Versündigung am Heiligsten.

Da stand noch der Busch, hinter welchem sie den Betheuerungen, die mir auf der Lippe schwebten, entschlüpfte; nur daß er damals erst knospte, und heute im vollsten Laubschmucke prangte, — dem Liebenden ein hoffnungbelebender, verheißungsreicher Prophet.

Da lag die Heerstrasse, ein schattiges, baumbesäumtes Band, sich durch die weiten, von Dörfern und frischgrünen Wiesen und Saatfeldern bedeckten Gauen hinziehend, — dem Sehnenden der offene Weg in's gelobte Land.

Zwar verbarg dieß noch der Horizont meinen Blicken. Meine Gedanken aber, beflügelte Kundschafter, eilten weit über ihn hinaus voran, die

Geliebte meiner Seele aufsuchend und sie fragend: Denkst Du wohl daran, daß Jemand so früh schon auf dem Wege ist, um Dich zu sehen? hast Du eine Ahnung von der Ueberraschung, die Dir heute werden soll?

Da ließen sich gerade von jener Seite her, welche ich nun hinab mußte, um meine Pilgerfahrt fortzusetzen, Schritte vernehmen!

Mein Herz pochte mächtig.

Bei aller Unglaublichkeit desselben durchfuhr mich der Gedanke: Wenn sie es wäre? . . .

Ich fuhr empor . . . In der Dichtung sowohl wie in der Wirklichkeit ist dergleichen schon vorgekommen . . . Warum sollte es nicht auch dießmal möglich sein? . . .

Um so niederschlagender war die Ueberraschung, die mir der nächste Augenblick bereitete . . .

Die Gestalt, die zwischen den jungen Bäumen hervor und gerade auf den Denkstein zu trat — war die Löffler's.

„Sieh' da! So früh schon im Freien . . . und so weit?“ begrüßte er mich mit der größten Unbefangenheit, indem er mir die Hand reichte.

Ich antwortete: was? ich weiß es heute nicht mehr und wußte es damals gewiß ebenso wenig.

Ich glaube, ich nahm meine Zuflucht zu einem Paar seltsam verschlungener Kiefern, die ich, wiewohl ich weder Mappe noch Stift mit hatte, zeichnen zu wollen vorgab, oder zu sonst einem ähnlichen Widerspruch.

Meine Verlegenheit konnte Löffler nicht entgehen. Wenigstens glaubte ich in jeder seiner Mienen mit unzweifelhafter Deutlichkeit zu lesen, wie daß ihm Beweggrund und Zweck meiner etwas weiten Morgenpromenade jedenfalls weniger unbekannt seien, als er sich anstellte.

„Wir haben diese Gruppe wenigstens schon zehnmal in unseren Mappen!“ sagte er. „Was wollen Sie nun zum eilftenmale damit? Wollen wir einander nicht lieber auf dem Rückwege Gesellschaft leisten? Wir fangen ja ohnehin an, Einer dem Andern fast fremd zu werden . . .“

An ein Ablehnen dieser Einladung war nicht zu denken.

Ich machte daher gute Miene zum bösen Spiel, nahm mein Stäbchen aus dem Grase auf, und schlug an der Seite Löffler's, in meinem Innern der unglücklichste Mensch, den je ein sonniger Julimorgen beschienen, denselben Weg zurück ein, den ich kaum erst mit einem Herzen voll Hoffnung und Glückseligkeit vorwärts geschritten.

Löffler erzählte, daß er die ganze Nacht bis früh in die Dämmerung an seinem Schreibtische zugebracht, und dann, zu sehr aufgeregt, um sich zur Ruhe begeben zu können, es vorgezogen habe, sich auf einer Wanderung in der frischen Morgenluft zu erholen.

„Es ist mir lieb," fuhr er dann fort, „daß wir wieder einmal nach langer Zeit allein sind. Ich habe längst gewünscht, mit Ihnen ein ernstes Wort zu sprechen . . ."

Ich erschrack.

Ich dachte mein Verhältniß mit Hortensen entdeckt.

„Sie lieben seit einiger Zeit . . ."

Es begreift sich, daß dieser Introitus nicht dazu beitrug, meine Befürchtung zu widerlegen.

„Sie lieben seit einiger Zeit die Einsamkeit. Sie scheinen ernster geworden. Ihre Mutter ist darüber besorgt und kann nicht den Muth fassen, Sie über den Grund dieser auffallenden Veränderung zu befragen . . ."

Meine Verlegenheit wuchs in's Unendliche.

„Sagen Sie mir, Ihrem alten Freunde, aufrichtig: Worüber denken Sie nach?"

Ich schwieg.

„Habe ich es errathen, wenn ich glaube, daß es der Gedanke an Ihre Zukunft ist, was Sie so nachdenkend macht . . .“

Mein Herzschlag wurde etwas ruhiger.

„Sie stehen an einem viel entscheidenderen Wendepuncte des Lebens, als man ihn gewöhnlich dafür hält. Sie stehen in einem Alter, in welchem Sie, auch wenn die Verhältnisse weniger dazu auffordernd wären, sich einer gewissen Richtung im Leben zuwenden, ein gewisses Ziel sich vorsetzen müssen. Ihre Mutter ist überzeugt, daß es dieß ist, was Sie so ernst stimmt, und sie und Frau Winkelmann haben in letzter Zeit oft und viel darüber gesprochen.“

„Im Allgemeinen wohl habe ich darüber nachgedacht,“ erwiederte ich, im Geheimen glücklich, daß mein Geheimniß denn doch nicht da mit im Spiele zu sein schien.

Ich sprach damit auch nichts als die Wahrheit. Seit jener Begegnung mit Hortensen in der Allee war der Ruf nach einer bestimmten Thätigkeit, die nur zu berechtigte Forderung, mit welcher die Verhältnisse von mir einen möglichst baldigen Schritt in die Selbstständigkeit verlangten, laut geworden und nicht wieder verstummt.

Aber ich war noch nicht dahin gekommen, meinen

Drang, dieser Anforderung zu entsprechen, in die feste Form eines Entschlusses zu fassen.

Woran ich auch dachte, der Gedanke an Hortensen verlockte mich immer wieder in das Reich phantastischer Pläne.

„Ihre Mutter hat den weisen Vorsatz gefaßt," fuhr Löffler fort, „die Wahl Ihres Lebensweges Ihrer vollen, unbeschränkten Selbstbestimmung zu überlassen. Ebenso wenig als es zu früh für Sie, auf eine solche Bedacht zu nehmen, ebenso wenig ist es zu spät, sich noch Allem im Leben zuzuwenden, wozu Sie Neigung, Lust und Geschick in sich fühlen. Ich habe es über mich genommen, in Ihnen einen Entschluß in dieser Richtung anzuregen, nicht nur als Ihr und der Ihrigen Freund, sondern weil ich auch noch die besondere Verpflichtung fühlte, Verirrungen, zu denen ich vielleicht durch mein eigenes Beispiel Anlaß geben konnte, vorzubeugen, manches, was ich durch das Vorbild der — übrigens nur scheinbaren — Planlosigkeit meines Daseins möglicherweise verdorben, wieder gut zu machen. Ich sage scheinbare Planlosigkeit, denn in Wirklichkeit hat mein Dasein sein klares, unverrückbar vorgesetztes Ziel, und dieß Eine, Unwandelbare ist es, nach welchem alle meine Kräfte in redlichem, unausgesetztem

Streben hinstrahlen. Nicht jede Planlosigkeit aber — und es kann gewiß nicht meine Absicht sein, Sie damit zu verletzen — hat das Recht, sich damit zu beruhigen, daß auch sie nur eine scheinbare sei. Ein solches Recht will ein wohlerworbenes, ein innen tief begründetes sein. Jede Selbsttäuschung in diesem Puncte straft sich durch die Last eines verfehlten Lebens und durch das marternde Bewußtsein eines verlorenen, zwecklos vergeudeten Daseins. Vor einem solchen Unglücke Sie zu bewahren, das ist es allein, was Ihre Mutter will. Sie wünscht Ihr Glück, Ihre Zufriedenheit, und ist überzeugt, daß der Mensch dieß nur unbehindert, und vom dem sogenannten Glücklichmachenwollen von Seite Anderer unbeirrt, sich aus sich selbst bereiten kann. Sie sind ihr einziges Kind, und kein Opfer, nicht einmal jenes einer vielleicht nothwendigen Trennung wird ihr zu groß sein, um Ihnen die gefaßten Vorsätze erreichbar zu machen. Alles, wozu Sie Sich durch Neigung und innere Berufsüberzeugung, sei es nun die Wissenschaft, die Kunst oder ein Gewerbe, bestimmt fühlen werden, hat im Vorhinein ihre Zustimmung."

Ich war von diesen Mittheilungen, die ich nicht erwartete, zu tief ergriffen, um etwas erwiedern zu können.

„Nur auf Eines will ich Sie aufmerksam machen,“ fuhr indessen Löffler fort, „und das ist, daß Sie in diesen meinen Eröffnungen nicht etwa die Aufforderung zu einem raschen Entschlusse erkennen. Sie sollen, und ich hoffe, Sie werden sich nicht übereilen . . .“

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll,“ nahm ich endlich das Wort. „Mächtiger als je überwältigt mich in diesem Augenblicke die Masse alles dessen, was ich Ihnen, was ich Ihrer aufopfernden Hingebung zu verdanken habe . . . und nun noch . . .“

„Reden wir nicht davon. That ich etwas für Sie, so habe ich selbst darin einen Theil meines Glückes gefunden, und das quittirt jeden Dank. Aber sprechen Sie Sich gegen mich aus. Welchen Weg gedenken Sie einzuschlagen? . . . Ich werde Sie von keinem ableiten wollen; vielleicht aber kann ich rathen.“

„Bis jetzt . . . offen gestanden . . . weiß ich keinen!“ erwiederte ich nicht ohne Zögern.

„Es befremdet mich dieß nicht. Die Welt, in der Sie herangewachsen, ist eine zu beschränkte, um Sie zu einer Ueberschau des Lebens gelangen zu lassen. Es ist dieß ein Mangel, den ich an mir

selbst schwer genug empfinde. Allein ich habe mich dessen zu entschlagen versucht. Sie indessen sollen das nicht. Ich habe mich auch in diesem Sinne gegen Ihre Mutter ausgesprochen, und sie ist auf meinen Vorschlag eingegangen. Sie sollen Sich erst einige Zeit in der Welt umschauen, Sich ihrer Neigung erst bewußt werden lernen, ehe Sie Sich selbst bestimmen. Sie sollen reisen. Doch ist es der Wunsch Ihrer Mutter, daß Sie den kommenden Winter noch in Vordernau bleiben, und Ihren Weg in's Leben erst mit dem kommenden Frühjahre antreten."

Ich war überglücklich.

Reisen! mußte ich da nicht Hortensen so gewiß irgendwo wiederfinden, wie das eherne Schiff der Sage den Magnetberg, der es ewiglich anzieht? Alles Andere vergaß ich für den Augenblick.

Ein schöneres Ziel und eine erwünschtere Veranlassung ihm nachzustreben, konnte es ja auch für mich nicht geben!

Meine Mutter vergoß Thränen, als ich ihr Alles das mittheilte, worüber Löffler mit mir gesprochen.

Thränen der Freude waren es, daß sie das, was ihr das Gemüth seit lange so schwer bedrückt, endlich vom Herzen hatte; aber auch Thränen des

Schmerzes waren darunter, und gewiß sehr viele. Sie hing an mir mit ganzer Seele.

Auch Base Winkelmann weinte, (ich weiß nicht zum wievielten Male an diesem Tage), und verfehlte nicht, sich eine arme unglückliche Person, mich aber und Malvinen zwei arme, unglückliche Geschöpfe zu nennen.

Malvine erblaßte, als sie hörte, daß ich reisen würde. Sie verwand aber den Eindruck, den ihr dieß bevorstehende Ereigniß zu verursachen schien, still und in sich verschlossen wie immer.

Mir — war so wohl und leicht wie noch nie!

Vierzehntes Capitel.

Verloren.

Ein halber Sommer, ein Herbst und ein ganzer Winter sind zwar eine lange Zeit, zumal für den, der ihre Flucht mit ungeduldigem Herzen nach Tagen und Wochen zählt.

Allein sie gingen vorüber, und der frisch aufgrünende Lenz fand mich, ein Ränzchen auf dem Rücken, meine Zeichnenmappe unter dem Arme und den ästigen Stock, den Löffler bei unseren einstigen

Ausflügen an den Arm zu hängen pflegte, und den er mir nun als eine nicht unnöthige Schutz-, Trutz- und Stützwaffe übermacht hatte, in der Hand, auf der offenen Landstraße.

Die Zeit bis dahin war mit allerlei mütterlichen Vorsorgen verflossen, an denen sich Malvine, nicht ohne ihren stillen Kummer manchmal durch einen tiefen Seufzer, vielleicht lauter zu verrathen, als sie es gewünscht, fleißig betheiligte.

Nicht verschweigen darf ich, daß ich während dieser Zeit Hortensen denn doch einmal gesehen.

Es war mir nämlich ein Zweitesmal, da ich es wieder versuchte, gelungen, den Weg über den verhängnißvollen Hügel, (auf welchem ich jedoch dießmal nicht rastete,) ohne störende Begegnung zurückzulegen.

Hortense war nicht wenig überrascht, meiner ansichtig zu werden, als ich auf dem Fahrwege zwischen den Promenaden hin in den Morgenstunden eines heiteren Augusttages meinen unerwarteten Einzug in den kleinen Badeort hielt.

Ich sah es von ferne ganz deutlich. Sie erröthete so sehr, daß ihr kleines rundes Gesichtchen ganz wie aus flammenden Rosen erschien.

Mein Herz schlug nicht anders als wie der Hammer in einem riesigen Pochwerke.

Als ich aber auf sie zutrat, und ihr sagte, daß ich nur ihretwegen gekommen sei, nur sie sehen wolle, und nach einer kurzen Stunde Rast gleich wieder den Rückweg anzutreten gesonnen sei, war sie bereits vollkommen wieder gefaßt, und that gar nicht, als ob dieß sie überraschen könnte.

Vielmehr schien es, als nähme sie es für etwas auf, das sich von selbst verstände.

Dagegen gestand sie mir, daß auch sie oft an mich gedacht, und sich gefreut habe, als mit dem Director einmal davon die Rede, gelegentlich wieder einen Winter in Vordernau zuzubringen.

Neues wußte sie nicht viel zu berichten.

Freihold habe die Gesellschaft verlassen, und Engagement an einer stabilen Bühne genommen.

Von neuen Mitgliedern sei nicht viel Beachtenswerthes dagewesen, als ein drolliger Mensch, ein ehemaliger Schulmeister, der die sonderbare Caprice hatte, nur Rollen zu Pferde spielen zu wollen, und der, da der Director sich nicht entschließen konnte lauter ‚Graf Waltron's' zu geben, auch bald wieder weiter zog.

Tante Werdau sei nahe daran gewesen, sich mit

dem Director zu überwerfen, und habe ebenfalls bereits an ein anderes Engagement gedacht.

Das Wichtigste jedoch war, daß der Director, als sich Madame Werdau mit ihm wieder aussöhnte, das unwiderrufliche Versprechen gegeben, sie, Hortensen nämlich, in der kommenden Wintersaison nunmehr ganz gewiß in jungen Damenrollen auftreten zu lassen, selbst wenn er deßhalb mit Fräulein Altsommer, einer ältlichen Darstellerin junger Rollen, die sich sehr viel auf die Wirkung der Kunstmittel einbildete, durch welche sie ihren Taufschein lügen zu strafen glaubte, brechen müßte.

Es versteht sich, daß auch ich nicht verschwieg, mit welchen umfassenden Plänen für den nächsten Frühling ich umging, und dabei die Hoffnung aussprach, sie vor Allem andern hier im Bade auf länger als dießmal wiederzusehen.

„Wohl möglich, daß wir wieder hier sind," erwiederte sie, „doch ist das nicht so ganz gewiß, und hängt mehr von Tante Werdau ab, als von mir. Denn wenn ich einmal junge Damenrollen spiele und gefalle, so weiß ich nicht, ob nicht die Tante auf ein größeres Engagement dringen wird. Denn wenn man es in der Kunst weiterbringen will, darf man nicht bei einer so kleinen Truppe seine schönste

Zeit zubringen, sondern muß hingehen, wo es etwas zu leisten und zu lernen giebt, und, das sehen Sie wohl ein, das ist bei uns Künstlern zuletzt die Hauptsache. Wenn Herr Freihold sein Wort hält, und auf uns nicht vergißt, dürfte das dann sogar bald geschehen . . ."

Ich versicherte, daß ich mich in einem solchen Falle höchst unglücklich fühlen würde, und wenn ich es gewiß wüßte, lieber gleich nicht leben wollte.

Hortense meinte zwar, daß ich daran höchst unklug thun würde, konnte sich aber dennoch nicht enthalten zu erröthen, und gab mir die Zusicherung, daß ich hier im Bade jedenfalls entweder sie bei der Gesellschaft, oder ein Schreiben von ihr auf der Post finden würde, worin sie mir dann über ihren Aufenthalt Näheres mittheilen wollte.

Die Hoffnung also, Hortensen oder doch mindestens ihren Brief dort zu finden, war es, mit welcher ich, nachdem mir die Mutter, Löffler, Malvine und Base Winkelmann (letztere unter unaufhörlichem Wehklagen über ihr und mein Unglück) bis an den bewußten Hügel das Geleite gegeben, den Weg nach dem Bade einschlug.

Der Abschied von den Meinigen, insbesondere von meiner Mutter, war ein ergreifender, erschüt-

ternder gewesen. Ohne Löffler's Dazwischenkunft hätte er das seit Monaten beschlossene und besprochene Vorhaben beinahe vereitelt.

Erst jetzt, da sie ihr einziges Kind, das Einzige und für sie Kostbarste, was ihr von ihrem früheren Glücke geblieben, in die ungewisse Fremde von sich ließ, brach der Schmerz alle Wälle durch, mit denen die sonst so ergebene und besonnene Frau ihr Gemüth umgeben geglaubt.

Am gelassensten hatte Malvine geschienen, nur daß sie noch bleicher aussah, als die ganze letzte Zeit her und ihre Augen es nur schwer verläugnen konnten, daß sie lange, lange für sich im Stillen geweint.

Auf dem Hügel hatte sie mir noch einmal die Hand gereicht — (es war gerade neben dem Denkstein, und ich kann es nicht läugnen, daß mir da etwas wie der bittere Vorwurf eines schweren Unrechtes durch das Herz zuckte, dessen ich mich ihr gegenüber wenn auch nicht schuldig wußte, doch schuldig ahnte,) sich dann rasch umgewandt, und möglichst schnell, den Andern auf dem Rückwege voraneilend, zwischen den Bäumen zu verschwinden gesucht.

In meinen Händen hatte sie ein kleines, selbstgesticktes Portefeuille zurückgelassen, das folgendes von ihrer Hand geschriebene Blatt enthielt:

‚Der Du so froh von hinnen ziehst,
Wornach Du strebst, das nennst Du nicht,
Und der so leichten Schritt's Du fliehst
Das was Du fliehest, kennst Du nicht!
Wohl Dir, wenn sich zum Kranz Dir einst
Gemied'nes und Gesuchtes flicht!
Dein ist das höchste Glück! — Du weinst?
O wein'! denn leicht erwirbt man's nicht!'

Abschiedsworte sind wie Zephyrlüfte, Abschiedsthränen wie Morgenthau; sie erfrischen, wenn einmal die Wandersonne über den Baumwipfeln heraus ist, und wärmend und ermunternd auf uns niederschaut. Der Schmerz des Scheidens liegt hinter uns, — vor uns die frische weite Welt mit allen ihren Hoffnungen und Verheißungen, und wir schreiten doppelt so freudig und erleichtert in sie hinein, namentlich, wenn die Liebe unsere Schritte beflügelt.

Bald schritt ich wieder den Fahrweg zwischen den Parkanlagen des Bades hin.

Mein Herz pochte mächtig.

Es war ein anderes Gefühl, als jenes, da ich etwa vor Dreivierteljahren denselben Weg ging, um Hortensen zu sehen.

Nur auf wenige Stunden durfte ich damals hoffen, um sie zu sein; dann drängte es nach Vordernau zurück.

Dießmal fühlte ich mich frei von dieser beengenden Nothwendigkeit; ich konnte in Hortensens Nähe verweilen, so lange ich wollte.

Es gab dieß Bewußtsein vollkommener Unabhängigkeit meinen Gefühlen einen nicht geringen Nachdruck von Schwungkraft und Thatentschlossenheit.

Da ich Hortensen dießmal unter den Lustwandelnden der Promenade nicht zu entdecken vermochte, so war das erste, wornach ich mich umsah, der Theaterzettel.

Bald entdeckte ich auch einen solchen an einem Laternenpfahle, am Eingange des Ortes.

Mit pochendem Herzen und einem einzigen Blicke überflog ich die Personencolumne . . .

Fremde Namen; kein einziger darunter, den ich von den Vordernauer Vorstellungen her kannte, nicht einmal der des Directors . . . auch nicht der der Madame Werdau!

Eine bange Ahnung durchschauerte mich fast lähmend.

Ich mußte mich einen Augenblick auf der nächsten Steinbank niedersetzen, ehe ich weitergehen konnte.

Ich suchte das Theater auf.

Was ich gleich beim Anblicke des Zettels geahnt, wurde mir hier zur vollen Gewißheit.

Es war nicht die Reinhardt'sche Gesellschaft, die hier spielte.

Diese habe sich nach Franken gewandt, hieß es. Ob Madame Werdau — (denn nur nach dieser hatte ich den Muth zu fragen) — mit sei oder nicht, darüber wußte keiner von den Schauspielern Auskunft.

Ich eilte nach der Post.

Ein Brief war für mich da.

Ich erbrach ihn klopfenden Herzens, und las Folgendes:

‚Liebster Freund!

Meinem Versprechen getreu, schreibe ich Ihnen.

Leider aber ist das auch das Einzige, was ich von all' meinen gegebenen Versprechen zu erfüllen im Stande bin.

Tante Werdau hat das Engagement bei Reichardt's endlich dennoch aufgegeben, weil die Altsommer darauf bestand, daß ich neben ihr in jungen Damenrollen nicht auftreten dürfe, und der Director seine Zusage, ihr in diesem Falle zu kündigen, nicht halten wollte.

So sind wir denn in diesem Augenblicke ohne Engagement.

Verschiedene Anträge wurden uns gemacht, wir

sind aber in diesem Augenblicke noch zu keinem recht entschlossen.

Ein vornehmer Herr, — es ist ein Graf, — der ein ausgezeichneter Kunstkenner und Beschützer der Künste ist, hat der Tante den Vorschlag gemacht, mich einige Zeit vom Theater ganz ferne zu halten. Er will sich meiner annehmen und dafür sorgen, daß ich, ehe ich wieder auftrete, in den Kreisen einer großen Stadt und in der Nähe einer guten Bühne mich erst gehörig vorbereite und ausbilde.

Aber auch dazu ist Tante Werdau noch nicht recht entschlossen, obgleich es mir für meinen Theil gewiß nur sehr lieb wäre.

Denn seit ich auch nur das hiesige Schauspiel gesehen habe, und das ist, wie wir sagen, doch nur eines dritten Ranges, habe ich schon einsehen gelernt, wie viel mir fehlt!

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Tambour und einem General, und beide sind Soldaten! pflegte mein Pflegevater zu sagen. Aber man kann ein Tambour sein, und dabei seinen Platz doch ganz ehrenhaft ausfüllen. Der Unterschied zwischen einem schlechten Schauspieler und einem großen Künstler ist aber nicht einmal ein solcher. Denn der schlechte Schauspieler füllt gar keinen Platz aus,

vielweniger einen ehrenhaften. Er ist dann am besten, wenn er gar nicht ist.

Indeß hoffe ich, daß sie, wenn uns nicht Freihold irgendwo bald ein geeignetes Unterkommen versorgt, am Ende doch auf die Vorschläge des Grafen eingeht.

Wie lange wir unter solchen Umständen hier bleiben, ist natürlich ungewiß.

Wenn die Tante einmal ja sagt, so brechen wir auf, und es geht nach irgend einer großen Stadt, die der Graf dann bestimmen wird. Vielleicht nach Wien, vielleicht nach Berlin oder München oder auch anderswohin.

Sie sehen daraus, daß ich, so gerne ich es auch thäte, nicht im Stande bin, über meinen nächsten Aufenthalt Ihnen auch nur irgend eine sichere Andeutung zu geben.

Daß ich meinem gegebenen Worte treu bleiben kann, das mögen Sie schon daraus ersehen, daß ich diese Zeilen an Sie richte. Was ich mir einmal vorgenommen, das thue ich auch gewiß. Daß ich Ihrer ewig gedenken will, habe ich Ihnen zwar nie zugesagt. Nun aber, da ich nicht weiß, wie bald oder ob wir uns jemals wiedersehen, gestehe ich

Ihnen, daß ich es nie aufhören werde, und das gilt so viel, als hätte ich es Ihnen und mir geschworen.

Nie werde ich unserer ersten Begegnung in der Vordernauer Allee vergessen, nie der Ueberraschung, die Sie mir durch Ihren vorjährigen Besuch im Bade bereiteten.

Es bleiben mit dieß die schönsten und theuersten Erinnerungen an die glücklichste Zeit meines Lebens.

Nie, sage ich — — nie!

Bewahren auch Sie, wenn das Geschick weniger gnädig sein sollte, als mein Wunsch, daß es uns einmal wieder zusammenführe, aufrichtig ist, ein warmes und treues Angedenken

Ihrer

Hortense Werdau."

Ein Chaos der mannigfachsten, widerstrebendsten Gefühle durchstürmte mich bei Durchlesung dieses Schreibens.

Der Gedanke, daß ich Hortensen auf lange nicht, ja vielleicht niemals wiedersehen sollte, widerstrebte so der seit einem Jahre aufgerüsteten Welt meiner Hoffnungen und Pläne, daß ich ihn Anfangs gar nicht zu fassen vermochte, und wie ein feindliches, tödtendes Element von mir wies.

Allein die Worte standen da, schwarz auf weiß, nur zu sehr unzweideutig — und, als wäre ein Donnerschlag in meine Seele gefahren, fühlte ich, wie der schöne Bau meiner Träume zusammenbrach und mich niederschmetterte.

Es war entsetzliche Wirklichkeit.

Sollte ich Hortensen aufgeben?

Sie war das Grundgesetz meines Daseins geworden . . . . ich vermochte es nicht!

Wo aber sollte ich sie suchen?

Wohin in der weiten Welt, und mit meinen geringen Mitteln, meinem Stabe, meiner Mappe, meinem Ränzchen sollte ich mich wenden, um nur erst ihre Spur zu entdecken?

Nach ‚Wien — Berlin — München — oder auch anderswohin? . . . .‘ für mich ein ganzer Erdkreis!

Es ist klar — sie war mir verloren!

Dann der Graf, der sich ihrer annehmen wollte . . .

Das Blut wallte mir zu Kopfe, meine Fäuste ballten sich krampfhaft.

Was wollte er von ihr? Welchen Grund hatte er, sie der Bühne zu entziehen, und sie auf seine Kosten ausbilden zu lassen?

Sollte das bloßes Kunstinteresse sein . . .?

Ich hatte noch wenig im Leben erfahren. Allein der Glaube an die Lauterkeit eines solchen hochherrlichen Kunstinteresses war doch unendlich schwach in mir.

Ich hätte die Stelle des Briefes, in welcher sie von ihm sprach, herausreißen mögen, wären nicht gleich darauf Worte gefolgt, die mein entrüstetes Gemüth wie mit linder Hand zur Ruhe streichelten, und die mir unzweideutig genug schienen, um mich von Hortensens Gegenliebe überzeugt halten zu dürfen.

Was waren mir alle Hindernisse der Welt dagegen? Ein Nichts, das man mit einem bloßen Gedanken vor sich her fegt! Ich fühlte den Muth in mir, sie alle, nnd wären ihrer noch so viele und noch so unüberwindliche, zu bewältigen.

„Entfernungen!" rief ich mir selbst zu. „Was sind Entfernungen, wo Liebe der Wegweiser ist? Was sind Mäcenaten, wo diese gegen sie in die Schranken tritt . . .? Bettler mit goldenen Schätzen gegen einen Crösus an Gefühlen und Ausdauer!.."

Ich wollte zur Stelle aufbrechen und die Welt durchwandern, um Hortensen zu suchen.

Daß ich sie finden mußte, davon war ich innerlichst überzeugt.

Gäbe es eine Gerechtigkeit im Himmel, wenn es nicht schließlich für treue Liebe den ersehnten Lohn auf Erden gäbe?

Von diesem Glauben gehoben ergriff ich wirklich meinen Stab, entschlossen, zur Stunde noch meine Pilgerschaft anzutreten und nach Hortensen die Welt zu durchirren.

Indessen wollten mich weder mein Glauben noch meine ohnehin genug müden Beine weiter tragen.

Vor dem Badeorte draußen, an dem Ausgange eines Wäldchens, wo sich die Straſſe theilt, steht ein Wegweiser, der mit zwei nach verschiedenen Richtungen ausgestreckten Armen den Wanderer belehrt, daß es nach der einen Seite hin gegen Vordernau, nach der andern in die weite Welt hinaus führe.

Unter diesem Wegweiser sank ich in's Gras hin, stützte den Arm auf mein Ränzchen und in ihn selbst mein Haupt und fühlte mich unendlich unglücklich.

Fünfzehntes Capitel.

Gefunden.

Man mag noch so unglücklich sein, unter einem Wegweiser an der Landstraſſe kann man doch nicht

länger als einige Stunden liegen, wenn man nicht eine Wegerich-überwachsene und Strassenstaub-bedeckte Parodie des weiland Ritters Toggenburg werden will.

Man muß sich endlich aufraffen und sich entweder nach rechts oder nach links, nach vorwärts oder nach rückwärts wenden.

Zu einer ähnlichen Auffassung der Dinge war auch ich am Ende gelangt, nachdem ich einen genugsamen Theil des Tages in purer Trost- und Rathlosigkeit zugebracht, und den Brief, der mich so elend gemacht, zu wiederholten Malen geöffnet, durchlesen, zusammengelegt, wieder geöffnet und wieder durchlesen hatte.

Zwar wurde sein Inhalt für mich durch Alles dieses um kein Haarbreit erfreulicher, noch weniger hatte es den Anschein, daß sich die Götter durch die Aufrichtigkeit meiner Zerknirschung dazu bewegen lassen möchten, etwas von all' dem Schrecklichen, das ich da Schwarz auf Weiß vor mir hatte, weniger wahrscheinlich zu machen.

Einen Strohhalm jedoch, meine schiffbrüchige Hoffnung daran einigermassen festzuankern, glaubte ich aus den verhängnißvollen Zeilen, die vor meinen Augen nicht anders als wie Wogen eines Meeres

auf- und niederschwankten, am Ende dennoch herausgefischt zu haben.

‚Wie lange wir hier bleiben, ist ungewiß,‘ schrieb Hortense.

Das konnten nun freilich nur noch wenige Tage, aber es konnten auch mehrere Wochen, ja Monate sein. Denn ist etwas ungewiß, so ist kein Grund vorhanden anzunehmen, daß es nicht ebenso gut so, als anders sein könnte.

Zudem war der Brief noch nicht einmal eine volle Woche alt.

Für ein trostloses Herz ist nun dieß allerdings eine halbe Ewigkeit. In der Wirklichkeit aber sind es doch nur sieben Tage, und wenn man wünscht, daß während dieser kurzen Frist etwas nicht geschehen sei, was man Grund hätte zu befürchten, so ist man auch sehr geneigt zu glauben, daß es doch eigentlich gar nicht möglich sei, daß sich in so kurzer Zeit so vieles ändern, etwas so Folgenschweres, Furchtbares zutragen könne.

Meine Ueberzeugung stand somit fest, wo Hortense vor einer Woche war, dort müsse sie noch sein. Schon um meiner Liebe willen konnte das trostreiche ‚Ungewiß‘ unmöglich in so kurzer Frist abgelaufen sein.

Ein Blick auf meine Reisekarte belehrte mich überdieß, daß der Ort, welchen das Postzeichen nannte, nicht volle zwanzig Meilen entfernt, somit in wenigen Tagen zu erreichen sei.

Ich dachte daher nicht weiter nach, und machte mich von Neuem auf den Weg.

Was galten da alle Beschwerden einer mühsamen Fußwanderung! Mit siebzehn Jahren nnd einer ersten Liebe kennt man gar keine Beschwerden! Man schreitet mit der Morgenröthe aus, setzt unverdrossen über Berge, Hügel und Ströme, legt da einige Meilen auf der wohlgeebneten Landstrasse zurück, schneidet dann wieder ein Stück Weges ab, indem man den näheren Weg durch einen Wald oder eine dunkle Thalschlucht einschlägt, kehrt nur so oft, oder vielmehr so selten ein, als es nöthig ist, um sich für den Weiterweg zu erfrischen, und nimmt sein Obdach, gleichviel wo, wenn die Sonne längst hinunter ist, und auch schon die letzten rothen Streifen des westlichen Himmels sich zu umdunkeln beginnen.

Dann aber ist es auch ein Leichtes, eine Strecke von zwanzig deutschen Meilen in zwei Tagen zurückzulegen, und so wie ich, am Morgen des dritten das Ziel der frommen Pilgerfahrt bereits erreicht und in den frühlingssonnigen, menschenerfüllten

Straßen seinen hoffnungsreichen Einzug gehalten zu haben.

Mein erster Blick in diesen Straßen war natürlich fast unwillkürlich den Theateranzeigen zugewandt.

Der Name Werdau kam darauf nicht vor.

Was hatte das zu sagen?

Ich wußte das in Vorhinein, und fühlte mich dadurch nicht in Mindesten beunruhigt. Tante Werdau und Hortense mußten ja nicht gerade bei dem hiesigen Theater in Engagement stehen, um sich hier aufzuhalten. Konnten sie nicht auch privatisiren?

Aber wie nun diesen Namen in der großen, weiten Stadt ausfindig machen?

Vielleicht doch am ehesten im Theater.

Ich frug nach diesem.

Man wies mich Straße aus, Straße ein! . . . endlich stand ich davor.

Aber — wie es auch um diese Zeit nicht anders zu erwarten war, — es war geschlossen.

Als müßte ich doch irgendwo einen Eingang in dieß weitläufige Gebäude finden, an das allein sich für den Augenblick all' meine Hoffnung festankerte, umging ich es an allen Seiten, jedes Fenster, jedes Pförtlein aufmerksam in's Auge fassend.

Siehe da, meine Mühe war nicht vergebens gewesen!

Eines der vielen Pförtchen stand in der That offen, ein sehr enges, unansehnliches, und eine kleine Tafel mit einer kaum mehr leserlichen Aufschrift darüber, gab zu erkennen, daß sich hier die ‚Theater-Cassen-Kanzlei' befinde.

Eine matte Oellampe erhellte nothdürftig den dunklen Raum, zu dem dieß Pförtchen führte.

Ein lichter Hoffnungsstrahl durchzuckte mein Gemüth . . . Hier mußte man über Alles, was das Theater betraf, sichere Auskunft erhalten können.

Ich trat ein.

Ein Mann von ziemlich kräftigem Körperbau, ein längst verblichenes grünes Sammtkäppchen auf dem Kopfe und nur spärlich beleuchtet von der Oellampe, die gerade so brannte, als ob sie jeden Augenblick verlöschen wollte, saß da hinter einer Art von Büreau über einem schmutzigen, auf Pappe gespannten Plane, in dessen einzelne numerirte Stellen er kleine Holzpfählchen steckte.

Ich entschuldigte, höflich grüßend, mein Eintreten.

Der Mann erhob sich und lüftete mit der Frage, womit er dienen könne, sein Käppchen.

Erst jetzt gewahrte ich sein Angesicht . . . kräftige, ländliche Züge, denen der Meißel schwerer Sorgen manche ihnen sonst fremde Falte eingegraben zu haben schien . . . und von denen es mir vorkam, als müßte ich ihnen irgendwo in meinem Leben schon begegnet sein.

Kann sein, daß ich darüber einen Augenblick auf die an mich gerichtete Frage zu antworten vergaß. . . .

Wenigstens bemerkte der Mann mit einem bedauerlichen Achselzucken , daß er zwar nicht ermächtigt sei, aus der ihm anvertrauten Tages-Cassa an Arme und Dürftige etwas auszutheilen, daß er jedoch, wenn mir mit einer kleinen Unterstützung gedient sei, und ich in Wirklichkeit einer solchen bedürfe, mir gerne mit einer Kleinigkeit aus Eigenem beispringen wolle, und langte nach seiner in der Nähe liegenden Geldbörse um irgend eine Kupfermünze daraus hervorzuholen.

Es war klar; er hielt mich für einen fechtenden Handwerksburschen, oder etwas dergleichen.

Schamröthe überflog meine Wangen, und brachte mich von meinen physiognomischen Träumereien zur Wirklichkeit der Situation zurück, in welcher ich mich befand.

Ich erklärte, daß ich mir nicht erlaubt hätte, hier einzutreten, um ein Geschenk anzusprechen, daß ich dieß überhaupt noch nie gethan, und hoffentlich auch nie thun würde, und daß ich nichts Anderes wünsche, als fragen zu dürfen, ob ich hier über eine gewisse Madame Werdau, Schauspielerin, Auskunft erhalten könnte.

„Werdau? . . .“ sah mich der Mann fragend an. „Der Name ist mir nicht bekannt. An der hiesigen Bühne wenigstens heißt keine der Damen Werdau.“

„Eine fremde Schauspielerin, die sich nur zeitweilig in dieser Stadt aufhält, oder doch noch vor Kurzem aufgehalten hat . . .“ fügte ich, meine Anfrage auseinandersetzend, und zwar mit einer Miene hinzu, die den gutherzigen Theatercassier den schmerzlichen Eindruck mußte errathen lassen, den seine verneinende Erklärung auf mich hervorgebracht.

„Sind Sie vielleicht selbst . . .“

Schauspieler, wollte er sagen.

Ich verneinte; erklärte aber, daß mir unendlich viel daran liege, diese Frau zu sprechen, um derenwillen ich so eben eine Fußreise von beinahe zwanzig Meilen zurückgelegt, und daß mir keine Mühe zu schwer sein würde, sie aufzusuchen, wenn es mir

nur möglich wäre, irgend eine Andeutung über ihren Aufenthalt zu erlangen.

„Ich verstehe . . ." erwiederte der Theater-Cassier lächelnd, indem er sich mit beiden Händen auf den Tisch stützte, immer aber meine Gestalt und meine Gesichtszüge mit forschendem Auge prüfend. „Wenn Sie so gut sein wollen, mir Ihre Adresse anzugeben, will ich mein Möglichstes thun. Vielleicht kann ich Ihnen schon gegen Abend . . ."

„Ich weiß noch nicht, wo ich wohnen werde . . . ich kam eben erst an, und habe noch . . ."

In keinem Hôtel mein Absteigquartier genommen, hätte ich vielleicht gesagt, wenn nicht meine augenblickliche Erscheinung jeder Wahrscheinlichkeit, daß ich es so vornehm zu geben in der Lage sei, allzu entschieden widersprochen hätte.

„Sie haben noch keine Wohnung . . . ." ergänzte der Theatercassier gutmüthig. „Nun, das thut nichts. Es genügt, daß Sie mir Ihren Namen hinterlassen. Sie können dann die Auskunft, die ich allenfalls zu ertheilen im Stande bin, in einigen versiegelten Zeilen beim Theaterportier in Empfang nehmen.

Dabei schob er mir ein Blatt Papier und einen Bleistift zu.

Ich dankte für die durch nichts verdiente Bereitwilligkeit, und schrieb: ‚Oswald Grün aus Vordernau.‘

„Grün . . . Oswald Grün . . .!“ rief der Theatercassier erröthend. „So täuscht’ ich mich in der Aehnlichkeit dennoch nicht . . .!“

Dabei nahmen seine Züge einen Moment lang einen Ausdruck an, der es mir zur Gewißheit werden ließ, daß ich sie irgendwo einmal schon gesehen . . wenn auch vor langen Jahren . . . und an einem Orte, an den sich manche glückliche, aber auch manche traurige Kindheitserinnerung knüpfte.

„So heiße ich . . .“ stammelte ich. „Aber . .“

„Aber Sie können Sich nicht mehr meiner entsinnen. Nun, da ist eben nichts zu verwundern. Jahre und Sorgen machen uns nicht jünger . . . Aber des ‚verlornen Postens‘ werden Sie doch wohl noch manchmal gedenken? . . . . und der kleinen Blondköpfe, aus denen Sie bald Soldaten bald wieder englische Renner gemacht . . .“

„Wär’ es möglich! . . . . Kerner! . . Herr Kerner! . . .“ rief ich aus, indem der Knotenstock meine Hand entsank.

„Niemand anderer, junger Herr!“ reichte mir der Theatercassier die andere Hand über den Pult.

„Niemand Anderer als der Oekonom Kerner . . . der Diener Ihres seligen Herrn Vaters! . . . Tausendmal wohl dachte ich daran, wo Sie wohl leben mögen und was nach jener traurigen Geschichte aus Ihnen geworden . . . Nun . . . wie freue ich mich herzlich, Sie in meinem Leben noch einmal wiederzusehen! . . . Und was für ein schmucker junger Herr Sie geworden! . . . Also immer noch in Vordernau? . . ."

„Bis vor wenigen Tagen . . ."

„Mama hat Sie wohl auf Reisen geschickt . . ?"

Ich erzählte mit wenigen Worten, daß es mit meinen ‚Reisen' allerdings gewissermassen eine derartige Bewandtniß habe, daß jedoch der Zweck derselben weniger bloßes Vergnügen, als eine Umschau in der Welt und im Leben sei, um mich schließlich für irgend einen Beruf zu entscheiden.

Was ich dabei von den beschränkten Verhältnissen berühren mußte, in denen meine Mutter und Base Winkelmann in Vordernau lebten, machte auf Kerner nicht nur einen tiefen und schmerzlichen, sondern fast mehr noch einen sehr befremdlichen Eindruck.

Die Katastrophe unseres Hauses war ihm, wie dieß in seiner Stellung als Verwalter des ‚verlornen Postens' ohnehin nicht anders sein konnte, nicht

unbekannt geblieben. Allein, daß der Witwe und dem einzigen Sohne des allgemein als den reichsten Mann des Landes bekannten Obercommerzienrathes Grün so wenig geblieben sein sollte, daß sie sich, und zwar nicht blos zum Scheine und für die erste Zeit, sondern allen Ernstes und für immer in eine beschränkte Einsamkeit zurückziehen mußten, das wollte er nie geglaubt haben.

„Junger Herr . . . Herr Oswald . . .“ sprach er, „die Sache hat mir gleich nicht recht eingehen wollen und, aufrichtig gesagt, ich vermag noch heute nicht, sie zu begreifen. Ich bin zwar kein Kaufmann, und habe mich immer besser auf Kraut und Klee als auf die Finanzwirthschaft verstanden; allein mit rechten Dingen, behaupte ich noch immer, kann es da nicht zugegangen sein . . .“

Er schüttelte wie zweifelnd mit dem Kopfe.

Die Details waren mir damals noch zu wenig bekannt, der Zusammenhang der Fäden, aus welchen unser Unglück genetzt war, zu wenig klar, als daß ich mich für oder gegen diese Ansicht hätte entscheiden können.

„Gewisse Leute,“ fuhr er fort, „die bei dem Mangel an vollwiegenden Beweisen nicht gut zu nennen sind, müssen da eine Rolle gespielt haben, oder

ich hab' in meinem Leben nicht einen Kohlkopf von einer Birne zu unterscheiden gewußt . . .!"

Ich muß so aufrichtig sein, zu gestehen, daß ich ein genug schlechter Hamlet war, um bei dieser verblümten Aufforderung den Geist meines Vaters zu rächen, viel weniger Interesse zu empfinden, diesen ‚gewissen Personen', als dem Gegenstande meiner jugendlichen Herzensneigung auf die Spur zu kommen.

Ich deutete dieß an, indem ich versicherte, daß es nichts Niederdrückenderes gebe, als Jemandes wegen eine weite Reise zu machen, und ihn dann möglicherweise nicht mehr zu finden.

„Wissen Sie, was aus dem ‚verlorenen Posten' geworden?" fuhr indessen Kerner fort.

Ich verneinte.

„Sie erinnern sich doch wohl, daß ihn bei der Versteigerung ein gewisser Kleinmaier erstanden, ein übelberüchtigter Mensch, gegen den schon einmal ein Unterschleifsproceß im Zuge gewesen. Der Kauf erregte allgemeines Aufsehen . . . Doch Sie waren ja damals noch ein Knabe . . ."

Ich erinnerte mich auf den ärmlich gekleideten, wüsten Menschen, der bei der Versteigerung des Gutes zu sehr Aller Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, als daß ich ihn nicht ebenfalls hätte bemerken sollen.

„Nach der Hand hatten die Gerichte die Beweise für die Rechtlichkeit des namhaften Vermögens, mit welchem er den Kauf bewerkstelligt, auch wirklich von ihm gefordert. Und er mußte sie wohl geliefert haben, denn Kauf blieb Kauf. So viel bekannt wurde, belegte er durch Documente von einem kurz vorher verstorbenen reichen Russen, um den er in der letzten Zeit gewesen, es als Legat für seine bis in den Tod treu geleisteten Dienste erhalten zu haben. Ein Jahr später verkaufte er den ‚verlorenen Posten‘ an Herrn Langhanns — dessen Sie Sich wohl auch noch entsinnen — und ging nach England. Seit damals ist Herr Langhanns Herr und Besitzer des ‚verlorenen Postens.‘ Was mich betrifft, so wurde mir der Dienst noch vom Herrn Kleinmaier gekündigt, leider nicht, ohne meinen ehrlichen Namen erst durch das ausgesprengte Gerücht zu brandmarken, daß man mir hinter bedeutende Unterschleife gekommen sei und nur aus Rücksicht für meine zahlreiche Familie sich damit begnüge, mich ohne weitere Untersuchung einfach zu entlassen. Ich appellirte an die Gerichte, selbst bis an den Herzog, aber ohne Erfolg. Es blieb mir nichts übrig als das Land zu meiden. Da es mir jedoch nicht wieder gelingen wollte, einen Dienst als Oekonom zu erhalten,

mußte ich meine Familie auf eine andere Weise zu ernähren trachten. Ich wurde Tagschreiber in einer Fabrik, nebenbei besorgte ich verschiedene Schreibereien für das Theater, bis ich nach vielem Hin- und Herbalgen endlich den kleinen Posten erhielt, den Sie mich gegenwärtig bekleiden sehen . . . eine Beschäftigung allerdings, die mit den Neigungen eines Mannes, der gewohnt ist, jahraus jahrein in den Feldern herumzustreifen, wenig übereinstimmt, am Ende aber mich und die Meinen redlich, wenn auch eben nur zur Noth ernährt, und mir darum lieb sein muß. Doch über Alles das mehr, wenn Sie es, wie ich hoffe, nicht ablehnen wollen, heute Abend bei uns einen kleinen Imbiß zu nehmen. Ich wohne in der alten Stadtvogtei, letzte Treppe, nach dem Garten hinaus . . . Dann sollen Sie auch, so viel möglich, über Ihre Schauspielerin erfahren . . .!"

Das ‚Ihre Schauspielerin,' das Kerner offenbar nicht ohne launige Beziehung ausgesprochen, fuhr mir wie ein glühendes Messer durch die Seele.

Ich fing an zu glauben, ein Liebender wäre nicht nur nicht Herr seiner Empfindungen, sondern auch seines Angesichts, darauf Alles klar geschrieben stünde zu Jedermanns augenblicklicher Erkenntniß, selbst

wenn er gar keine Ahnung davon hat, und er könne es selbst mit dem besten Willen nicht verbergen.

Nichts destoweniger versicherte ich, was mich eine Begegnung mit Madame Werdau so dringend wünschen lasse, sei lediglich die Erfüllung einer Verpflichtung, die ich mehr mir selbst als ihr schuldig sei, und der ich mich, koste es was es wolle, entledigen müsse, wobei ich nicht unterließ, überdieß noch ganz besonders hervorzuheben, daß sie nicht einmal diese, mir übrigens ziemlich fremde Dame, sondern eine dritte Person betreffe.

„Werdau! . . .“ wiederholte Kerner. „Am Ende kömmt es mir doch vor, als sollte mir dieser Name einmal schon begegnet sein . . . Lassen Sie uns einmal sehen! . . . Vielleicht weiß' uns das Freibillets-Protokoll Auskunft, und wir brauchen nicht erst weiter herumzufragen und bis zum Abend zu warten . . .“

Dabei holte er einen dicken Folianten aus dem Schranke, fing an, darin herumzublättern, und eine Seite nach der andern mit dem Finger auf- und abzufahren, nicht ohne während dieser Verrichtung mehreremale verneinend mit dem Kopfe zu schütteln, was natürlich nicht sehr geeignet war, mich sonderlich zu erbauen.

Endlich hielt er mit dem Finger auf einer Sette ein:

„Da!" rief er; „da haben wir sie ja! Madame Werdau, zwei Billets, Sperrsitz im dritten Range, vor sechs Wochen; . . . seit der Zeit aber nicht wieder! . . ."

Unwillkürlich mußte ich in's Buch blicken . . .

„Wohnte damals: Schanzgrabenstrasse, hinter dem Wallthore, Nummer 7," fuhr Kerner fort. „Wenn Sie wünschen, will ich sogleich Anstalt treffen, daß wir erfahren, ob sie noch dort . . ."

Ich dankte auf's Entschiedenste, notirte die Adresse in mein Portefeuille, suchte durch einige Fragen nach Kerner's Familie meine Ungeduld, mich je eher je lieber in der Schanzgrabenstrasse zu sehen, zu verbergen, und empfahl mich, nachdem ich noch zuvor das Versprechen abgegeben, mich Abends in der alten Stadtvogtei einzustellen.

Ende des ersten Bandes.

Prag 1855. Druck von Kath. Gerzabek.